

WÜRTEMBERGISCHE  
FRANKEN

JAHRBUCH 1975



# Württembergisch Franken

Band 59

Jahrbuch des  
Historischen Vereins für Württembergisch Franken



Schwäbisch Hall

Historischer Verein für Württembergisch Franken  
1975

Z 1078-59.60    weiß, gelb  
1975-1976



V564/21

Herausgeber: Historischer Verein für württembergisch Franken  
ISSN 0084-3067    Dewey Decimal 306026-8  
Gesamtherstellung: Druckerei Willy Leyh, Schwäbisch Hall

# Die Ahnenprobe des Georg Philipp von Berlichingen in der Kamburger Stiftskirche

Von Rainer Joß

Grabmäler sind ganz einzigartige Selbstzeugnisse von Menschen. Was der Verstorbene oder seine nächsten Angehörigen der Nachwelt für mitteilenswert halten oder wie sie selbst von den folgenden Generationen gesehen werden wollen, darüber geben ägyptische Gräber ebenso Auskunft wie Grabsteine der Gegenwart, wobei letztere in zunehmendem Maße wortkarger werden über das, was außer Namen und Lebensdaten für die Nachwelt von Interesse sein könnte.

Welche Informationen über das Selbstverständnis des Adels einem Grabmal des 16. Jahrhunderts entnommen werden können, soll hier am Beispiel des Denksteins erläutert werden, den 1592 der hoch- und deutschmeisterliche Rat Georg Philipp von Berlichingen-Dörzbach seiner 1577 verstorbenen Mutter Brigitta von Berlichingen setzte<sup>1</sup>.

Das Grabmal zeigt den um 1590 üblichen Aufbau. Georg Philipp und seine Mutter knien vor dem schon sehr klein und den Figuren gegenüber unwichtig gewordenen Kruzifix. Der Proband trägt eine Rüstung, wobei man davon ausgehen kann, daß er höchstens bei Turnieren einen Harnisch angelegt hat. Umso mehr fordert es eine Erklärung, wenn er sich vor der Nachwelt in einer Kleidung präsentiert, die er zu Lebzeiten sehr selten getragen hat. Werner Conze nennt als Kennzeichen des Adels Landsässigkeit, Herrschaft über landbauende Menschen und deshalb Freisein für Waffen- und Kriegsdienst und später für Führungsstellen im Kirchen-, Hof- und Staatsdienst. Dazu gehören ein anspruchsvolles Selbstbewußtsein, Typus-Stilisierung, Tugend-Ethos sowie die Anerkennung dieser Vorzugsstellung durch die übrigen Gesellschaftsschichten. So weit diese Momente sichtbar gemacht werden können, geschieht dies auf dem Grabmal. Adlig sein heißt bewaffnet sein, und zwar mit Rüstung und Harnisch, denn Sense und Morgenstern würden, da auch von Bauern getragen, adligem Selbstbewußtsein widersprechen. Zu diesem Selbstbewußtsein gehört auch, daß der Adlige im Unterschied zum Bauern seine Ahnen kennt und der Nachwelt vorstellt, allerdings im vorliegenden Fall nicht vollständig, denn wo die Vorfahren dem Bild, das er von sich hat, nicht entsprechen, dort ändert, verbessert er seine Ahnenprobe. Die Inschrift nennt schließlich mit Dörzbach sein Schloß und seine landsässige Herrschaft und verweist auf seine Tätigkeit im Dienste eines Reichsfürsten, der sogar nach einer königlichen Würde außerhalb des Reiches strebte. Georg Philipps Grabmal zeigt also mit Rüstung, Wappenfries und entsprechenden Angaben in der Inschrift wesentliche Momente adeligen Selbstverständnisses<sup>2</sup>. An der Figur der Mutter läßt sich demgegenüber wenig ablesen. Sie trägt nach der Mode der Zeit ein reich gefälteltes Gewand ohne irgendwelche Besonderheiten. Die 32 Wappen von Georg Philipps Ahnenprobe ziehen sich friesartig oberhalb

sowie rechts und links von den beiden Figuren hin, bilden also eine Art Umrahmung. Folgende Wappen sind vorhanden:

Väterliche Seite (von oben Mitte nach – vom Betrachter aus gesehen – links unten): Berlichingen: Berlichingen, Bibra, Aufseß, Messelhausen, Dettelbach, von der Keer, Rosenberg, Adelsheim, Vohenstein, Mosax, Munt, Belmunt, Zillenhardt, Vellberg, Ellerbach, Adelsheim.

Mütterliche Seite (von oben Mitte nach rechts unten):

Vellberg: Vellberg, Wernau, Speth, Rosenberg, Nippenburg, Sturmfeder, Hack von Heinrieth, Rechberg, Wolmershausen, Adelsheim, Ebersberg, Schenk von Schenkenstein, Giech, Rotenhan, Seinsheim, Lichtenstein.

Den Künstler, der den Stein gefertigt hat, kennt man nicht. Ursprünglich stand das Grabmal in der Marienkapelle und wurde vor deren Abbruch 1839 an die heutige Stelle neben dem Nordportal des Münsters versetzt<sup>3</sup>. Im folgenden soll versucht werden, die Ahnenprobe aufzulösen, d.h. mit Hilfe der Wappen die Ahnentafel Georg Philipps zu 64 Ahnen zu erstellen.

Die Anordnung der Wappen, d.h. der „Schlüssel“ der Ahnenprobe ist ungewöhnlich kompliziert. Die Wappen bilden immer Vierergruppen und zwar in folgender Anordnung: Ururgroßvater, Ururgroßmutter, Mutter dieser Ururgroßmutter, Mutter dieses Ururgroßvaters. Ohne Heranziehung der bei Bucelin<sup>4</sup> vorhandenen Ahnentafel Brigittas, also der Mutterseite des Grabmals, wäre die Auflösung des Schlüssels kaum geglückt. Der Manierismus der Zeit liebte einen derartig gekünstelten, spielerischen Umgang mit Emblemen, wie er hier zum Ausdruck kommt.

Folgende Inschrift befindet sich am Sockel des Grabmals:

Anno domini MDLXXVII den XV. September zwischen IV und V Uhr  
uf den abend ist die edle und vil tugendreiche frau Brigitta ein geborne  
von Vellberg des edeln und ehrenvesten Valentin von Berlichingen ehe-  
liche hausfrau zu Dörtzbach in Christo seliglich verschieden, deren seelen  
der allmächtige Gott mit uns allen gnedig seie.

Anno di MDLXXXII hat der edel und ehrenveste Georg Philipp von  
Berlichingen zu Dortsbach seines alters XXXVIII Jah. Erw. Kön. wur. in  
Polen etc. und Meistern Teutschordens Maximiliani, Ertzherzog zu  
Oesterreich Rath. etc. dis Epitaphium seiner lieben mutter seligen Brigita  
geborener von Vellberg zu ehren aufgerichtet und sich noch verheuret  
anno MDLXXV zu der edeln und tugendreichen Jungfrauen Ruffina eine  
geborene Rudin von Bödighem und Collenberg.

Die einzelnen Personen:

1. Georg Philipp von Berlichingen-Dörzbach:

1554 geboren, immatrikulierte er sich 1567 und dann noch einmal 1572 in Tübingen; darauf ging er nach Siena, wo er im Mai 1575 in die Matrikel der Deutschen Nation eingetragen wurde<sup>4a</sup>. Einen akademischen Grad erlangte er nicht; es dürfte sich bei seinem Aufenthalt in Italien mehr um eine Bildungsreise gehandelt haben. Unbekannt bleibt, wann er zum Rat Erzherzog Maximilians des Deutsch-



*Das Grabmal des Georg Philipp von Berlichingen in der Komburg.  
(Die seitlichen Wappenfriese befinden sich hinter den Säulen). Foto Weller*

meisters (1558 bis 1618) bestellt wurde. Dieser Habsburger, Sohn Maximilians II. und Bruder Rudolfs II. und Matthias<sup>7</sup>, trat 1585 in den Deutschen Orden ein und wurde sofort zum Koadjutor des Hochmeisters Heinrich von Bobenhausen (1572 bis 1590) gewählt. Im August 1587 rief ihn eine Adelspartei zum polnischen König aus. Er versuchte daraufhin, mit Hilfe eines Heeres die polnische Krone zu gewinnen, wurde allerdings im Januar 1588 vernichtend geschlagen und geriet in Gefangenschaft. Nach seinem Verzicht auf die Königswürde kam er 1589 frei und übernahm 1590 nach Resignation Bobenhausens die Hochmeisterwürde. Von 1602 bis 1618 Regent von Tirol, machte er sich im Orden besonders um die Errichtung des ordenseigenen Priesterseminars Mergentheim verdient<sup>5</sup>. Da der Hochmeister selten in Mergentheim weilte, dürfte Georg Philipp, der dort ein Haus besaß<sup>6</sup>, zu dessen Interessenvertretern in der Deutschmeisterresidenz gehört haben. Allerdings erlangte er keine wichtige Position, denn in den Urkunden erscheint er nur zweimal als Zeuge bei der Aufschwörung von Ordenskandidaten<sup>6a</sup>, und in der Literatur über Maximilian wird er nicht erwähnt. Im übrigen ist eine stärkere Beteiligung Georg Philipps an der Verwaltung des Ordenslandes auch kaum zu erwarten, denn er war evangelisch. Noch zu Lebzeiten seines Vaters bekam er mit seinem Bruder Albrecht zusammen die väterlichen hohenlohischen und limpurgischen Lehen<sup>7</sup>, geriet aber darüber oft mit dem Bruder in Streit<sup>8</sup>, so daß er seine Anteile 1599 an die Herren von Eyb verkaufte. Sein Todesjahr ist unbekannt, 1609 wird er zuletzt als bambergischer Rat erwähnt<sup>9</sup>. 1575 verheiratete er sich mit Ruffina Rüdt von Collenberg, deren Wappen sich ebenfalls am beschriebenen Grabmal befindet. Seine Schwester Sibylla (geb. 1555) verheiratete sich mit Hans Georg von Rodenstein (geb. 1549). Das gut erhaltene Epitaph des Ehepaares aus dem Jahr 1590, auf dem die Todesjahre nicht eingetragen sind, befindet sich in der Pfarrkirche Fränkisch-Crumbach<sup>10</sup> (Kr. Dieburg, Hessen).

## 2. Valentin von Berlichingen-Dörzbach der Jüngere:

Sein genaues Geburtsdatum kennt man nicht. Der Heiratsvertrag seiner Eltern wurde am 17. 10. 1524 geschlossen<sup>11</sup>; beim Tode seines Vaters im Januar 1543 hatte er die Volljährigkeit noch nicht ganz erreicht<sup>12</sup>, weswegen sein Vetter Konrad als Lehensträger die Lehen von Schenk Karl von Limpurg entgegennahm. Die komburgischen Lehen seines Vaters Valentin von Berlichingen bekam er im November 1543 in Anwesenheit seines Vormunds Hans Bartholmeß von Vellberg geliehen<sup>13</sup>. Als Valentin der Jüngere 1545 Graf Kraft von Hohenlohe dessen Rechte an zwei Teilen des Schlosses Dörzbach bestätigt, tritt der Vormund nicht mehr in Erscheinung: Valentin scheint 1545 also volljährig gewesen zu sein. 1553 ist er verheiratet, als ihm Graf Ludwig Casimir von Hohenlohe gestattet, seiner Frau Brigitta von Vellberg für den Fall seines Ablebens Schloß Dörzbach als Witwensitz anzuweisen<sup>14</sup>. 1554 ist nach Aussage des behandelten Komburger Grabsteins auch sein ältester Sohn Georg Philipp geboren. Valentin war Lehensmann der Schenken von Limpurg, der Grafen von Hohenlohe und des Erzbischofs von Mainz. Mit seinen Vettern Max und Philipp lebte er im Streit wegen der Dörzbacher Lehen, 1561 überließ ihm Max die seinigen<sup>15</sup>, mit denen Valentin



dann von Schenk Christoph belehnt wurde. Dazu bekam er 1566 Güter in Krautheim und das Schloß in Laibach, worauf er Brigitta ebenfalls verwies (1575)<sup>16</sup>. Mit seinem Sohn Georg Philipp scheint er schlecht ausgekommen zu sein. 1588 beleidigte er die Familie seiner Schwiegertochter Ruffina Rüd, so daß der Bischof von Würzburg schlichten mußte, im selben Jahr beschwerte er sich aber darüber, daß sein Sohn „ihm unanständig begegne, ja, ihm mit Tätlichkeiten drohe“<sup>17</sup>. Es fällt ja auch auf, daß Georg Philipp nur seiner längst toten Mutter im Jahr 1592, als der Vater vermutlich auch schon tot war, ein so aufwendiges Grabmal weit entfernt von Dörzbach errichten ließ. Valentins Todestag steht nicht fest. An der Pfarrkirche Dörzbach steht außen das Fragment eines Grabmals für einen Valentin von Berlichingen, gest. 1572<sup>18</sup>. Wenn es für den hier angeführten Valentin von Berlichingen bestimmt gewesen wäre, müßte man eine falsche Lesung der in den Kunstdenkmälern angegebenen Jahreszahl (1572) annehmen. 1592 wäre dann wahrscheinlicher.

### 3. Brigitta von Vellberg:

Ihr genauer Geburtstag läßt sich nicht feststellen. Der Ehevertrag ihrer Eltern stammt von 1518<sup>19</sup>; beim Tode ihres Vaters 1551 und auch noch im September 1552 war sie minderjährig; ihr Vater setzte als Testamentsvollstrecker und Vormünder u.a. Ludwig von Nippenburg, Friedrich Sturmfeder und die beiden Vettern Hans Ernst und Philipp von Wolmershausen ein<sup>20</sup>. 1553 war sie schon mit Valentin von Berlichingen verheiratet. 1554 wurde ihr Sohn Georg Philipp geboren. Die ihr zugewiesenen Witwensitze hat sie nicht gebraucht, denn sie starb – vor ihrem Mann – am 15. März 1577 und wurde in der Mitte der Marienkapelle in Komburg begraben. Der von ihrem Ehemann gestiftete Jahrtag wurde am 13. März und 12. September begangen<sup>21</sup>. Es bleibt die Frage, warum Brigitta gerade in der doch weit von Dörzbach gelegenen Komburg begraben wurde. Zu vermuten sind vielleicht konfessionelle Gründe: Möglicherweise wünschte sie ein katholisches Begräbnis, obwohl ihr Ehemann und ihre Kinder evangelisch waren. Vergleicht man Brigittas Ahnentafel mit der des damaligen Komburger Dekans Erasmus Neustetter, genannt Stürmer von Schönfeld<sup>22</sup> (Dekan 1569 bis 1583, Dekan und Propst 1583 bis 1594), so wird deutlich, warum gerade Komburg als katholischer Begräbnisplatz in Frage kam: Zwischen Brigitta von Berlichingen und Dekan Neustetter bestand eine ziemlich nahe Verwandtschaft, die nur wegen der komplizierten Anordnung der Wappen auf ihrem Stein nicht sofort sichtbar wird. Auf Grund dieser Verwandtschaft dürfte Neustetter auch als Schiedsmann in einem Streit herangezogen worden sein, den Valentin von Berlichingen statt seiner Ehefrau mit Contz von Vellberg führte<sup>23</sup>.

### 4. Valentin von Berlichingen-Dörzbach der Ältere:

Sein Geburtstag ist ebenfalls unbekannt. Beim Tode seines Vaters Engelhard (vor 1506) war er noch minderjährig<sup>24</sup>, so daß Beringer von Berlichingen für ihn als Vormund die hohenlohischen Lehen übernahm<sup>25</sup>. Noch 1526 und 1531 wurde er als „Engelhards Sohn“ bezeichnet. 1524 verheiratete er sich mit Margarethe von Vohenstein. Die Ehe ist nicht nur urkundlich gesichert<sup>26</sup>, sondern auch durch

die Ahnenwappen auf dem Epitaph der Sibylla von Rodenstein geb. von Berlichingen, der Schwester des Probanden, in Fränkisch-Crumbach belegt. Dieses zeigt rechts die vier Wappen: Berlichingen, Vohenstein, Vellberg, Wolmershausen, d.h. die vier Großeltern Georg Philipps und Sibyllas<sup>27</sup>. Valentin der Ältere starb am 21. Januar 1543. Sein Grabstein in der Kirche Dörzbach zeigt die vier Ahnenwappen Berlichingen, Bibra, Messelhausen, Aufseß<sup>28</sup>. Nach Brigittas Ahnenprobe dürften diese Ahnen aber erst Nr. 8 haben. Valentin der Ältere dürfte danach auch nicht mit Margarethe von Vohenstein verheiratet gewesen sein, sondern müßte eine Angehörige der Familie Dettelbach zur Frau gehabt haben. Auf Grund der Vornamen wäre bloß denkbar, daß Nr. 4 Valentin geheißen hätte, d.h. daß zwischen Valentin dem Älteren, verheiratet mit Margarethe von Vohenstein und Valentin dem Jüngeren, verheiratet mit Brigitta von Vellberg, noch ein Angehöriger der Familie namens Valentin gewesen wäre, den aber die seitherige Überlieferung unterschlagen hätte. Das aber ist deshalb unmöglich, weil Valentin der Ältere, der 1524 heiratete, nicht 1553 einen schon wieder verheirateten Enkel haben konnte, wenn sein Sohn 1543 noch minderjährig war. Daraus ergibt sich, daß Nr. 4 und Nr. 8 unserer Ahnenreihe identisch sind, das heißt weiter, daß die vier Wappen Dettelbach, von der Keer, Rosenberg und Adelsheim in die Wappenreihe auf dem Stein hineingebracht worden sind ohne jeden Bezug zur tatsächlichen Ahnentafel. Dieses Ergebnis wird durch die seitherige Literatur bestätigt, die alle auch eine Ehe Berlichingen-Dettelbach, die hier notwendig wäre, nicht kennt<sup>29</sup>. Ebenfalls unbekannt sind die Ehen, die hier erscheinen müßten: Nr. 18/19; 36/37; 38/39. Auffällig ist außerdem, daß 1592, als das Denkmal geschaffen wurde, die beiden Familien Dettelbach und von der Keer kurz zuvor ausgestorben waren<sup>30</sup>. Begründungen für diese Fälschung lassen sich nur vermuten. Wenn wir von der Unfähigkeit des Steinmetzen absehen, so bleibt nur die übrig, daß der Auftraggeber seine Ahnen nicht mehr wußte oder nicht mehr wissen wollte und daher Ahnenwappen einschmuggelte, deren fehlender genealogischer Zusammenhang mit Hilfe eines komplizierten Auflösungs-schlüssels verdeckt wurde. Ob er das aus purem Nichtwissen oder aus Großmanns-sucht tat, wissen wir nicht. Auch von einer zweiten Ehe Valentins des Älteren oder Engelhards ist nichts bekannt, und auch eine falsche Renovierung scheidet aus, weil die Wappen aus dem Stein herausgehauen, nicht später aufgesetzt sind.

#### 5. Margarethe von Vohenstein:

Sie hat sich 1524 verheiratet, 1532 wird ihr Schloß Dörzbach als Witwensitz zugewiesen<sup>31</sup>.

#### 6. Georg von Vellberg zu Leofels:

Er verheiratete sich 1518, wobei sein Vertreter u.a. Burkardt Sturmfeder zu Oppenweiler war<sup>32</sup>. Er starb am 18. August 1551 als letzter der Linie Vellberg zu Leofels<sup>33</sup> und wurde in der Kirche zu Stöckenburg (Kr. Schwäbisch Hall) begraben, wo noch sein Doppelgrabmal, das er mit seiner Frau zusammen hatte, zu sehen ist<sup>34</sup>. Seine Ahnenwappen sind: Vellberg, Nippenburg, Wernau, Sturmfeder. Auch Georgs Schwestern Brigitta von Bibra und Margarethe von Gültlingen

sind in Stöckenburg begraben. Ihre Mutterwappen stimmen mit denen Georgs überein.

7. Katharina von Wolmershausen:

Gestorben 1560, Juni 13: Die Ahnenwappen auf ihrer Seite am Grabmal sind: Wolmershausen, Giech, Rotenhan, Adelsheim.

8. Identisch mit Nr. 4.

9. Erfunden.

10. Jörg von Vohenstein zu Adelmansfelden:

Er wird von 1480 bis 1524 erwähnt<sup>35</sup>. Seine Schwester Anna von Vohenstein starb 1494. Ihr Grabstein an der Kirchhofmauer in Adelmansfelden zeigt die Wappen Vohenstein und Mosax<sup>36</sup>.

11. Rosina von Zillenhardt:

Sie starb am 27. Februar 1513 und wurde in Stöckenburg begraben. Ihr Grabstein zeigt folgende Wappen<sup>37</sup>: In der Mitte Vohenstein, in den Ecken: Zillenhardt, Ellerbach (oben) und Vellberg, Adelsheim (unten).

12. Jörg von Vellberg der Ältere, Ritter:

Er starb 1517, Mai 10 und wurde zu Stöckenburg begraben. Die ihm und seiner Frau gemeinsame Grabplatte dort zeigt die Wappen Vellberg, Nippenburg (oben) und Wernau, Sturmfeder (unten). Es sind genau dieselben, wie bei Georg von Vellberg zu Leofels (Nr. 6), seinem Sohn<sup>38</sup>.

13. Margarethe von Nippenburg:

Sie starb am 10. November 1516<sup>39</sup>.

14. Philipp von Wolmershausen zu Amlishagen:

Er war brandenburgischer Amtmann zu Lobenhausen und Bemberg (beide Kr. Schwäbisch Hall) und starb 1506<sup>40</sup>.

15. Dorothea von Giech:

Sie starb 1517 und wurde zu Amlishagen begraben<sup>41</sup>.

16. Engelhard von Berlichingen-Dörzbach:

Seine urkundliche Erwähnung als Sohn des Dietrich beginnt 1465<sup>42</sup>. Zehn Jahre später stand er als Amtmann zu Wildenburg im Odenwald in den Diensten des Klosters Amorbach. Seit 1478 hatte er Besitz in Dörzbach<sup>43</sup>, heiratete am 22. Januar 1488 Clara von Bibra<sup>44</sup> und starb vor 1506 unter Hinterlassung des unmündigen Sohnes Engelhard<sup>45</sup>.

17. Clara von Bibra.

18. Erfunden.

19. Erfunden.

20. Jörg von Vohenstein:

1468 noch minderjährig, bezahlte er 1479 Nachsteuer in Schwäbisch Hall, war 1481 bis 1490 limpurgischer Vogt in Schmiedelfeld, 1496 auf der Limpurg und erwarb 1493 Adelmansfelden. 1524 lebte er noch<sup>46</sup>.

21. Anna von Sax-Mosax:

Sie gehörte einem der ältesten churrätischen Geschlechter an, das Besitz im Misox und auch in Bellinzona auf der anderen Seite des San-Bernardino-Passes

hatte. Es beerbte die 1371 ausgestorbenen Belmunt und erlosch 1497 mit Johann Peter von Sax-Mosax, der 1483 seinen gesamten Besitz an das Bistum Chur verkaufte. Juvall nennt eine Schwester Johann Peters unbekanntes Namens. Es müßte sich um Anna handeln<sup>47</sup>. Den Anstoß zur Eheschließung des limpur-gischen Vogts Jörg von Vohenstein mit der Graubündner Adligen wird in den Beziehungen gelegen haben, die die Schenken von Limpurg auf Grund ihrer doppelten Verwandtschaft mit den Grafen von Rätzens nach Graubünden hatten. Die Ehe dürfte daher auch nicht lange nach dem Jahr 1475 geschlossen worden sein, als die Schenken ihre Ansprüche an die miterbenden Grafen von Zöllern und von Werdenberg gegen eine Geldentschädigung aufgaben<sup>48</sup>. Anna von Mosax starb 1509<sup>49</sup>. Der Grabstein ihrer Tochter Anna zeigt die Wappen Vohenstein und Mosax<sup>50</sup>.

22. Wilhelm von Zillenhardt, Ritter:

Er stand als Rat (1468 bis 71) und Obervogt in Kirchheim (1478), als Landhofmeister bei Eberhard dem Jüngeren und Frauenzimmerhofmeister (seit 1494) in württembergischen Diensten und starb vor 1511<sup>51</sup>.

23. Anna von Vellberg<sup>52</sup>.

24. Jörg von Vellberg:

Er starb nach dem Grabstein in Stöckenburg 1488<sup>53</sup>.

25. Agathe von Wernau<sup>54</sup>.

26. Georg von Nippenburg:

Er wird zwischen 1430 und 1474 erwähnt, 1440 kaufte er die Burg Großsachsenheim und war 1447 mit Else Truchseß von Höfingen verheiratet, der Witwe eines Herren von Urbach. 1481 beerbte ihn seine Tochter Margarethe<sup>55</sup> (Nr. 13).

27. Margarethe von Sturmfeder:

Die Ehe ist nicht nur durch das besprochene Grabmal, sondern auch durch andere Vellberg-Grabsteine gesichert. Gabelkhover bezeichnet die Mutter Margarethes als „nata Sturmfeder“. Man muß also eine zweite Ehe Georgs von Nippenburg annehmen. Schön überliefert eine Notiz Gabelkhovers für das Jahr 1522, wonach der Schwiegersohn Johannes Sturmfeders, Georg von Nippenburg, bittet, Vormünder für dessen Kinder zu setzen und erwähnt außerdem als Kinder Hans Sturmfeders Philipp († 1525) und Margarethe, verheiratet mit Georg von Nippenburg. Datiert man die Notiz auf etwa 1440, nämlich kurz nach dem Tod Johannes Sturmfeders (s. Nr. 54), so würde sie genau passen. Auch der Vorname der Tochter (Nr. 13) würde für diese Annahme sprechen<sup>56</sup>.

28. Friedrich III. von Wolmershausen:

Er stand in hohenzollerischen Diensten und verheiratete sich 1433 in erster Ehe mit Margarethe von Seinsheim<sup>57</sup>. 1456 verhinderte er die Abhaltung eines Jahrtags für Hans von Wolmershausen<sup>58</sup>. Er und seine zweite Frau Margarethe von Adelsheim sind die gemeinsamen Vorfahren von Brigitta von Vellberg und Propst Erasmus Neustetter. Hinweise auf diese Verwandtschaft geben die Grabsteine Propst Neustetters in Komburg und Würzburg und – vielleicht – in St. Gangolf im Hollfeld<sup>59</sup> sowie der Grabstein seines Bruders Pankraz Neustetter, Domherr

in Eichstätt, im Mortuarium Eichstätt<sup>60</sup>, die auf der Mutterseite jeweils die Wappen Wolmershausen, Giech, Stieber, Adelsheim zeigen. Auch der Grabstein der Mutter der beiden geistlichen Brüder, Elisabeth Neustetter geb. von Wolmershausen, ist erhalten und zwar in der Pfarrkirche Schönfeld (Kr. Bayreuth). Er zeigt auf der hier allein interessierenden Vaterseite die Wappen Wolmershausen, Adelsheim, Schenk von Schenkenstein (?) und Ebersberg<sup>61</sup>. Diese stimmen überein mit den Nummern 28 und 29 bzw. 56 bis 59 der hier betrachteten Ahnenprobe. Bei seiner Aufschwörung als Domherr in Bamberg bezeichnete Erasmus Neustetter als seine Großeltern Marcus von Wolmershausen und Barbara von Giech<sup>62</sup>. Marcus von Wolmershausen, brandenburgischer Amtmann in Schwabach, gestorben nach 1504<sup>63</sup>, muß nach der Anordnung der Wappen ein Sohn Friedrichs III. von Wolmershausen und der Margarethe von Adelsheim und ein Bruder Philipps von Wolmershausen gewesen sein, was durch die schriftliche Überlieferung bestätigt wird<sup>64</sup>. Zwischen Brigitta von Vellberg und Erasmus Neustetter bestand der Verwandtschaftsgrad von Vetter und Cousine zweiten Grades; ihre beiden Großväter mütterlicherseits waren Brüder.

29. Margarethe von Adelsheim.

30. Albrecht von Giech:

Von ihm gibt es urkundliche Nennungen zwischen 1424 und 1464, davon 1433, 1449 und 1460 als Ritter und Landrichter des Herzogtums Franken<sup>65</sup>. Er und seine Gemahlin Elisabeth von Rotenhan sind vermutlich gleichfalls gemeinsame Vorfahren von Brigitta von Vellberg und Propst Neustetter, da Barbara von Giech, die Großmutter Neustetters mütterlicherseits, eine Tochter des Marcus von Giech († 1512) und der Felice Stiebar von Buttenheim und damit eine Enkelin Albrechts von Giech und der Elsebeth von Rotenhan war<sup>66</sup>. Man muß dann allerdings eine Umstellung der Wappen auf dem Grabstein Elisabeths von Wolmershausen annehmen, da die Anordnung der Wappen auf der Mutterseite (Giech, Stiebar, Sparneck [?], Rotenhan) dieser Ahnentafel nicht ganz genau entspricht<sup>67</sup>. Vergleicht man die Familien Giech und Wolmershausen miteinander, so ergibt sich, daß eine Tochter (Dorothea) und eine Enkelin (Barbara, Tochter des Marcus) Albrechts von Giech und Elsebeths von Rotenhan die Brüder Philipp und Marcus von Wolmershausen, Söhne Friedrichs III., geheiratet haben.

31. Elsebeth von Rotenhan.

32. Dietrich von Berlichingen:

1433 zum ersten Mal genannt, verheiratete er sich 1436 und starb 1473<sup>68</sup>.

33. Barbara von Messelhausen.

34. Contz von Bibra zu Senftenberg<sup>69</sup>.

35. Apollonia von Aufseß zu Königsfeld.

36.–39. Erfunden.

40. Heinrich von Vohenstein zu Sanzenbach:

Er wird von 1432 bis 1454 in Haller Urkunden erwähnt, seit 1457 nur noch seine Witwe<sup>70</sup>.

41. Dorothea Berler:

Sie wird 1468 als Witwe Heinrichs von Vohenstein und jetzige Ehefrau Conrat Waldeckers genannt<sup>71</sup>, die Ehe ist also vollkommen gesichert. Nach der Wappenfolge auf dem Grabstein müßte hier eine Ehe Vohenstein-Belmunt erscheinen. Eine solche kann es nicht gegeben haben, da die Familie Belmunt 1371 erloschen war. Die Belmunt gehörten zu den mächtigsten Herren im oberen Graubünden, ihre Stammburg lag bei Flims im Vorderrheintal, südwestlich von Chur. Als sie 1371 ausstarben, beerbte sie zunächst Heinrich von Rätzüns, dann die Mosax, d.h. die Belmunt gehören zu den Vorfahren der Mosax<sup>72</sup>. Obwohl eine alte Haller Patrizierfamilie<sup>73</sup>, waren die Berler vermutlich Georg Philipp von Berlichingen nicht vornehm genug, da sie zu seiner Zeit Bürger in Hall und Rothenburg waren. Um diese 1592 nicht mehr standesgemäße Verwandtschaft zu vertuschen, wurde die Ahnenprobe „gegabelt“, d.h. man nahm aus der Vorfahrenschaft der Schwiegertochter Heinrichs von Vohenstein ein Wappen und verbarg damit eine nicht mehr genehme Verwandtschaft. Ganz illegitim war dieses Vorgehen nicht, denn die Belmunt und die Berler gehören zu den Vorfahren des Probanden, nur in verschiedenen Generationen<sup>74</sup>.

42. Heinrich von Mosax:

Er wird erwähnt zwischen 1433 und 1473<sup>75</sup>.

43. Na. von Munt.

44. Wolfgang von Zillenhard<sup>76</sup>.

45. Klara von Ellerbach:

Nach der Anordnung der Wappen müßte jetzt eine Angehörige der Familie von Adelsheim kommen. Bei genauer Prüfung der literarischen und archivalischen Zeugnisse stellt sich heraus, daß auf dem Stein die Wappen Ellerbach (Nr. 45) und Adelsheim (Nr. 47) verwechselt worden sind. Die Anordnung der Wappen auf dem Grabstein der Rosina von Zillenhardt (Nr. 11) wäre sonst ganz ungewöhnlich<sup>77</sup>.

46. Hans von Vellberg zu Leofels:

Er starb am 24. Februar 1450<sup>78</sup>.

47. Anna von Adelsheim:

Sie starb am 2. April 1477<sup>79</sup>.

48. Georg (Jörg) von Vellberg:

Seine Ehe mit Anna von Rosenberg wird durch die Grabsteine seiner Enkel Hans und Ehrenfried sowie durch Glasgemälde bestätigt, die, früher in Stöckenburg, sich heute im Landesmuseum Stuttgart befinden. Sie zeigen die Wappen Vellberg, Rosenberg und Neipperg. Sie stellen vielleicht die Familie Georgs dar: Seine Eltern Volkart von Vellberg und Anna von Neipperg und seine Söhne oder Brüder. Nach Gabelkhover waren Hans (Nr. 46) und Georg von Vellberg Brüder<sup>80</sup>. Volkart von Vellberg, ihr Vater, und Anna von Neipperg wären dann die gemeinsamen Vorfahren von Valentin von Berlichingen und Brigitta von Vellberg.

49. Anna von Rosenberg.

50. Heinrich von Wernau zu Wendlingen, Ritter<sup>81</sup>.

51. Agathe Speth<sup>82</sup>.

52. Fritz von Nippenburg, Ritter:

Er wird erwähnt 1370 bis 1420 und war verheiratet mit Anna von Venningen<sup>83</sup>.

53. Na. von Rechberg:

Die Stammtafel Rechberg erwähnt die Ehe nicht. Es muß offen bleiben, ob hier eine zweite Ehe vorliegt, oder ob Georg Philipp hier seine Vorfahren nicht genau kannte.

54. Johannes Sturmfeder zu Oppenweiler der Ältere:

Es handelt sich vermutlich um den württembergischen Haushofmeister (1413 bis 1417) und späteren Statthalter in Stuttgart (1423, 1431) Johannes Sturmfeder, der vor 1439 starb<sup>84</sup>.

55. Anna Hack von Heinrieth:

Sie heiratete nach 1439 Hans Nothafft von Hohenberg. Einen Hinweis auf diese Verwandtschaft bringt auch eine Urkunde von 1476 über die Investitur Friedrich Sturmfeders mit einem Altar in Oppenweiler, für den Wiprecht Sturmfeder, Johannes Nothafft und Georg von Nippenburg das Nominationsrecht hatten. Vermutlich sind Wiprecht Sturmfeder und Johannes Nothafft Halbbrüder und ist Georg von Nippenburg ihr Schwager, als Gemahl ihrer Schwester bzw. Stiefschwester Margarethe<sup>85</sup>.

56. Friedrich II. von Wolmershausen:

Er bekleidete nach 1398 das Amt des Burgvogts auf der Cadolzburg und erwarb 1407 in Roßtal bei Nürnberg Besitz<sup>86</sup>.

57. Na. Schenk von Schenkenstein.

58. Beringer der Ältere von Adelsheim: Er wird zwischen 1396 und 1426 genannt<sup>87</sup>.

59. Elisabeth von Ebersberg:

Die Ehe wird auch durch ein Epitaph in Adelsheim bestätigt. Sie war die Tochter Konrads von Ebersberg, der 1413 als letzter seines Geschlechts starb<sup>88</sup>.

60. Albrecht von Giech:

Seit 1381 urkundlich erwähnt, starb er 1427<sup>89</sup>.

61. Na. von Lichtenstein.

62. Marx von Rotenhan<sup>90</sup>.

63. Na. von Seinsheim.

Ergebnisse:

Zusätzlich zu den eingangs gemachten Bemerkungen über Züge adeligen Selbstverständnisses lassen sich am vorgeführten Material noch weitere Beobachtungen machen. Zunächst zum geographischen Raum, dem die Personen entstammen: Es handelt sich meist um Franken vom Neckar bis in den Steigerwald<sup>91</sup>. Aber auch der ober- und neckar-schwäbische Adel ist vertreten mit den Familien Nippenburg, Sturmfeder, Wernau, Ellerbach, Speth, vielleicht auch Rechberg. Völlig außerhalb dieses Raumes steht die Gruppe von Ahnen, die dem Graubündner Adel entstammt. Diese Eheverbindung über eine so weite Entfernung hinweg findet eine Erklärung dadurch, daß der limpurgische Amtmann eine Frau aus der Gegend heiratete, in der seine Herren territoriale Interessen hatten.

Weiter fällt eine ganz erstaunliche soziale Geschlossenheit der Ahnentafel auf. Fast alle erfaßten Personen – wohl auch die Graubündner Gruppe – gehören dem Niederadel an. Viele davon sind später in einem der Kantone, besonders im Kanton Odenwald, der Reichsritterschaft immatrikuliert. Ganz außerhalb steht der Hochadel, aber auch bürgerliche Familien. Wo bürgerliche Verwandtschaft erscheinen würde, wird die Ahnenprobe gegabelt, um Verwandtschaft anderer sozialer Herkunft zu verleugnen. Herausragende Persönlichkeiten finden sich kaum unter Georg Philipps Vorfahren. Von vielen sind nicht einmal die Lebensdaten bekannt. Einige kennt man nur deshalb, weil sie in die Dienste größerer Territorien wie Württemberg oder Brandenburg-Ansbach traten. Manche erreichten dabei beachtliche Positionen (z.B. Nr. 22 und 54). Georg Philipp selbst ist diesen Weg auch gegangen, ohne daß über seine Tätigkeit irgend etwas bekannt würde. Nur sein Grabmal, nicht seine Lebensleistung, lohnt eine Untersuchung.

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Der Stein hat auch gelegentlich Beachtung in der Literatur gefunden: H. Müller, Die Grabdenkmale in der Korbung, in: Württ. Jahrbücher f. Stat. u. Landeskunde 1897 I, S. 215; E.v. Paulus, E. Gradmann (Hrsg.), Kunst- und Altertumsdenkmale Württemberg, Jagstkreis, 1. Hälfte, 1907, S. 264; C. Dichtel, Nochmals fränkische Grabsteine in Bad Kissingen, Hollfeld und Schönfeld, in: Bll. f. Fränk. Familienkunde 9, 1967, bes. S. 137–147. Sehr eingehend hat sich auch Herr Korvettenkapitän a.D. Oskar Leistikow mit dem Stein beschäftigt, ohne allerdings etwas darüber zu publizieren. Sein Nachlaß im Hist. Verein Schwäbisch Hall, wurde für die vorliegende Arbeit mit herangezogen. Wo das geschah, wird jeweils in der Anmerkung darauf verwiesen.
- <sup>2</sup> W. Fleischhauer, Renaissance im Herzogtum Württemberg, 1971, S. 117 f., Abb. 185, 186, 194–198; R. Wohlfeil, Adel und neues Heerwesen, in: H. Rößler (Hrsg.), Deutscher Adel 1430–1550 (Büdingen Vorträge 1963), 1965, S. 203–233; W. Conze, Adel, Aristokraten, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 1, 1972, S. 1.
- <sup>3</sup> Kunstdenkmale (s. Anm. 1) S. 264.
- <sup>4</sup> Bucelin, G., Germania topo-chrono-stemmatographica sacra et prophana, 1662, Bd. 4, S. 412.
- <sup>4a</sup> Tübingen: 1567 Mai 14 und 1572 Aug. 1, s. H. Hermelink (Hrsg.), Die Matrikeln der Universität Tübingen, Bd. 1, 1906, S. 472 u. 520; Siena: 1575 Mai 22, s. F. Weigle (Hrsg.), Die Matrikeln der deutschen Nation in Siena, Bd. 1, 1962, S. 54, Nr. 338.
- <sup>5</sup> B. Demel, Das Priesterseminar des Deutschen Ordens zu Mergentheim, 1972, S. 30–33; J. Hirn, Erzherzog Maximilian der Deutschmeister als Regent von Tirol, Bd. 1, 1915, S. 26–28; J. Voigt, Geschichte des Deutschen Ritter-Ordens, Bd. 2, 1859, S. 256–258 u. 264.
- <sup>6</sup> Beschreibung des Oberamts Künzelsau, 1883, S. 500 (OAB Künzelsau).
- <sup>6a</sup> Deutschordenszentralarchiv Wien, Urkunden v. 1592 Dez. 7 und 1594 Mai 12. Frdl. Hinweis von Frau Helga Sieber M.A. und Herrn Dr. Eberhard Sieber, Metzgingen.
- <sup>7</sup> Staatsarchiv Ludwigsburg (StAL) B 114 (Limburg-Obersonthem) Büschel (Bü) 158. Dieses Büschel liegt den folgenden Ausführungen, soweit nichts anders angegeben, zugrunde. Es enthält die Belehungen der Herren von Berlichingen mit Schloß Dörzbach (Hohenlohekreis).
- <sup>8</sup> OAB Künzelsau S. 500.
- <sup>9</sup> Ebd.
- <sup>10</sup> Kunstdenkmäler des Landkreises Dieburg, 1940, S. 103, Nr. 8.
- <sup>11</sup> H. Bauer, Die Herren von Vohenstein, in: Jahrbuch des Hist. Vereins für Württembergisch Franken (WFr) 7, 1865, S. 285–298, bes. S. 289.
- <sup>12</sup> OAB Künzelsau S. 485.
- <sup>13</sup> StAL B 114 Bü 158 (1543 Dez. 19), B 318 (Stift Comburg) Bü 1218 (1543 Nov. 10).
- <sup>14</sup> Ebd. 1553 Nov. 13.
- <sup>15</sup> OAB Künzelsau S. 499.
- <sup>16</sup> StAL B 114 Bü 158.
- <sup>17</sup> OAB Künzelsau S. 499.
- <sup>18</sup> G. Himmelheber (Hrsg.), Die Kunstdenkmale des ehem. Oberamts Künzelsau, 1962, S. 126, Nr. 1.



- 19 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAst) A 155 (Abgestorbener Adel) Bü 206.  
 20 HStAst A 155 Bü 220; Hohelohe-Zentralarchiv Neuenstein (HZA) GLbgKi 58/74.  
 21 G. Wunder, Das Komburger Anniversar, in: WFr 56 (1972), S. 76.  
 22 ADB 23, 1881, (1886), S. 557 f.  
 23 HStAst A 155 Bü 876.  
 24 StAL B 114 Bü 158.  
 25 Ebd.  
 26 H. Bauer (s. Anm. 11) S. 289.  
 27 Für die Beschaffung einer Abbildung des Epitaphs und die Lesung der Inschriften bin ich Herrn Malermeister Otto Jost, Fränkisch-Crumbach, sehr zu Dank verpflichtet.  
 28 Kunstdenkmale (s. Anm. 18) S. 126, Nr. 8.  
 29 OAB Künzelsau S. 397; W. Möller, Stammtafeln Westdeutscher Adelsgeschlechter im Mittelalter, Bd. 1, 1921, S. 51 f., Tafel 21.  
 30 V. Dettelbach 1560 (E.H. Kneschke, Neues Allgemeines Deutsches Adelslexikon, Bd. 2, 1929/30, S. 465), von der Keer X 1583 (Württ. Jbb. 1897 I, S. 220).  
 31 StAL B 114 Bü 158.  
 32 HStAst A 155 Bü 206.  
 33 OAB Gerabronn S. 286.  
 34 Kunstdenkmale (s. Anm. 1) S. 688, Nr. 24.  
 35 H. Bauer (s. Anm. 11) S. 288 ff.  
 36 Kunstdenkmale (s. Anm. 1) S. 12, Abb. 38.  
 37 Ebd. S. 687, Nr. 17; HStAst J1 (Historische Handschriften), 154 (Gabelkhover), Nr. 487, Bl. 9.  
 38 Kunstdenkmale (s. Anm. 1) S. 687, Nr. 21; Abb. S. 689.  
 39 Ebd.  
 40 G. Bossert, Georg von Wolmershausen, Rat und Truchseß Karls V., in: WVJH 4, 1881, S. 58–63; OAB Crailsheim S. 459; vgl. Dichtel (Anm. 1) S. 141.  
 41 Stammtafeln der mediatisierten Häuser, Bd. 16, Giech, 1894, Tafel 2.  
 42 OAB Künzelsau S. 402.  
 43 StAL B 114 Bü 158.  
 44 Hist. Verein Schwäbisch Hall, Nachlaß Leistikow. Als Quelle gibt Leistikow das Dörzbacher Kopialbuch an.  
 45 StAL B 114 Bü 158; OAB Künzelsau S. 402 f.; Möller (s. Anm. 29) S. 51, Tafel 21.  
 46 Frdl. Mitteilung von Dr. Gerd Wunder, Schwäbisch Hall; F. Pietsch (Hrsg.), Die Urkunden des Archivs der Reichsstadt Schwäbisch Hall, Bd. 2 (1400–1479) Veröff. d. Staatl. Archivverwaltung Baden-Württemberg, Bd. 22, 1972), S. 326, U 2571.  
 47 W. v. Juvalt, Forschungen über die Feudalzeit im Curischen Rätien, 1871, S. 216 f., 227; F. Pieth, Bündnergeschichte, 1945, S. 58 f.  
 48 Vgl. K.O. Müller, Die Schenken von Limpurg im Kampf mit Zollern und Werdenberg um Schweizer Erbe (1467/68), in: WVJH 23, 1914, S. 375–393; H. Decker-Hauff, Margarethe von Hohenberg, die Schenkin von Limpurg, in: WFr. 58, 1974, S. 297–302.  
 49 Frdl. Mitteilung von Dr. Gerd Wunder, Schwäbisch Hall.  
 50 Kunstdenkmale (s. Anm. 1) S. 38.  
 51 HStAst A 155 Bü 210, Nr. 5 u. 7; W. Pfeilsticker, Neues Württ. Dienerbuch, 1957 ff., §§ 1091, 1135; Klemm, Heraldische Forschungen, in: WVJH 4, 1881, S. 202 f.; vgl. HStAst J1, 154, Nr. 487, Bl. 9.  
 52 HStAst A 155 Bü 210, Nr. 7.  
 53 Kunstdenkmale (s. Anm. 1) S. 687, Nr. 20.  
 54 HStAst J1, 154, Nr. 459, Bl. 6; J1, 48g (Gabelkhover), Bd. 3, Bl. 1263. Für frdl. Mithilfe bei der Suche im umfangreichen Gabelkhover-Nachlaß danke ich Herrn Michael Klein, Stuttgart.  
 55 HStAst J1, 48g, Bd. 3, Bl. 1263; Th. Schön, Regesten zur Geschichte der Herren von Nippenburg (Beilage zu G. Graf Leutrum von Ertingen. Die gräflich Leutrum'sche Frauenkirche zu Unterriexingen, 1891), Nr. 151, 212, 313 und Stammtafel. Die Tochter Margarethe ist dort nicht erwähnt. Eine andere Filiation Fritz-Georg von Nippenburg gibt es in der fraglichen Zeit nicht.  
 56 Th. Schön, Die Sturmfeder von Oppenweiler, in: Blätter des Altertumsvereins für das Murrtal Nr. 23, 1890; HStAst J1, 48g, Bd. 3, Bl. 1264; Kunstdenkmale (s. Anm. 1) S. 687, Nr. 21, S. 688, Nr. 25.  
 57 OAB Crailsheim S. 459; Dichtel (s. Anm. 1) S. 141 f.  
 58 Pietsch (s. Anm. 46) S. 263, U 2284.  
 59 C. Dichtel, Fränkische Grabsteine in Bad Kissingen, Hollfeld und Schönfeld, in: Bll. f. Fränk. Familienkunde 8, 1964, S. 265–285.  
 60 Nach Augenschein.  
 61 Dichtel (s. Anm. 59) S. 278.  
 62 Ebd. S. 271.

- 63 OAB Crailsheim S. 459.  
 64 Ebd.; Dichtel (s. Anm. 1) S. 141.  
 65 Stammtafel Giech (s. Anm. 41) Tafel 2.  
 66 Ebd.  
 67 Dichtel (s. Anm. 59) S. 278.  
 68 OAB Künzelsau S. 476.  
 69 W. Frhr. v. Bibra, Beiträge zur Familiengeschichte der Reichsfreiherren von Bibra, Bd. 2, 1882, S. 416 f.  
 70 Pietsch (s. Anm. 46) U 1734, 1812, 2093, 2129, 2206, 2236.  
 71 Ebd. U 2571.  
 72 V. Juvalt (s. Anm. 47) S. 170, 200, 213, 216 ff.; Genealogisches Handbuch zur Schweizergeschichte, Bd. 2, 1930, Tafel 1 u. 2.  
 73 G. Wunder, Die Bürgerschaft der Reichsstadt Hall von 1395–1600 (Württ. Geschichtsquellen, Bd. 25, 1956), S. 117 f.  
 74 H. Decker-Hauff, Die Ahnenprobe der Markgräfin Ursula von Baden, in: Jahrbuch der Herald.-Genealog. Gesellschaft „Adler“ (1945/46).  
 75 V. Juvalt (s. Anm. 47) S. 216 f. Das Ergebnis ist ungewiß. Aus dem Nachlaß Leistikow geht hervor, daß er alle Literatur zu diesen Familien durchforscht hat. Auch seine Anfragen bei verschiedenen Schweizer Archiven waren ergebnislos.  
 76 Bucelin (s. Anm. 4) Bd. 3, S. 62, 319; Bd. 4, S. 423; HStAst J1, 48i (Rauscheriana), Bl. 295 und 154, Nr. 487, Bl. 9.  
 77 Ebd.; A. Aich, Geschichte des Markortes Laupheim bis zum Aussterben derer von Ellerbach 1570, Diss. Tübingen, 1913, S. 30 f.; Kunstdenkmale (s. Anm. 1) S. 687, Nr. 17.  
 78 Kunstdenkmale (s. Anm. 1) S. 684, Nr. 6; HStAst J1, 48g, Bl. 1264.  
 79 Ebd.  
 80 HStAst J1, 154, Nr. 421, Bl. 1 u. 2; Kunstdenkmale (s. Anm. 1) S. 684, Nr. 4 u. 8, S. 685, Nr. 10, sowie S. 672.  
 81 HStAst J1, 154, Nr. 459, Bl. 13.  
 82 Ebd.  
 83 Th. Schön (s. Anm. 55) Nr. 195 und Stammtafel.  
 84 R. Seeberg-Elverfeldt (Bearb.), Das Archiv der Freiherren Sturmfeder von und zu Oppenweiler (Inventare nichtstaatl. Archive, Bd. 3, 1957), S. 4 f., U 18, 20, 21, 26.  
 85 Ebd. Nr. 42.  
 86 Dichtel (s. Anm. 1) S. 141 ff.  
 87 Ebd. S. 142.  
 88 Ebd.; OAB Backnang S. 174.  
 89 Stammtafel Giech (s. Anm. 41) Tafel 2.  
 90 Ebd.  
 91 Zum fränkischen Adel s. H. H. Hofmann, Der Adel in Franken, in: H. Röbler (s. Anm. 2) S. 95–126.



*Ausschnitt aus dem oberen Wappenfries.  
 Von links: Berlichingen, dann Vierergruppe  
 Vellberg, Wernau, Speth, Rosenberg.*

# Die „Zarge“ bei Ingelfingen am Kocher

Von Thomas Biller

## 1. Lage

Zwischen der Kreisstadt Künzelsau (Reg.-Bez. Stuttgart; Hohenlohekreis) und der Stadt Ingelfingen mündet von Norden das Tal der Deubach ins Kochertal (Abb. 1). Seine Öffnung wird von zwei ganz verschiedenartigen Bergvorsprüngen flankiert. Auf der östlichen, steil abfallenden Bergnase steht die Burg Nagelsberg<sup>1</sup>, die sich noch heute von den Häusern des anschließenden Ortes als blockhafter Baukörper abhebt.

Westlich der Deubach bietet der weit vorspringende, aber sanfte, mit Wein und Getreide bebaute Hang keine vergleichbaren Voraussetzungen für einen Wehrbau (Abb. 3)<sup>2</sup>. Dennoch findet man auch hier eine von allen Seiten gut sichtbare Ruine, die als „Zarge“ oder „Alte Zarge“ bezeichnet wird.

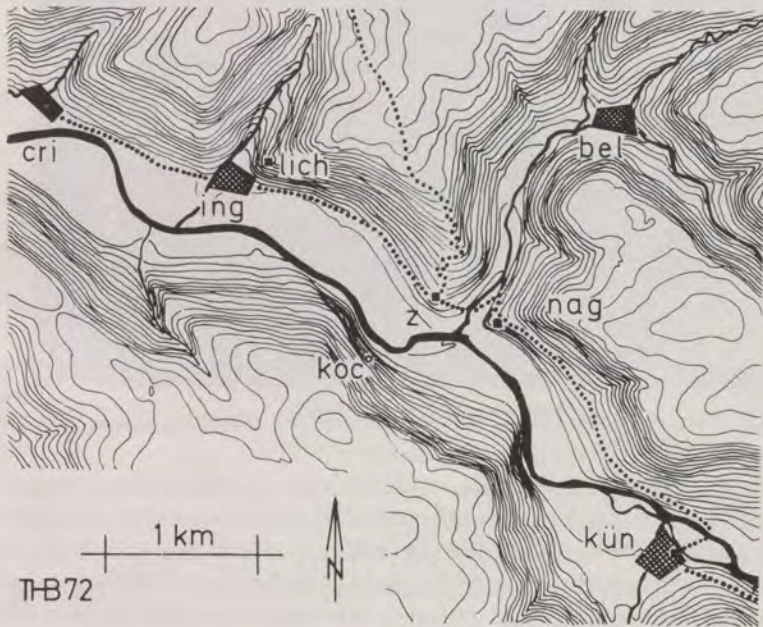


Abb. 1: Das Kochertal zwischen Künzelsau und Criesbach.

Abkürzungen: bel = Belsenberg, cri = Criesbach, ing = Ingelfingen, koc = Kocherstein, kün = Künzelsau, lich = Lichteneck, nag = Nagelsberg, z = „Zarge“.

Die Burgen sind als schwarze Quadrate angegeben. Höhenlinien nach den Meßtischblättern.

Zeichnung: Biller

## 2. Geschichte

Die einzige Erwähnung des Baues im Mittelalter stammt aus dem Jahre 1343. In einer Urkunde des Klosters Zimmern (Klosterzimmern, Lkr. Nördlingen) ist die Rede von verschiedenen, durch das Kloster angekauften „wingarten“ in der Gegend von Criesbach und Ingelfingen, darunter auch einem „wingarten der pi der zarge in der awe gelegen“<sup>3</sup>. Die Ortsbezeichnung („in der Au“ heißt nach H. Bauer<sup>4</sup> noch im 19. Jahrhundert das Feld zwischen der „Zarge“ und Ingelfingen) deutet darauf hin, daß es sich bei dem hier genannten Bauwerk um die heute noch stehende Ruine handelt. Es fragt sich aber, ob das Wort „zarge“ in dieser Urkunde den Schluß zuläßt, es habe sich schon damals nur um eine Ruine gehandelt. „Zarge“ bedeutet soviel wie Umfassungsmauer, kann also auch ein intaktes Bauwerk bezeichnen<sup>5</sup>. Naheliegender ist aber die Annahme, daß schon im 14. Jahrhundert kein Name für den Bau mehr bekannt war, so daß man auf eine deskriptive Bezeichnung zurückgreifen mußte. Die Bedeutung der „Zarge“ kann also bereits damals nur gering gewesen sein, wodurch auch der Mangel an urkundlichen Nachrichten eine gewisse Erklärung findet.

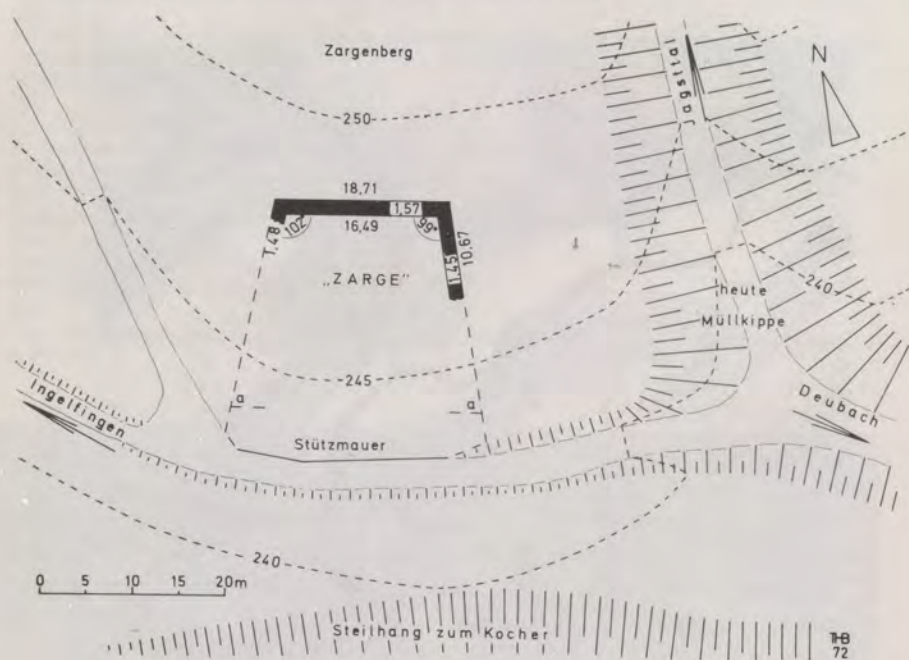


Abb. 2: Die „Zarge“, Grundriß.

Nach dem Aufmaß des Verfassers und der Flurkarte 1 : 2500.

Die Grenze des Grundstücks Nr. 1363 bzw. der rekonstruierte Verlauf der Ringmauer sind gestrichelt angegeben; a bezeichnet die mutmaßlichen Ecken der Anlage nach den Angaben von H. Bauer.

Zeichnung: Biller

Spätestens um 1600 war der Bau aber wohl verfallen und seine Geschichte aus der Erinnerung verschwunden, wie eine angebliche Erwähnung in einer damals entstandenen Chronik erweist, die allerdings vom Verfasser nicht überprüft werden konnte<sup>6</sup>.

### 3. Beschreibung

Die Ruine steht etwa 50 m über der Talaue auf dem flach gewölbten Rücken des „Zargenberges“ (vgl. zum folgenden Abb. 2, 3, 4). Das Gelände weist in ihrer Umgebung sehr sanfte Gefälle auf, nur südlich zum Kocher ist der Abhang steiler. Als Hauptangriffsseite muß der langsam zur Hochfläche ansteigende Bergrücken im Norden gelten. Ein von Ingelfingen kommender Fahrweg führt direkt südlich an der „Zarge“ vorbei, um durch einen Hohlweg die Brücke über die Deubach zu erreichen.



Abb. 3: Die „Zarge“, Ansicht von Nordosten.

Foto: Biller

Die Ruine selbst besteht nur noch aus einer ost-westlich verlaufenden Mauer mit Ansätzen von zwei nach Süden ziehenden Mauern an den Enden. Sie ist 18,71 m lang, 1,47 m dick und durchschnittlich noch 6,50 m hoch<sup>7</sup>. Reste von Fenstern oder anderen Öffnungen sind nicht vorhanden<sup>8</sup>. An der Südseite zeigen sich aber in etwa 5,30 m Höhe, d.h. nahe der heutigen Mauerkrone, fünf Kragsteine in regelmäßiger Verteilung (etwa 1,95–2,00 m Abstand). Sie sind weitgehend zerstört, dürften aber von einfacher, unten abgerundeter Form gewesen sein.

Die Westmauer stößt im Winkel von  $102^\circ$  an die Nordmauer. Von ihr ist nur der Ansatz erhalten, nach dem sie mindestens gegen 6,00 m hoch und 1,48 m dick war. Die Ostmauer, die im Winkel von  $99^\circ$  ansetzt, ist 1,45 m dick und noch 10,60 m lang. Sie steigt stufig bis zu einer größten Höhe von noch über 4,00 m an.

Das vollkommen einheitliche Bruchsteinmauerwerk der „Zarge“ ist von beachtlicher Qualität (Abb. 5). Der anstehende Muschelkalk wurde in meist plattenförmigen Stücken und möglichst regelmäßiger Schichtung verarbeitet, einzelne größere Steine sind an der Sichtfläche geglättet. Die bei dieser Mauertechnik unvermeidlichen Lücken sind mit kleinen Steinbrocken ausgezwickt. Quaderförmig zugerichtete größere Stücke bilden die beiden sorgfältigen Eckverbände. Der Mörtel ist von hellbrauner Färbung und enthält außer wenigen Kieseln kaum Verunreinigungen. Er läßt sich heute zwischen den Fingern zu Sand reiben. Verputzreste sind nicht erkennbar. Der Zustand der Mauern ist noch überraschend gut, wenn man bedenkt, daß sie vermutlich seit mehreren Jahrhunderten ungeschützt der Witterung ausgesetzt sind.



Abb. 4: Die „Zarge“, Ansicht von Süden (Innenseite).

Foto: Biller

#### 4. Rekonstruktion

Es ist schwer, aus den beschriebenen, wenig umfangreichen Mauerresten herauszulesen, wie die „Zarge“ ursprünglich ausgesehen hat. Man darf jedenfalls voraussetzen, daß die Anlage im wesentlichen aus einer geschlossenen Ringmauer bestanden hat. Diese sowieso schon naheliegende Vermutung wird durch die Bezeichnung „Zarge“ und ältere Beschreibungen gestützt, nach denen noch Anfang des 19. Jahrhunderts Reste von allen vier Seiten einer trapezförmigen Umfassung vorhanden waren<sup>9</sup>. Die Grundform des Trapezes läßt sich auch heute noch aus den Mauerresten sowie aus den Grundstücksgrenzen<sup>10</sup> ableiten, obwohl die Lage der völlig verschwundenen Südmauer nicht mehr eindeutig feststellbar ist. Möglicherweise kann die Stützmauer des südlich an der Ruine vorbeiführenden Weges als ihr letzter Rest betrachtet werden. Diese etwa 2 m hohe Mauer, die recht verfallen und in Schutt und Gebüsch weitgehend verborgen ist, scheint

in ähnlicher Technik wie die anderen Mauerreste ausgeführt zu sein. Diese Beobachtung ist aber keineswegs zwingend. Nach den Angaben von H. Bauer 1856<sup>9</sup>, der die Südmauer aber wohl auch nicht mehr gesehen hat, maß sie wie die Ost- und Westmauer 30 Schritte, was in Relation zur Länge der noch vorhandenen Nordmauer (Bauer: 24 Schritte) bedeuten würde, daß die Südmauer etwa 7 m nördlich des Fahrweges verlief (Abb. 2). Abschließend zu klären wäre diese Frage höchstens durch eine kleine Grabung.

Über eine eventuelle Bebauung im Inneren dieser Ringmauer sind kaum Aussagen möglich. Die Kragsteine an der Nordmauer dürften in Anbetracht ihrer großen Höhe entweder zu einem angelehnten, schuppenartigen Gebäude, dessen Dachfirst sie dann getragen hätten, oder wahrscheinlicher zu einer Wehgangkonstruktion gehört haben. In der „Hällischen Chronik“<sup>6</sup> ist angeblich ein Keller erwähnt, der auf ein größeres Gebäude schließen läßt, dessen Stelle aber nicht mehr feststellbar ist. An die bestehende Nordmauer lehnte es sich kaum, eher käme die am schlechtesten angreifbare Südseite in Frage<sup>11</sup>. Nach H. Bauer zog sich vielleicht ein Graben um die Anlage, von dem aber schon 1856 „kaum noch eine Spur vorhanden“ war<sup>12</sup>. Vermutlich ist er zur Gewinnung von Weiden bzw. Äckern und beim allmählichen Abbruch der Ruine aufgefüllt worden.



Abb. 5: Die „Zarge“, Mauerwerk der Nordostecke.

Foto: Biller

### 5. Datierung und Deutung

Es ist kaum zu bezweifeln, daß es sich bei der „Zarge“ um einen Wehrbau bzw. eine Burg im weitesten Sinne handelt. Eine Präzisierung, wann und zu welchem Zweck der Bau errichtet wurde, ist sehr viel schwerer. Die Reste bieten nur zwei Anhaltspunkte, die wenigstens eine grobe Datierung ermöglichen: Grundriß und Mauertechnik.

Die Trapezform in Verbindung mit den kleinen Dimensionen des Baues deutet auf das hohe Mittelalter, was auch durch die Erwähnung 1343 bekräftigt wird. Am ehesten darf man an das 13. Jahrhundert denken, dem in der näheren und weiteren Umgebung eine Reihe von kleineren und ebenfalls trapezförmigen oder rechteckigen Burgen angehört<sup>13</sup>. Mit einer Erbauung im 13. Jahrhundert ist auch die einfache, aber qualitätvolle Bruchstein-Mauertechnik der Ruine zu vereinbaren. Mauerwerk von ganz ähnlicher Art findet sich an den Burgen Brauneck im Taubertal und dem der „Zarge“ benachbarten Lichteneck, die um 1230 und vor 1251 erbaut sind<sup>14</sup>. Unwahrscheinlich und unbeweisbar erscheint dagegen eine Datierung ins 11. Jahrhundert, die von H. Bauer zuerst vermutet und dann gelegentlich übernommen wurde<sup>15</sup>.

Neben dem wenigstens annähernd lösbaren Problem der Datierung stellt sich als weitere Frage die nach der Funktion der „Zarge“. Hier ist man in stärkerem Maße auf Vermutungen angewiesen. Betrachtet man die Lage der „Zarge“, so fällt einerseits ihre ausgesprochen schlechte Verteidigungsfähigkeit auf, andererseits der weite Blick ins Kochertal. Die Hänge rings um die Anlage sind so sanft, daß sie einem Angriff keinerlei Hindernisse in den Weg legten. Wer hier einen Wehrbau errichtete muß diesen schweren Nachteil in Kauf genommen haben, um einen mindestens ebenso gravierenden Vorteil der topographischen Situation nutzen zu können. Die Vermutung, daß dieser Vorteil eben in dem weiten Blick über das Kochertal lag, bietet sich an. Man übersieht das Tal von Künzelsau im Südosten bis Criesbach im Westen, das heißt auf eine Strecke von über fünf Kilometer. Noch eindrucksvoller wird das Beherrschende der Situation, wenn man einige Überlegungen zur ehemaligen Straßenführung in diesem Bereich anstellt. Die heutige Straße von Künzelsau nach Ingelfingen führt unterhalb der „Zarge“ vorbei. Ihre fast geradlinige Führung mit wenigen Knicken in dem bis zur Flußregulierung überschwemmungsgefährdeten und sumpfigen Talgrund erweist diese Trassierung als relativ jung. Man wird sie dem 18. Jahrhundert zuschreiben dürfen<sup>16</sup>.

Die ursprüngliche Verbindung zwischen den beiden schon im 11. Jahrhundert erwähnten Orten<sup>17</sup> wird nach zahlreichen Analogien den Talgrund vermieden haben. Es ist aus der Gesamtsituation wahrscheinlich, daß sie in etwa mit dem noch bestehenden Weg zu identifizieren ist, der den das Tal völlig sperrenden Bergvorsprung direkt bei der „Zarge“ überquert<sup>18</sup>. Den weiteren Verlauf kann man sich so vorstellen, daß die Straße wahrscheinlich nach Überquerung der Deubach zur Burg Nagelsberg hinaufstieg und Künzelsau über eine Furt in der Gegend der dortigen Burg erreichte. Es leuchtet ein, daß die „Zarge“ diese Straße in idealer Weise kontrollieren und gegebenenfalls abriegeln konnte. Sie wäre somit als eine Art Talsperre zu betrachten, wie sie z.B. im Alpenraum nicht selten sind<sup>19</sup>. Diese Funktion wird noch wahrscheinlicher, wenn man den Weg betrachtet, der bis vor wenigen Jahren direkt östlich der „Zarge“ abzweigte und in Serpentin über den Hang des Zargenberges hinaufführte (heute im hohlwegartigen unteren Teil Mühlkippe). Dieser Weg, der auf der Hochfläche den Namen



„Judenweg“ führt, stellte wahrscheinlich eine Verbindung zu der zwischen Kocher und Jagst verlaufenden „Hohen Straße“<sup>20</sup> und weiter ins Jagsttal her und wurde von der „Zarge“ ebenfalls beherrscht. Für eine Deutung als Talsperre sprechen schließlich auch der geringe Umfang und die einfache Konzeption der „Zarge“. Sie brauchte nur Unterkunft für eine kleine Besatzung zu bieten und hatte kaum Wohnlichkeitsansprüche zu erfüllen<sup>21</sup>.

Wer als Bauherr dieser Talsperre in Frage kommt, wird aus Mangel an urkundlicher Überlieferung nicht abschließend zu klären sein. Man könnte aber eine Beziehung zu der nur etwa 1300 m entfernt auf demselben Berg liegenden Burg Lichteneck annehmen. Ihre Erbauung durch Kraft von Boxberg fällt urkundlich in die Zeit vor 1251<sup>22</sup>, also wie die der Zarge ins 13. Jahrhundert. Da direkt unterhalb von Lichteneck der Ort Ingelfingen liegt, der eine direkte Kontrolle der hindurchführenden Straße zumindest erschwerte, und da den Herren von Boxberg die Sicherung des Weges ins Jagsttal mit ihren dortigen Besitzungen (Krautheim) durchaus angelegen sein mußte, wäre ihnen die Anlage eines kleinen Vorpostens<sup>23</sup> auf dem Zargenberg durchaus zuzutrauen<sup>24</sup>.

### Anmerkungen

- 1 Die leider noch nicht näher untersuchte Burg steht auf einem rechtwinkligen Bergvorsprung und wird durch einen ebenfalls rechtwinkligen Halsgraben von dem nördlich und östlich anschließenden Ort getrennt. Ihre Außenmauer, die im Osten und Süden noch Buckelquaderpartien aufweist, bildet daher ein ungefähres Quadrat. Das Innere nehmen heute mehrere Wohn- und Wirtschaftsgebäude ein, von denen das an der südöstlichen Ecke Reste des ursprünglichen Wohnbaus enthalten dürfte. Die Nordwestecke nimmt der Stumpf eines runden Bergfrieds oder Eckturmes ein, der nur über die Nordmauer verstärkt vorspringt. Er zeigt Buckelquader und eine glatte Sockelschräge. In der westlichen Ringmauer ist dicht am Turm ein vermauertes rundbogiges Tor in glatter Quaderung sichtbar. Es dürfte das ursprüngliche sein, denn das heutige Tor der Nordseite ist 1688 bezeichnet. Die exponierte Nordostecke der Burg ist in jüngerer Zeit abgeschragt erneuert, so daß die Möglichkeit eines verschwundenen zweiten Turmes gegeben ist. Herren von Nagelsberg sind 1251 zuerst erwähnt (Württembergisches Urkundenbuch, Bd. 4, 1883, Nr. 1210). Da der Ort Nagelsberg sicher erst im Anschluß an die günstig gelegene Burg entstand, darf man sie zu dieser Zeit als bestehend voraussetzen. Die Baumerkmale deuten auf die Zeit um 1200 bis 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts.
- 2 Über die geologischen Voraussetzungen vgl. Beschreibung des Oberamts Künzelsau (zitiert als „OAB“), Bd. 1, Stuttgart 1883 bzw. Nachdruck Magstadt 1968, S. 20.
- 3 Diese Urkunde von 1342 Februar 24 wurde von H. Bauer in der Zeitschrift des historischen Vereins für das württembergische Franken (zitiert als W.Fr.), 4, Bd., 1. H., Jg. 1856, S. 138 – leider ohne genaue Angabe des Aufbewahrungsortes – zuerst veröffentlicht. Sie befindet sich im Fürstlich Oettingen-Wallersteinschen Archiv in Wallerstein (Urkunde I, 261; für eine Kopie habe ich Herrn Dr. V. von Volckamer, Schloß Harburg über Donauwörth, zu danken). Vgl. Richard Dertsch, Die Urkunden der fürstlich oettingischen Archive in Wallerstein und Oettingen 1197–1350, Augsburg 1959 (Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für bayerische Landesgeschichte. Reihe 2a: Urkunden und Regesten, Bd. 6) Nr. 486, S. 178.
- 4 W.Fr. (Anm. 3), S. 140 (H. Bauer, Die Zarge, S. 139–140). Auf dem Meßtischblatt (Landesvermessungsamt Baden-Württemberg, Topographische Karte 1 : 25000, Blatt 6723 Öhringen und angrenzende Blätter) fehlt die Flurbezeichnung, wohl wegen der starken Bebauung des Gebiets in jüngster Zeit.
- 5 Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch, Bd. 15, Leipzig 1956, Sp. 280–282 (litt. m); Mittelhochdeutsches Wörterbuch, bearb. von Wilh. Müller und Friedr. Zarncke, Bd. 3, Leipzig 1861 bzw. Nachdruck Hildesheim 1963, S. 850; Matthias Lexer, Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Bd. 3, Leipzig 1878 bzw. Nachdruck Stuttgart 1965, Sp. 1031–1032. Die Bezeichnung „Zarge“ taucht in der Umgebung von Ingelfingen noch mehrfach auf. Bei Büschelhof nordöstlich Forchtenberg gibt es ein „Zargengut“, die OAB (Anm. 2), S. 259, 711, vermutet ein „Haus derer von Bosel-

berg". Auf der Markung Dörrenzimmern nördlich Ingelfingen gibt es den Flurnamen „Zarg“ (OAB, S. 477). Der Berg nördlich von Bieringen, der einen noch gut sichtbaren, wohl frühgeschichtlichen Abschnitts- bzw. Ringwall trägt (und die Burgruine Urhausen) ist auf dem Meßtischblatt (6623 Ingelfingen) als „Zargenbuckel“ bezeichnet (OAB, S. 249).

- <sup>6</sup> „Widmanns hällische Chronik sagt von der Zarge – es sei ein viereckig Gemäuer sambt einem Keller, ziemlich hoch, weiß Niemand wer es zerbrochen hat“ (H. Bauer Geschichte von Ingelfingen und seiner nächsten Umgebung I, in W.Fr., Bd. 6, H. 2, Jg. 1863, S. 185–214; S. 189). Bei der Durchsicht dieser Edition dieser Chronik (Württembergische Geschichtsquellen, 6. Geschichtsquellen der Stadt Hall, Bd. 2: Widmanns Chronica, bearb. von Christian Kolb, Stuttgart 1904) war die betreffende Stelle nicht zu finden. Es ergab sich jedoch der Verdacht, Bauer habe nach der um 1600 entstandenen – und in der Edition nur teilweise wiedergegebenen – Chronik des Sebastian Thumas zitiert, die nach der Edition (S. 53\*) recht detaillierte Angaben auch zu den damals bereits zerstörten Burgen der weiteren Umgebung Halls enthält. Die genaue Durchsicht dieser Chronik (wofür ich Herrn Stadtarchivdirektor Dr. Kuno Ulshöfer, Stadtarchiv Schwäbisch Hall, zu danken habe) erbrachte jedoch leider auch kein Ergebnis. Es ist daher im Moment nicht zu ermitteln, wonach H. Bauer 1863 zitiert hat. Bei der im allgemeinen guten Zuverlässigkeit von H. Bauers Veröffentlichungen in W.Fr. wird man das Zitat zunächst unter Vorbehalt gelten lassen dürfen.

Auch die Tatsache, daß die „Zarge“ auf Karten der Zeit um 1600 nur als schraffierte Fläche ohne genaue Wiedergabe des Grundrisses angegeben ist (Karl Schumm, Inventar der handschriftlichen Karten im Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein, Karlsruhe 1961 [Inventare d. nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg, 8], Nr. 140, 158; freundl. Mitt. Herr Oberstaatsarchivrat Dr. Taddey, Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein), deutet darauf, daß sie damals schon aufgelassen war.

Die Bemerkung H. Bauers in W.Fr., S. 140 (vgl. Anm. 3 u. 4), daß „ganz in der Nähe“ der Zarge „vor etlichen Jahren die meisten Stücke einer ritterlichen Rüstung ausgegraben worden seien, ist nicht recht glaubwürdig, weil ein Platten- oder gar Kettenharnisch sich in der Erde kaum mehrere Jahrhunderte erhalten würde. Es handelt sich wohl um eine populäre Überlieferung.

- <sup>7</sup> Nach dem Aufmaß des Verfassers 1971. Für eine Kopie seines eigenen Aufmaßes und weitere Hinweise habe ich Herrn Dr. D. Leistikow, Dormagen, zu danken.

- <sup>8</sup> Die von H. Bauer in W.Fr., S. 139 (vgl. Anm. 3 u. 4), erwähnten „Luftlöcher“ sind wohl nur einige durch das Herausfallen größerer Steine entstandene Öffnungen.

- <sup>9</sup> Nach H. Bauer in W.Fr., S. 139 (vgl. Anm. 3 u. 4), war die „Zarge“ „ein trapezförmiges Gebäude.“ „Noch vor 30 Jahren [d.h. um 1826] war von allen vier Mauerseiten ein Theil erhalten.“ „Die Nordseite ist etwa 24 Schritte lang, die übrigen 3 Seiten betragen je etwa 30 Schritte.“

- <sup>10</sup> Der Liegenschaftskataster Kreis und Gemeinde Künzelsau, Gemarkung Nagelsberg (Flurkarte 1 : 2500), zeigt genauso wie der Original-Brouillon von 1833 und die Urkarte des gleichen Jahres, daß das Grundstück Nr. 1363 die Form eines Trapezes hat, dessen West- und Ostseite exakt in Verlängerung der beiden Maueransätze verlaufen. Die Maueransätze selbst sind in allen drei Fällen noch länger als im heutigen Bestand angegeben. Die Südgrenze ist entsprechend der Führung des dortigen Weges zweimal leicht gebrochen.

- <sup>11</sup> Im Grundriß ergäbe sich damit eine Ähnlichkeit mit dem „Wäscherschloß“ bei Wäscheneuren (Reg.-Bez. Stuttgart, Lkr. Göppingen). Bei dieser kleinen Burganlage steht gleichfalls der Wohnbau an der Breitseite des Trapezes, die allerdings Angriffsseite ist, das Tor liegt in der schmalen Seite und die beiden freien Mauerschinkel wurden von wohl hölzernen Nebengebäuden eingenommen. Die weitgehend in Buckelquadern errichtete Anlage ist in die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren. Lit.: L. Merkelbach, Burg und Schloß Kilchberg, Stuttgart 1965 (Veröffentl. d. Staatl. Amtes f. Denkmalpl. Tübingen, Bau- u. Kunstgeschichte, 2) S. 67–68, Abb. 85, 86, 88, m. Lit.; E. Gradmann u. C. Meckseper, Kunstwanderungen in Württemberg u. Hohenzollern, Stuttgart 1970<sup>4</sup>, S. 214.

- <sup>12</sup> H. Bauer in W.Fr., S. 140 (vgl. Anm. 3 u. 4): „Von einem Graben um das Gebäude ist kaum noch eine Spur vorhanden.“

- <sup>13</sup> Blankenhorn, Brauneck, Hirschhorn, Hofen, Hornberg, Kransberg, Leofels, Lichteneck, Löffelstelzen, Magenheim, Neckarsteinach (Mittelburg), Neuenstein, Niederhaus, Schmiedefeld, Stetten, Talheim, Tierberg, Wäscherschloß. Diese Liste befindet sich mit genaueren Angaben in Th. Biller, Stetten am Kocher, Bestand und Rekonstruktion einer kleinen spätstaufischen Burg, in „Burgen und Schlösser“, 1973, H. 1, S. 19–30.

- <sup>14</sup> D. Leistikow, Romanische Mauerwerktechnik auf fränkischen Burgen, in: Burgen und Schlösser 1960/II, S. 16–18; 1961/II, S. 45–48; 1962/II, S. 55–60; 1964/I, S. 5–9; 1966/I, S. 16–20. Vgl. 1964/I, S. 6, 7, 9, Abb. 31, 35. Leistikow zeichnet die „Zarge“ in seiner Karte 1964/I, Abb. 37, ein, datiert sie also in staufische Zeit, ohne aber im Text auf sie einzugehen.

- <sup>15</sup> H. Bauer äußert in W.Fr. wiederholt die Ansicht, die „Zarge“ sei der Sitz jener „Mechthild vom

- Stein" gewesen, die nach späteren Nachrichten (die früheste 1149) um 1090 zahlreiche Besitzungen im Gebiet Künzelsau/Ingelfingen usw. dem Kloster Kumburg geschenkt hat. Diese Vorgänge sind hier nicht näher zu erörtern (Bauer in W.Fr., Bd. 3, H. 3, Jg. 1855, S. 78 [„Zarge" noch nicht erwähnt]; in W.Fr., S. 140 [vgl. Anm. 3 u. 4]; in W.Fr. 1863, S. 189 [vgl. Anm. 6]; in W.Fr., Bd. 8, H. 1, 1868, S. 135 [Zusammenstellung d. abgegangenen oder anders benannten Orte, S. 130-136]), denn H.-M. Maurer (Die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland, in: Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins, Bd. 117 [N.F. 78] 1969, S. 295-332) hat nachgewiesen, daß Adelsburgen im eigentlichen Sinne, d.h. Burgen als ständige Wohnsitze des Adels, erst seit der Mitte des 11. Jahrhunderts und zwar zunächst ausschließlich als Sitze von Dynasten (Grafen, Herzöge, Reichskirche, Könige) entstehen. Selbst wenn die besagte Mechthild dem Haus der Grafen von Rothenburg-Comburg angehört haben sollte, so müßte die „Zarge" als dritter Sitz dieser Grafen neben die Kumburg (Lkr. Schwäbisch Hall) und die Rothenburg (Lkr. Rothenburg o.d.T.) gestellt werden. Schon ein Vergleich der drei Anlagen nach topographischer Lage, Umfang und geschichtlicher Bedeutung erweist die hohe Unwahrscheinlichkeit dieser Annahme. Auch die richtige Beobachtung Maurers, daß der Umfang der Burgen vom 11. bis 13. Jahrhundert stetig abgenommen hat (Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland, in: Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberrheins, Bd. 115 [N.F. 76] 1967, S. 61-116, bes. S. 70/71), läßt für die „Zarge" eher eine Entstehung im 13. Jahrhundert erschließen. Nach alledem wäre eine Datierung der „Zarge" ins 11. Jahrhundert so ungewöhnlich, daß sie durch zahlreiche starke Argumente untermauert werden müßte. Die Vermutung H. Bauers ist jedoch praktisch von keinem schlüssigen Argument gestützt und muß daher abgelehnt werden.
- <sup>16</sup> Wohl 1782 im Zusammenhang mit der Anlage der Ingelfinger Mariannenvorstadt, die sich am westlichen Teil dieser Straße entlangzieht (OAB [vgl. Anm. 2], S. 595, 606).
- <sup>17</sup> Ingelfingen um 1080, Künzelsau 1098 (OAB [vgl. Anm. 2], S. 603 u. 278).
- <sup>18</sup> OAB (vgl. Anm. 2), S. 20 u. Kartenanhang.
- <sup>19</sup> Vgl. z.B. Josef Weingartner, Tiroler Burgenkunde, Wien 1950, Kap. 17; Klausen, m. Lit. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang auch K.S. Bader, Kürnberg, Zindelstein und Warenburg, Stützpunkte der Zähringerherrschaft über Baar und Schwarzwald, in: Schau-ins-Land 64, 1937, S. 93-123, der hier einen kleineren Burgentyp zu kreieren sucht, der von den Zähringern zum Zwecke von Beherrschung von Gebieten und Straßen, nicht aber als Adelsitz geschaffen worden sein soll. Allerdings kann die auf historischer Methodik beruhende Argumentation nicht überzeugen, zumal da alle drei Burgen erst in nachzähringischer Zeit erwähnt sind.
- <sup>20</sup> Die Bezeichnung „Judenweg" ist auf dem Meßtischblatt (6623 Ingelfingen) eingetragen. - Zur „Hohen Straße" vgl. Die Kunstdenkmäler des ehemaligen Oberamts Künzelsau, bearb. v. G. Biller, Notiz in: Burgen und Schlösser 1962, S. 14 m. Lit. - Die beherrschende Lage der „Zarge" an den beiden Wegen betonte schon H. Bauer in W.Fr., S. 139-140 (vgl. Anm. 3 u. 4).
- <sup>21</sup> C. Meckseper (Kunstwanderungen, vgl. Anm. 11), S. 166, nimmt an, die „Zarge" sei gegen Nagelsberg erbaut worden. Er stützt sich dabei nach freundlicher Mitteilung nur auf die topographische Situation. Auch diese Deutung erscheint denkbar und wäre mit der Sperrfunktion ohne weiteres zu verbinden.
- <sup>22</sup> Württembergisches Urkundenbuch, Bd. 4, 1883, Nr. 1210; D. Leistikow, Burg Krautheim u. d. Architektur d. 13. Jhs. in Mainfranken, in: W.Fr., Bd. 43, 1959, S. 52-147, bes. S. 126-127; Th. Biller, Notiz in: Burgen und Schlösser, 1972/I, S. 48.
- <sup>23</sup> Analoge Fälle, in denen eine kleine einfache Burganlage als selbständiger Vorposten einer bedeutenderen diente, sind in der Literatur nur selten zu finden, vor allem wohl deshalb, weil die Beziehung Hauptburg-Vorposten urkundlich meist schwer zu belegen sein dürfte. Zu nennen sind: Hocheppan-Kreidenturm (J. Weingartner, Bozner Burgen, Innsbruck, Wien, München 1959<sup>3</sup>, S. 131-134); Lauenburg (Friedrich Stolberg, Befestigungsanlagen im u. am Harz v.d. Frühgeschichte bis z. Neuzeit, Hildesheim 1968, S. 233-238, m. Lit.); Hohenstein (ebd. S. 182-186); Obermontani-Untermontani (Oswald Trapp, Tiroler Burgenbuch, Bd. 1: Vinschgau, Bozen 1972, S. 149-164); Losenstein (Wilh. Götting, Georg Grüll, Burgen in Oberösterreich, Wels 1967, S. 79-85, Plan 12); Scharnstein (ebd. S. 216-223, Plan 13). Weitere Beispiele nennt W. Bornheim gen. Schilling, Rheinische Höhenburgen, Bd. 1, Neuss 1964, S. 45. In den Zusammenhang gehören auch die weit verbreiteten vorgeschobenen Warttürme (Bornheim, S. 111-113).
- <sup>24</sup> Der Vollständigkeit halber sind noch zwei Literaturstellen über die „Zarge" zu nennen, die gegenüber H. Bauer nichts Neues bringen: Fränkische Heimat, Jg. 6, 1927, H. 10, S. 355; Kunstdenkmäler Künzelsau (vgl. Anm. 20), S. 235, wo die „Zarge" genauso wie leider die Burgen im allgemeinen nur sehr kurz behandelt ist.

# Kaspar Huberinus

## Der Öhringer Reformator als international bekannter Erfolgsautor

Von Gunther Franz<sup>1</sup>

Nachdem die Predigerstelle in Öhringen unbesetzt war, richteten am 8. Januar 1544 Schultheiß, Bürgermeister und Rat eine Bittschrift an die beiden Grafen Albrecht und Georg von Hohenlohe. In Öhringen werde man in der Kirche ganz übel versorgt. Da man nicht evangelisch predige, würde „das gemeine Volk so gottlos und grob, daß es schier nicht mehr zu zähmen ist und wie das Vieh ohne alle geistliche Unterweisung und Abendmahl verscheidet.“ Obwohl die Grafen von Hohenlohe noch nicht zu einer Reformation bereit waren, stimmten sie der Berufung des lutherischen Theologen Kaspar Huberinus aus Augsburg zu. Es war kein mittelmäßiger Pfarrer, der sich zur Übernahme des schwierigen Amtes bereit erklärte, sondern ein berühmter theologischer Schriftsteller.

Von seinen zwanzig Schriften konnten vor allem aus den fünfzig Jahren von 1525 bis 1575 fast 300 verschiedene Auflagen festgestellt werden. Jedes Jahr sind also etwa 6 Huberinusdrucke erschienen. Die meisten Schriften erreichten im Durchschnitt 10 - 20 Auflagen. Die weiteste Verbreitung fand aber die kleine Trostschrift für die Kranken und Sterbenden. Sie erreichte 125 verschiedene Drucke in fast einem Dutzend Sprachen und ist neben der „Seelenarznei“ des bekannten Theologen Urban Rhegius die am meisten gedruckte Schrift ihrer Art im 16. Jahrhundert. Selbst besonders populäre Schriften Martin Luthers erzielten geringere Auflagen. Bekannte reformatorische Schriften wie „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ oder „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ erreichten keine hohen Auflagenzahlen. Zahlen von über 100 Drucken lassen sich nur bei der Bibel oder Luthers kleinem Katechismus (1529-1546 83 Drucke) nachweisen. Auch für den Brenzschens Katechismus werden von Chr. Weismann (Tübingen) erstaunliche Zahlen ermittelt. Dann kommt aber gleich Huberinus mit einer Schrift, die bis jetzt so gut wie unbekannt war, da sie fast immer in bibliographisch unselbständiger Form anderen Schriften unter wechselndem Titel begedruckt wurde!

Bevor wir die abenteuerlichen Schicksale dieser Trostschrift skizzieren, soll kurz der Lebensweg von Huberinus geschildert werden.

### *Ein Theologe in den Kämpfen der Zeit*

Huber, wie er ursprünglich hieß, wurde am 21.12.1500 in Stotzard im Kreis Aichach bei Augsburg geboren. Es wird auch ein Geburtsort „Wilspach“, was Ober- oder Unterwittelsbach in der Nachbarschaft sein muß, genannt. Der katholische Pfarrer von Stotzard hat in der Aichacher Zeitung einen Gedenkartikel über den bedeutendsten Sohn der Gemeinde gebracht und in Aichach soll eine Huberinus-

Straße entstehen. Huber veröffentlichte seine Schriften unter dem später ausschließlich geführten Namen Huberinus, selten auch als Huober oder Hueber. Daß er ein Mönch oder ein „sacrificulus“ (Inhaber einer Altarpfründe) gewesen sei, wird kaum stimmen, wenigstens besaß er keine Priesterweihe und durfte deswegen während des Augsburger Interims (der Zeit einer teilweisen Rekatholisierung Deutschlands) keine Sakramente spenden. Im Sommer 1522 wurde „Caspar Huber Augusten.“ (aus Augsburg) in Wittenberg immatrikuliert, wo er ein treuer Schüler Luthers wurde und dessen persönliche Bekanntschaft machte. 1525 kam er nach Augsburg, wo er im folgenden Jahr die ehemalige Nonne Afra Seld heiratete, die Schwester des Reichs(hof)vizekanzlers Georg Sigismund Seld. Man erzählte sich, daß Kaiser Karl V. seinen Berater so geschätzt habe, daß er ihm nach einer Nachtsitzung im Brüsseler Schloß selber mit einer Lampe die Treppe hinunter geleuchtet habe. Der Schwiegervater Seld war ein bekannter Goldschmied. Die Goldschmiedekunst stand in Augsburg in besonderer Blüte. Die Reichsstadt war ja überhaupt ein führendes Handels- und Wirtschaftszentrum Europas (Fugger, Welser). (Abb. 1.)

Huberinus bekleidete offensichtlich kein Amt, wurde aber anscheinend ab 1532 von einem reichen lutherischen Privatmann (Hans Hanold) unterhalten. In Augsburg tobte ab 1524 der Abendmahlsstreit zwischen Zwingli und Luther. Am meisten Zulauf fand der Zwinglianer Michael Keller, „der Abgott des Volkes“. Auch Urban Rhegius wandte sich aus theologischen Gründen Zwingli zu, so daß die wenigen Lutheraner völlig isoliert waren. Allerdings wurde Huberinus vom Rat der Stadt im Januar 1528 zur Berner Disputation über das Abendmahl und die Kirchenbilder abgeordnet. Auch die radikale Gruppe der Wiedertäufer faßte in Augsburg Fuß. Die kritischen Briefe Hubers aus Augsburg veranlaßten Luther 1532 und 1533 zu scharfen Briefen gegen die Gewaltherrschaft der zwinglianischen Stadt. Den unterdrückten Lutheranern taten solche Worte wohl und Huber, an den ein Schreiben gerichtet war, zeigte es überall herum, sich an den Zornausbrüchen weidend, die es auf der Seite der Zwinglischen hervorrief. 1535 wurde Huber mit dem Arzt Gereon Sailer nach Wittenberg geschickt, wo sie den Ausgleich von Luther mit Augsburg, also den Anschluß der Reichsstadt an das lutherische Lager, erreichten. Jetzt erst nahm Huberinus ein Kirchenamt an. An verschiedenen Kirchen betätigte er sich vor allem als Jugendpfarrer. Aber auch nach dem Abschluß der Wittenberger Konkordie 1536, die die Einigung der oberdeutschen Städte mit Luther in der Abendmahlslehre brachte, ging der Streit der Augsburger Geistlichen weiter. Nachdem Huber früher einen Ruf nach Celle (Herzogtum Braunschweig-Lüneburg) abgelehnt hatte, nahm er 1544 die Berufung nach Öhringen als Stiftsprediger an.

Huberinus waren offensichtlich Versprechungen wegen einer bevorstehenden Reformation der Grafschaft gemacht worden, obwohl die Grafen in ihrer traditionellen Treue zum Kaiser erst eine reichsrechtliche Regelung, wie sie dann im Augsburger Religionsfrieden von 1555 geschaffen wurde, abwarten wollten. Um das Kommen von Huberinus zu verstehen, muß man sich auch klarmachen, daß die Zwinglianer und Wiedertäufer als Sektierer schlimmer erscheinen konnten als eine altgläubige Herrschaft, die für Ordnung sorgte und evangelische Predigt gestattete. Zwinglianer



Iohā. Stappfecc.      1539      Couvad. Aug. Viind.

Allmechtiger und gütiger Gott,  
 Behut mich für ein schnellen Todt,  
 Sonst will ich gern zu jeder Frist,  
 Sterben, weis dein göttlich Will ist,  
 Und verleih mir ein selig Stund,  
 Das bitt ich dich aus Herten grund,  
 Durch Jesum Christu, deinen Sohn,  
 Der für meine Sünd hat gnug gethā.

1 Bildnis von Kaspar Huberinus 1539. Nachstich des 18. Jahrhunderts.  
 Aus einer Folge der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg.

und später Calvinisten galten als besonders schlimme Irrlehrer. Ihnen gegenüber lehrten Katholiken und Lutheraner gemeinsam die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl. Um die Abschaffung der katholischen Messe in Öhringen zu erreichen, drohte Huberinus 1546 mit dem Fortgang, als er ehrenvolle Rufe nach Stuttgart (an die Stiftskirche als Nachfolger von Schnepf), Nördlingen und Rothenburg o. d. Tauber erhalten hatte. Die Grafen wollten ihren berühmten Prediger nicht ziehen lassen und gestatteten für Öhringen eine Gottesdienstreform und die Reform der Lateinschule, die sich zu einer bekannten Lehranstalt entwickelte.

Nach dem Siege über den Schmalkaldischen Bund erließ Kaiser Karl V. 1548 das Augsburger Interim. Huberinus hatte die kirchliche Spaltung Deutschlands und der Grafschaft Hohenlohe vor Augen und verteidigte die Annahme der alten Zeremonien, wenn das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, evangelischer Glaube und Predigt freigegeben würden. Auf Bitten des Kaisers und seines Kanzlers beurlaubte der soeben zur Regierung gekommene Graf Ludwig Casimir Huberinus 1551 nach Augsburg. Dort hatte er als führender Interimsgeistlicher trotz redlichen Bemühens einen schweren Stand. In der Nacht vor dem 4. Februar 1552 wurde an einer Kirchentür ein Schmähdgedicht angeheftet, das als „aufrührerische Schrift“ große Aufregung verursachte:

Christus Wort hat er bekannt lauter und klar  
Anno 1529 nach und vor,  
Sein Büchle „Vom Zorn und Güte Gottes“ zeuget das.  
Pfui dich, du elender Madensack! Was  
Aber hebst du jetzund an zu reden?  
Redest öffentlich, als sollten wir nach dem Papsttum leben.  
Hast allweg dawider geredet nach Christus' Lehr,  
Und von Gelds wegen kommst du wieder her!  
Bitt Gott, daß er dirs vergeben wöll.  
Ei pfui dich, du pharisäischer und Luzifers Gesell,  
Recht reden vom Tauf und Nachtmahl (sich) gehörn,  
Ja nicht von Menschensatzung und Pfaffenmären.  
Nicht friß wieder, das gespiehen ist!  
Und wer wissen will, wer dieser ist,  
Sein Namen hiebei neben lies! (Die Anfangsbuchstaben ergeben den Namen.)

Nach dem Einzug der evangelischen Fürsten in Augsburg 1552 fand Huberinus wieder Aufnahme in Öhringen. Im folgenden Jahr – drei Jahre vor der offiziellen Reformation von 1556 – wurde eine hohenlohische Kirchenordnung verfaßt, am wahrscheinlichsten von Huberinus unter Beteiligung des Neuensteiner Pfarrers Härtel. Sie ist in der Frage der Gottesdienstsprache und der Ordnung der Messe außerordentlich konservativ. Durchgeführt wurde sie nur in Öhringen und den benachbarten Pfarreien. Kaspar Huberinus starb am 6. Oktober 1553, weniger aus Reue über seinen „Abfall“, wie die boshafte Nachwelt behauptete, sondern wegen einer Infektion beim Krankenbesuch. Ein Grundzug hat sich bei ihm durchgehalten, die Hochschätzung der evangelischen Predigt, neben der die Haltung der Zeremonien um der Einheit der

Christen willen notfalls vernachlässigt werden dürfe. Es ist zu überprüfen, ob seine Haltung im Blick auf die heutigen ökumenischen Bemühungen nicht neu beurteilt werden muß. Nicht nur in Augsburg und Öhringen hat er lutherisch gepredigt; durch seine Schriften hat Huberinus in weiten Kreisen bei der Festigung des evangelischen Glaubens mitgewirkt. Sein Sohn David Huberinus wurde Rektor in Minden und dann der erste evangelische Superintendent in Verden an der Aller (im ehemaligen Bistum Bremen). Dessen Söhne Caspar und David Huberinus wurden promovierte Juristen. Die Tochter unseres Kaspar Huberinus aber heiratete den Öhringer Lehrer Philipp Schwab.

### *Deutsche Schriften für die christlichen Hausväter*

Um die zwanzig verschiedenen Schriften von Huberinus zu kennzeichnen, redet man besser von volkstümlicher theologischer Literatur statt von „Erbauungsliteratur“. Während die wissenschaftlichen Schriften alle auf Latein geschrieben wurden, sollten die Bücher von Huberinus sowohl von Pfarrern als von den „christlichen Hausvätern“, die ihre Familie und ihr Gesinde christlich unterwiesen, gelesen werden. Diese Gemeinsamkeit der theologischen Lektüre ist heute leider weitgehend verloren gegangen. Deswegen ist es für junge Pfarrer auch so schwierig, Anliegen einer seit teilweise über hundert Jahren bestehenden „modernen“ Theologie verständlich zu machen. Huberinus hat bewußt alles auf Deutsch geschrieben: „Wienb ich mich des Lateins enthalte, so viel mir ymmer möglich ist... von wegen unserer hochberümbten, lieblichen, angenehmen deutschen Sprach. Dann kan der Italus, der Gallus, der Hispanus, der Anglicus etc. seine Sprach hoch rhümen und viel guter Künsten und Historien drein bringen und dardurch lassen ans Licht kommen, warumb wolten wir Deutschen nicht auch unser Muttersprach helfen bey menigklich bekant und wertmachen?“ Schließlich sei in Deutschland durch die Reformation die christliche Lehre hell hervorgetreten. Das Zitat stammt aus der Vorrede „zu dem christlichen Leser“ im 1553 erschienenen letzten großen Werk von Huberinus, dem „Spiegel der Hauszucht, Jesus Sirach genannt, samt einer kurzen Auslegung für die armen Haußväter und ihr Gesinde, wie sie ein gottselig Leben gegen menniglich (=jedermann) sollen erzeigen.“ Gelegentlich habe er etliche lateinische Wörter oder Sprüche eingefügt, damit die einfachen Hausväter („von welchen gleich die Quell der Gelehrten entspringt, wenn sie nur die Sach gut meinen“) angereizt werden, ihre Kinder in die Lateinschule zu schicken. Denn ist der Vater des Latein ein wenig kundig, so liebe er es, wenn er unterweilen ein lateinisch Sprüchlein liest, wenn es auch nur ein Knüttelverslein ist. In der Sirachauslegung findet sich aber auch eine Fülle deutscher Redensarten, Sprichwörter und Beispielerzählungen. Das apokryphe Sirachbuch diente neben den zehn Geboten als biblische Hilfe für Ethik und Lebensweisheit. Die originelle Auslegung von Huberinus bildet eine regelrechte Fundgrube für Sitte, Volkstum und Sprache. Die „kurze Auslegung“ ergab einen stattlichen Folioband mit 374 Blättern, entstanden aus Predigten in Öhringen, die Huberinus gleich nach seiner Ankunft zur Verbesserung der Sitten gehalten hatte. Trotz des Umfanges sind 22 verschiedene



Drucke bekannt. Vier Auflagen einer tschechischen Übersetzung wurden ab 1561 von dem bekannten Prager Drucker Georg Melantrich und in Olmütz hergestellt. Die Beliebtheit kann man daraus ablesen, daß der erste tschechische Druck in 18 verschiedenen tschechischen Bibliotheken und in Leningrad erhalten ist.

Die erste Trostschrift von Huberinus wurde 1525 in Augsburg, Erfurt und Wittenberg gedruckt. Sie behandelt die Anfechtungen, die dem evangelischen Christen in der Verfolgung um der Wahrheit willen und wegen der Sünde begegnen. Nach der Trostschrift „Vom Zorn und der Güte Gottes“ (1529) ließ Huberinus erst 1537 wieder eine umfangreichere Schrift ausgehen „Von wahrer Erkenntnis Gottes“. Die Augsburger Jugendpredigten benutzte er als Grundlage für die leicht verständliche Gesamtdarstellung der christlichen Lehre (Abb. 2). Auch die beiden Katechismen erwuchsen aus dem Jugendunterricht. Der große Katechismus von 1543 ist vor allem für den häuslichen Unterricht bestimmt. Auf Bitten vieler Bekannter hat er dann einen kleinen Katechismus als Auszug geschrieben, den er wahrscheinlich in Öhringen verwendete. Wie in Luthers kleinem Katechismus finden sich am Schluß Morgen- und Abendgebet und Gebete vor und nach dem Essen zu sprechen. Das Benedicite vor dem Essen war ein Tischlied, das in eine lange Reihe von Gesangbüchern in ganz Deutschland Aufnahme fand. Es kann uns noch heute in seiner schlichten Form ansprechen (auch wenn man von der aktuellen Bitte wegen der „teuren Zeit“ absieht):

Herr Gott Vater im Himmelreich,  
Wir deine Kinder allzugleich  
Bitten dich jetzt aus Herzensgrund:  
Speis uns alle zu dieser Stund.  
Tu auf deine reiche, milde Hand,  
Behüt uns auch vor Sünd und Schand.  
Und gib uns Fried und Einigkeit,  
Bewahr uns auch vor teurer Zeit,  
Damit wir leben seliglich,  
Dein Reich besitzen ewiglich.  
In unsers Herrn Christi Namen.  
Begehrt ihr das, so sprecht Amen.

Auch in dem 1545 erschienenen Buch „Vom christlichen Ritter“, das ins Dänische und Schwedische übersetzt wurde, findet sich ein gelungenes „Trauerlied“. Darin heißt es:

Herr Christe mein, dein will ich sein,  
Laß du mich nicht verderben!  
Hilf send mir bald, mich nicht aufhalt,  
Vor Leid muß ich sonst sterben. . .

Die letzten umfangreichen Schriften sind aus Huberinus' Predigtstätigkeit in Öhringen erwachsen. Die Postille mit Predigten über die Sonntagsevangelien widmete er Ägidius Stemler, der die Aufsicht über Kirche und Schule in Öhringen hatte. Es folgte ein Predigtband über die Fest- und Feiertage, der auch später regelmäßig weitergedruckt wurde. Die in Öhringen gehaltenen 40 Katechismuspredigten wurden gedruckt und

Dom Wahren  
erkendtnusz  
Gottes.

Caspar Huberinus.



1. 5. 3 76

2 Titelblatt mit dem Wappen von Huberinus.  
Staats- und Stadtbibliothek Augsburg.

die Predigt über den Ehestand mit einer Tröstung für schwangere Frauen vom dänischen Bischof Peter Palladius übersetzt. Während Huberinus in der Postille die Rechtgläubigkeit gegenüber Wiedertäufern und Zwinglianismen erweisen wollte, mußte er nach der Abfuhr als Interimsgeistlicher in Augsburg jetzt umgekehrt seine gut evangelische Lehre bezeugen. Unter dem Titel „Zehnerlei kurze Form zu predigen“ werden 1552 60 weitere Öhringer Predigten und Vermahnungen sowie Gottesdienstformulare veröffentlicht. Ein späterer Druck dieses Werkes mit dem Titel „Mancherlei Form zu predigen“ ist als Geschenk an die Öhringer Kirchengemeinde gelangt und wird in der Sakristei der Stiftskirche aufbewahrt. In diesem Werk findet sich das Epitaphium, die Grabschrift, die Huberinus zu seinem 50. Geburtstag 1550 selber entworfen hatte:

Ach ein Sünder, geboren, gelebt, gestorben bin ich.

Christe, mein Herr, erneu, vergib, auferwecke mich.

Ich bin glaubig, erhalt, verklär, mache mich selig.

Diese Grabschrift findet sich nicht nur in verschiedenen Veröffentlichungen, sondern tatsächlich auf dem Grabstein, der in der Öhringer Friedhofskirche St. Anna im Chor neben dem Ausgang zur Kanzel erhalten ist. Auf diesem besonders schönen und vornehmen Grabstein findet sich in der Mitte sein Wappen. Ein Kreuz auf der Basis eines Dreieckes symbolisiert Christus als Teil des dreieinigen Gottes. Die Buchstaben CH (Caspar Huberinus) sollten in Verbindung mit den weiteren Buchstaben IR und MH wohl als „CHRI(ste) mein Herr“ gelesen werden. Dadurch wird eine Verbindung von Wappen und Grabschrift hergestellt. Das Wappen findet sich zusammen mit dem Motto „Summa Sapientia Stulticia“ (die größte Weisheit der Menschen ist Torheit vor Gott) als Buchschmuck in verschiedenen Schriften von Huberinus (vgl. die Abbildung 2). So wie der Drucker oder Verleger ein Zeichen, ein Signet hatte, wurde bei dem beliebten Erfolgsautor Huberinus sein Wappen als Zeichen für die Qualität der Schrift begedruckt. Es diente aber nicht nur der Werbung, sondern auch der Verkündigung.

### *Scheiterhaufen und Seestürme - Abenteuer einer Trostschrift*

Zum Schluß sollen noch die Schicksale der erwähnten Trostschrift für die Kranken und Sterbenden skizziert werden, die in einem Dutzend verschiedener Sprachen gedruckt wurde. Unter dem Titel „Wie man den Sterbenden trösten und ihm zusprechen soll“ wurde die Schrift 1529 dem Buch „Vom Zorn und der Güte Gottes“ in Augsburg begedruckt. Martin Luther gab ein empfehlendes Vorwort bei, wie er es bei seinen Schülern gerne machte. Das Buch werde, wie ein Haus auf den Fels gebaut, sicheren Bestand haben. Neben 23 hochdeutschen Drucken wurden dann auch 12 niederdeutsche Auflagen in Magdeburg, Hamburg, Lemgo und Wittenberg herausgebracht. Dann folgte eine dänische Übersetzung „Cum gratia et privilegio“, also mit Förderung des Königs Christian III. Der erste lutherische Bischof Islands Olafur Hjaltasson übersetzte 1565 die Schrift. Wegen der widrigen Umstände am äußersten Rande Europas konnte sie aber erst 1579 gedruckt werden. Die Druckerpresse in Island unterstand dem Bischof und befand sich bei seinem Sitz in Holar, einem winzigen Ort im Norden der Insel. Der Bischof mußte den dänischen Kollegen um Papier und

# Witt Budz Reide og Mystfun

Ein Mytsamlig Edla Bok/Beskrifud  
af vel lærdu Manne Caspar  
Nuberino/En a Island  
ffu velogd af

Nerra Olafi Nialla syne godrar Witt  
ingar Año Dom. M. D. LX. B.

I. Samuelis II. Cap.

Drottin Deyder og hñ Lipgar/had  
leider til Heluistis og aptur i  
burtu þadan

*3 Isländischer Druck von 1578. Einziges Exemplar in der  
Kongelige Bibliothek Kobenhavn.*

Druckerschwärze bitten. Als es ein Jahr später eintraf, brach die Presse aus Altersgründen. Darauf wurde der Drucker Jon Jonsson nach Kopenhagen geschickt, von wo er erst ein Jahr später 1575 mit einer neuen Druckerpresse auf dem Segelschiff eintraf. 1577/78 war der Drucker erneut unterwegs und im folgenden Jahr wurde als einziges Werk das Buch von Huberinus gedruckt. Es ist eines der ersten erhaltenen isländischen Bücher. Als einzige mittelalterliche Sterbetrostschrift, die noch im 16. und 17. Jahrhundert Verbreitung gefunden hat, galt die „Versehung von Leib, Seel, Ehre und Gut“. Tatsächlich wurde nur der medizinische Hauptteil beibehalten, der seelsorgerliche Teil aber durch die Schrift von Huberinus ersetzt. Diese Arzneibücher waren durch die reiche Holzschnittausstattung besonders beliebt. Der Arzt und Plagiator Walter Ryff hat die Schrift unter einem neuen Titel „Praktizierbüchlein bewerter Leibarznei“ kurzerhand als sein eigenes Werk veröffentlicht. (Abb. 3 und 4).

1531 wurde die Trostschrift von Huberinus gleich von drei verschiedenen Antwerpener Druckern auf Niederländisch herausgebracht und in dieser Sprache bis zu zehnmal gedruckt, vor allem durch Beifügung an „Dat gulden ghebedeboecxken ut den ouden ende nieuwen testament vergadert“ (Das goldene Gebetbuch, aus dem alten und neuen Testament gesammelt). Bald wurde der Autorenname fortgelassen, um der Zensur keinen Anstoß zu geben. In einem Exemplar in der Königlichen Bibliothek in Brüssel sind noch die Unterstreichungen der Inquisition erhalten. Die Wendung, daß man sich weder mit Werken noch mit Verdiensten Gottes Gnade erwerben könne, wurde ebenso beanstandet wie die Formulierung, daß Christus das einzige Haupt der Kirche sei. Nach Ansicht der Zensoren ist der Papst das Haupt der Kirche. Auf dem Titelblatt wurde die Schrift als „Prohibitus“ (verboten) bezeichnet und im Index der katholischen Kirche wird Huberinus bis heute als Ketzer, als Autor *primae classis*, dessen sämtliche Schriften verboten sind, geführt.

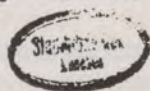
In den spanischen Niederlanden wurde das Verbrennen oder die Ablieferung der ketzerischen Bücher unter Androhung der Todesstrafe gefordert. Zur Einleitung eines Ketzerprozesses genügte der Besitz oder das Lesen verbotener Bücher als Anlaß. Der Antwerpener Drucker Adriaen van den Berghen wurde wegen Druckes des Goldenen Gebetbuches zu einer Wallfahrt nach Zypern verurteilt. Da er sich stattdessen in den Nordprovinzen niederließ und weiter verdächtige Bücher druckte, wurde er 1542 mit dem Schwert hingerichtet. In diesem Jahr wurde Jakob van Liesveld der Prozeß gemacht, weil er die „Troostinghe der goddelycker scryft“ von Huberinus gedruckt hatte, eine Schrift „voll Irrtümern und Häresien“. Die Hinrichtung des bekannten Druckers bildet den Anlaß, daß sich Huberinus sogar im heutigen niederländischen Konversationslexikon findet. Verschiedene Bürger, die die Schrift besessen hatten, wurden verurteilt. Einer mußte in Leinenkleidern mit einer Kerze sechsmal als Büsser an einer Prozession teilnehmen, während andere zum Feuertode verurteilt wurden.

Die Trostschrift von Huberinus wurde mit der ähnlich beliebten „Seelenarznei“ von Urban Rhegius verbunden und ins Lateinische übersetzt, damit sie auch in fernen Gebieten, die kein Deutsch können, Nutzen bringe. 1551 folgte in Königsberg in Ostpreußen eine polnische Übersetzung, die als wichtiges Literaturdenkmal mehr-

**S** Erhebung leibes  
vnd seel des menschen/ Die  
zeitlicher vnd ewiger Arznei vnd  
Rath. Ein nützlichs Büchlin/  
new corrigirt vnd gebessert.



Zu Francfurt am Meyn, Bei Chri. Egenolff.



4 Druck Frankfurt a.M. 1537. Stadtbibliothek München.

fach eine ausführliche Beschreibung gefunden hat. Ein einziges Exemplar ist in der Nationalbibliothek in Warschau erhalten. Das Überraschendste ist aber, daß Huberinus und Rhegius anonym fast sämtlichen Totentanzdrucken mit den Holzschnitten Hans Holbeins beigelegt wurden. Die Holzschnitte nach Holbeins Zeichnungen entstanden bis 1526; erst 1538 konnte die erste Buchausgabe in Lyon erscheinen; ab 1542 wurden unsere Trostschriften beigelegt. Der Totentanz hat als eine besonders bedeutende Holzschnittfolge immer großes Interesse gefunden. Der beigelegte Text wurde aber von den Kunsthistorikern kaum beachtet, obwohl die Käufer offensichtlich ganz besonderen Wert auf christliche Hilfe beim Sterben legten. Überspitzt möchte ich sogar behaupten, daß die meisten Käufer die Holzschnitte als hübsche Illustration zu den Texten betrachteten und keine Bildbände mit belanglosem Text kaufen wollten. Lyon war die wichtigste französische Druckstadt neben Paris. Dort wurden die Totentanzdrucke (Imagines mortis) auf Lateinisch, Französisch, Italienisch und neuen Ermittlungen nach auch auf Spanisch gedruckt. Diese Drucke kamen auf die Indices verbotener Bücher der Löwener Universität und der Pariser Sorbonne, ebenso auf die verschiedenen päpstlichen Indices. 1554 erschien ein Imagines mortis-Druck mit dem fingierten Druckort Basileae (Basel). Nach den Typen wurde er aber eindeutig in Lyon hergestellt. 1562 folgte noch einmal eine Lyoner Ausgabe; in diesem Jahr hatten die Hugenotten die Stadt in Besitz genommen. Als Konkurrenz zu Lyon wurden lateinische und italienische Drucke auch in Venedig hergestellt und bald verboten. Es muß danach überraschen, daß ab 1555 die Imagines mortis regelmäßig in Köln, der streng katholischen Stadt am Rhein, gedruckt wurden. Die Drucker Arnold Birckmanns Erben galten als Verteidiger der Gegenreformation. Sie müssen aber gewußt haben, daß sie lutherische Schriften verbreiteten. 1557 bis 1573 wurden deutsche und niederdeutsche Ausgaben mit denselben Holzschnitten ohne Angabe eines Druckers oder Druckortes herausgebracht, was nach der Reichspolizeiordnung streng verboten war. Da die Holzschnitte gleichzeitig von Birckmanns Erben verwendet wurden, ist bewiesen, daß diese Firma heimlich mit lutherischen Schriften Geschäfte machte. Von Drucken in England, in Kronstadt in Siebenbürgen oder in Trenčín in der Slowakei, die damals ebenfalls zum Königreich Ungarn gehörte, kann hier nicht näher berichtet werden. Nachdem man sich jetzt in der Forschung verstärkt den Lutherschülern zuwendet, muß auf die Rolle hingewiesen werden, die neben Predigt und Bibel die volkstümliche theologische Literatur tröstenden und erbaulichen Inhalts für die Verwurzelung der Reformation in den Herzen der Bevölkerung gespielt hat. Huberinus war auf diesem Gebiet der erfolgreichste Schriftsteller, weil er – wie Hermann Beck 1883 schrieb – eine besondere Gabe der Tröstung, eine große Beweglichkeit des Geistes und eine gewisse dichterische Veranlagung hatte. Er möge auch in den Landeskirchen, in denen er gewirkt hat, wieder bekannt werden und die ihm gebührende Anerkennung finden.

## Lieder und Gedichte von Caspar Huberinus

*Ein gaystlichs Lied, wie ain armer Sünder sein Not klagt Christo seinem Herrn und in allain umb Gnad und Hilf anrüfft.<sup>2</sup>*

Im Ton: Nach Willen Dein, oder: Was wirt es doch etc. Oder wie volgt.<sup>3</sup>

1. Christe mein Herr, / ich bin gantz ferr / von deiner Lieb geschayden.  
Zu aller Stund / auß bösem Grund / in Sündn tu ich mich wayden.  
Kain Guts in mir, / das klag ich dir, / kan ich mit nichte finden.  
Darumb ich bit, / versag mir nit, / erleucht mich armen blinden.
2. Allain bey dir, / O Herr hilf mir, / steet all mein Tun und Lassen.  
Ain armer Mensch, / recht du mich kenst, / der Teufel tut mich hassen.  
Schaff mir Beystand, / so wirt erkannt / dein wundergrosse Güte.  
Die gib nun mir, / tu dich herfür, / das mich dein Treu behütte.
3. Sprich nun ain Wort, / mein höchster Hort, / so wirt mein Seel gesunde.  
Von dir ichs bit, / versag mirs nit / yetzund zu diser Stunde.  
So hats kain Not, / wann schon der Todt / mit seinem Bracht her dringet,  
Darzu die Hell, / auch ir Gesell, / all Unglück mit ir bringet.
4. Peen und die Straff / weyt von mir schaff, / dein Treu an mir beweyse.  
An deinem Knecht / heb auf das Recht, / das ich dein Güte preyse.  
Schaff mir Beystand, / auflöß die Band / des Teufels und der Helle.  
Dein Vater bitt, / das er mich nit / so gar verstoßen wölle.
5. Auf dich trau ich / gantz vestigklich, / hilf mir auß meinen Leyden.  
Gib mir dein Gnad, / das mir nichts schad, / die Sünd kan ich nit meyden.  
Ich hab kain Ru, / wie ich im tu / in allem meinem Leben,  
Wo du nit kumbst / mit deiner Gunst / und mir dein Sterk tust geben.
6. Riefen will ich / und bitten dich / in allem meinem Leben  
Zu dir mein Gott: / hilf mir auß Nott, / dein Gnad wöllest mir geben.  
So bin ich frey, / gleich wa ich sey, / kan mir doch niemand schaden.  
Ob schon Unglück / all Augenblick / auf mich schwer wirt geladen.
7. Herr Zebaoth, / ain treuen Gott / hast dich allzeyt erzayget.  
Zu den Sündern / als dein Kindern / hast dich freuntlich genayget,  
Als man dann findt / gar wol gegrindt / in baiden Testamenten.  
Darumb mein Herr / dich zu mir ker, / erleucht mich gar verblenten.
8. Verleich mir Gnad, / das mir nit schad / kain Übel hie auf Erden.  
Kain Rast noch Ru, / wie ich im tu, / kan mir gegeben werden.  
Dieweil mich plagt / und die Sünd nagt / in meinem bösen Gwissen,  
Dann zu der Sünd / bin ich gantz gschwind, / darzu mit Ernst geflissen.
9. O reicher Gott, / in meiner Nott / ich treulich zu dir gilffe.  
Dann ich ye wayß / durch dein Gehayß, / das du bist mein Gehilfe.  
In aller Not, / auch in dem Todt, / will ich mich zu dir wenden.  
Mich nit veracht, / der Sünd nit acht, / dein Gayst tu mir bald senden.
10. Biß ingedenk / deinr edlen Geschenk, / damit uns hast begabet,  
Deins Flaischs und Bluts, / des höchsten Guts, / des wir da warn berabet.  
Ain Testament / vor deinem End / mit uns hast aufgerichtet,  
Ain steten Bund / und guten Grund, / da dich uns hast verpflichtet.
11. Erbarm dich nun / du höchster Sun / meins schwachen armen Lebens.  
Nimm dich mein an, / hilf mir auf Ban, / sonst ist mein Tun vergebens.  
Dann ye in mir, / das klag ich dir, / find ich kain guten Funken.  
In aller Sünd / wie Satans Kind / bin ich gantz tief versunken.



12. Reychtumb und Eer / ich nit beger, / wann ich nun hab dein Hulde.  
Darumb ich bitt, / versag mir nit, / vergib mir all mein Schulde.  
Und ich dein Reich / für mich zugleich, / wann sich mein Leben endet.  
Darzu der Todt / und alle Not / sein Herschafft von mir wendet.

#### *Das Benedicite<sup>4</sup>*

Herr Gott Vatter im Himelreich / Wir deine Kinder allzugleich  
Bitten dich yetzt auß Hertzengrund: / Speiß uns alle zu diser Stund.  
Tu auf dein reiche milte Hand, / Behüt uns auch vor Sünd und Schand  
Und gib uns Frid und Ainigkeit, / Bewar uns auch vor teurer Zeit,  
Damit wir leben säliglich, / Dein Reich besitzen ewiglich.  
In unsers Herren Christi Namen / Begert ir das, so spricht Amen.

#### *Das Gratias<sup>5</sup>*

O Herr, wir sagen dir Lob und Dank / Für dein vätterliche Speiß und Trank,  
Das du uns so reichlich hast gespeißt, / Dein Treu und Liebe an uns beweißt.  
Gib nun auch das Gedeyhen darzu, / Unserem Leib Gesundheit und Ru,  
Damit all unser Wandel und Pflicht / Sey stets allezeit dahin gericht,  
Deinen Namen dadurch zu preysen, / die Armen versorgen und speysen,  
Unser Creutz zu tragen williglich, / Deiner Freud genießen ewiglich. Amen.

#### *(Ein Trauerlied)<sup>6</sup>*

O Herr mein Gott, / aus Angst und Not / für mich durch deine Güte.  
Mein Feind der tobt, / die Welt das lobt, / vor Unglück mich behüte.  
Dann Satans Haß / hat gar kain Maß; / er ist gantz unverdrossen.  
Er jagt mir nach / mit Grimm und Rach, / hat mir mein Hertz durchschossen.

Herr Christe mein, / dein wil ich sein, / laß du mich nit verderben.  
Hilf send mir bald, / mich nit aufhald, / vor Laid muß ich sonst sterben.  
Ich bin betrübt, / kain Freud mir liebt, / Unglück hat mich umbgeben.  
Die Welt ist toll, / der Practick<sup>7</sup> voll, / stellt mir nach meinem Leben.

Peinliche Not, / Schrecken und Todt / hat mich ringsweis umbfangen.  
Man setzt mir zue, / hab gar kain Rue; / nach Gott steet mein Verlangen.  
Groß ist mein Schmerz; / ain glaubig Hertz / gib Heilger Gaist aus Gnaden,  
Das mein Feindschaft / in mir nit haft, / niemand beeger zu schaden.

O Herr, diß Lied sey dir gesungen, / groß Not hat mich darzue getrungen.  
Erhöre mich, o mein Gott, so bald / und für mich aus disem finstern Wald.

## **Widmungsvorreden zu Schriften von Huberinus**

Die Widmungsvorreden in Gestalt eines erläuternden Briefes bilden eine eigene literarische Gattung; in Deutschland begegnen sie seit dem beginnenden 16. Jahrhundert unter dem Einfluß des zunehmenden Humanismus.<sup>8</sup> Die Autoren wünschten einen Gönner oder Beschützer zu gewinnen, dessen Name für die Güte des Buches zeugt. Gleichzeitig bildeten die Widmungen für Fürsten, Bischöfe, Städte und Bürger eine Ehrung, die diese mit einer Gegengabe, einer Empfehlung, einem Geschenk, Ehrensold beantworteten. Bekannt sind die Widmungsvorreden des Erasmus von Rotterdam, der Kaiser, Könige und Päpste ansprach. Huberinus hat fast alle seine Schriften mit Vorreden versehen, in denen er den Anlaß der

Veröffentlichung und sein Anliegen darlegte. Seine Schriften sollen nicht der persönlichen Geltungssucht entsprungen sein, sondern wurden angeblich auf Anregung und Drängen des Empfängers verfaßt. Eine besondere Ehre bildete ein empfehlendes Vorwort des Reformators Luther. Die ersten Schriften widmete Huberinus Verwandten oder Augsburger Bürgern, unter denen ihn besonders die Brüder Hanold unterstützten. 1537 und 1544 verfaßte Huberinus Widmungen an Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg, der ihm eine Stelle angeboten hatte. 1545 – schon während seiner Öhringer Zeit – widmete Huberinus die Schrift „Vom christlichen Ritter“ an Herzog Ottheinrich von Pfalz-Neuburg. Das schön gebundene Exemplar aus dem Besitz des Herzogs ist erhalten<sup>9</sup>. Die umfangreichen Predigtbände – die Zeugnis von seiner Tätigkeit in der Grafschaft Hohenlohe ablegten – widmete Huberinus der Stadt Öhringen und angesehenen Bürgern. Eine Widmung an die Grafen war nicht möglich, solange sie sich nicht offen zum lutherischen Glauben bekennen wollten. Noch 1554 wurde Johannes Murellius – dem Nachfolger von Huberinus – die Widmung einer Schrift an Graf Ludwig Casimir abgeschlagen, solange er Prädikant in Öhringen sei<sup>10</sup>. Die im folgenden abgedruckten Vorreden bilden ein Zeugnis der Tätigkeit des Öhringer Reformators und geben einen kennzeichnenden Einblick in sein schriftstellerisches Werk.

*Vorrede von Martin Luther 1534 zur Schrift „Vom Zorn und der Güte Gottes“ von Huberinus.*<sup>11</sup>

*Vorrede Martini Luther an einen ighen fromen Christen.*

Dis Büchlin hab ich gern gefordert in den Druck, und habs zuvor andern mehr getan. Erstlich zu Nutz allen, die christliche Lere lieb haben, zum andern zur Sterkunge aller fromen Christen widder so manch ergerliche Secten und Lesterschrift, durch welche der zornige Satan heftiglich widder unser liebes Evangelion stürmet und gern wolt umbreissen. Aber solche der unsern feine Büchlein, so Christum so redlich bekennen und predigen, werden auf den Fels, darauf sie gebauet sind, wol sicher bleiben. Denn Christus sagt Matth. 8.<sup>12</sup>, das Haus, so auf einen Fels gebauet ist, sey weislich gebauet. Und ob gleich Wind, Platzregen und Wasser dawidder stürmen, so bleibts dennoch stehen und lesst die zornigen Winde, die wütende Regen, die tobende Wasser furuber rauschen und pfeift ihn mit einem Klipplin hinach<sup>13</sup> und spricht: Sihe, waret ihrs zornigen Herrn und Scharfgelerten, die ihr mich woltet wegriessen und verseufen? Sehet, hie stehe ich noch, ihr seid furuber. Wer weis wo ihr bleibt? Ich bleibe gleich wol hie. Also lassen wir itzt die Papisten, Rottisten, Erasmisten mit ihrem Lestern und Liegen auch auf uns stürmen und sich an unsern Fels stossen und wol anlauffen und abstürmen, und gilt, wer des andern zuletzt spotten wird. Sie trotzen<sup>14</sup>, das sie viel Winds, Regens, Wassers haben. Wir pochen, das wir nichts denn einen geringen, armen, gedultigen Fels haben. Und wenn er sich so seer fürchten kündte, als zornig sie sich stellen (vielleicht auch sind), so müsten wir warlich auch aufs Wasser, Wind und Regen bauen. Aber es ist ins Wasser, Wind und Regen besser geschmissen, denn drauf gebawet. Denn bawet man drauf, so fellets zu Grund, schmeist man drein, so fleußt und fleugts hinweg, das der Stank unser Nasen nicht leide tu, und bleibt zuletzt bey ihnen im Abgrund des Meeres, ja der Hellen, da faren und wöllen sie hin, der Teufel geleite sie. Unser Fels behüte uns und stehe uns bey. Amen.

Dem ehrwürdigen und hochgelerten Herren Egidio Stemler, beider Rechten Doctor und Hohenloeschem Rat etc., seinem gebietendem, günstigen Herren.

Gnad und Frid von Got dem Vater durch Christum Jesum, unseren Herren und Heiland. Das die wolgebornen Herren Herr Albrecht und Herr Georg, Graven von Hohenloe etc., Gebrüdere, meine gnädige Herren, Irer Gnaden Grafschaft in disen letzten fehrlichen Zeyten bißher dermassen regiert und mit sollichem Einsehen erhalten, das dadurch und auß sonderlicher Mitwirkung der Gnaden Gottes bey Irer Gnaden Untertonen so gar keine Secten und neue Rotten entstanden, ist dessen Eur Ehrwirde nit ain geringe Ursach, welliche von Gott dem Almächtigen mit sollichem götlichen Erkantnuß erleuchtet und mit so christlichem Verstand begabt, das Got der Herr nit allein E.E.<sup>16</sup> vor allerley Secten und Irrtumben gnädigklich verhütet, sonder auch auß Gnaden verlihen, das E.E. von wolgemeldeten meinen gnädigen Herren als Irer Gnaden ansehnlicher Rat in Irer Gnaden Gebiet sonderlich Befehl empfangen, ain ernstlich Aufmerken zu haben, damit niendert<sup>17</sup> kein Rottengast in solcher Iren Gnaden Gebieten einschleiche, Unruw anrichte und Schaden tu ee man sein gewar werde. Wie dann durch unsorgsame und auß Hinlessigkeit die schedlichen Rotten der Widerteufer merklichen grossen Unrat an vilen Orten bey dem einfältigen gemainen Man angerichtet und dem frölichen, gnadenreichen Lauf des Evangelii dadurch nit kleine Hindernuß geton, dieweil sy unter dem Schein christlichs Fürgebens bey dem gmeinen Haufen teutscher Nation vil zu Aufrur, Ungehorsam und vil schedlichen Irrtumben bewegt haben etc. Gleich wie auch bald darauf gefolgt hat der Berengarische Irrtumb<sup>18</sup>, wellicher von etlichen erneuert worden und unter den Gelerten in Sonderheit vil Unlust, Trennung und Verbitterung angerichtet, dadurch die reine Leer des Evangelii bey vilen seer argwönisch und verdächtigt gehalten worden, welches dann der ander Stoß gewesen ist, darab sich vil geergert, hinder sich getretten und in Zweifel gefürt worden seind. Also ist auch zum dritten noch ain alter Irrtumb auf die Ban gebracht worden, wellichen der alte Ketzter Eutiches<sup>19</sup> erstlich erregt, der zu unseren Zeyten widerumb durch unruwige Geister verneuert worden, dadurch etliche in der Regierung verletzt seind und spaltig worden.

Soiche dreyerley Irrtumb aber hat der Satan darumb erweckt, auf das er in allen dreyen Stenden seinen Samen säen möchte, sein Reich dadurch zu fristen und zu erhalten. Dann er sahe im Anfang wol, wie das sich in hohen Teutschlanden alle drey Stend<sup>20</sup> mit Ernst der Warheit und des Evangelii unterstunden und sich die Sach fein ansehen ließ, als wolte ain rechte Einigkeit und christliche Reformation fürgenommen werden; darumb mußte der Satan seine Kunst und List dawider brauchen.

Dieweil dann, ehrwürdiger Herr, anfengklich in disem meinem Beruff von etlichen bösen Geistern aufbracht worden, als ob ich auch ain Sectierer, wie E.E. derhalben mit mir Red gehalten, so hat mich für gut angesehen, alle meine Predig, welche ich bißher öffentlich nach meinem Beruff der christlichen Gemein in der lieben Stat Eringen geton und die mit grossem Ernst, auch Liebe von Inen fleissig gehört worden, dieselbigen Predig alle gleich in ain Summarien zu verfassen und in Form einer kleinen Postill<sup>21</sup> außgehn zu lassen, auf das die Guthertzigen sehen mögen, wahin doch endlich alle meine Leer gerichtet sey, damit niemand fälschlich beredet werde, als halt und leere ich disen oder jenen Irrtumb für die Warheit. Darumb will ich alhie zu vorderst mein öffentliche Bekantnuß tun und mich bezeugt haben, das ichs mit deren dreyen obgenannten Secten keiner nie gehalten, gelert noch geschriben hab, auch fortan, darzu mir mein Christus helfe, nimmermer halten will.

Und ist erstlich, das ichs mit den Widerteufern nit kan halten, meine Ursach unter andern dise, wie volgt: Die Widerteufer seind schedliche Zerstörer des heiligen Ehestands, dann sy bereden die einfeltigen Ehmänner, das sy ire frumme Ehe weiber verlassen und

mit den Widerteufern im Land umlaufen. Desgleichen so bewegen sy die Weiber von iren Männern auch zu laufen und sich zu inen zu begeben, darauf dann endlich volgen muß ain merkliche Verwüstung des ehlichen Stands. Solcher Gaist aber ist hieauß leichtlich zu urteilen, das er nit auß Got ist. Zum anderen so seind die Widerteufer auch greuliche Verwüster des Pfarr- und Predigampts, dann sy greyfen unverschambt in ain frembd Ampt und Beruff, unterstehn sich öffentlich zu leeren auch an frembden Orten, on allen Befelch, welliches der heilige Petrus gar ernstlich verbeut, 1. Pet. 4 [15] und Hier. 23 [1.2]. Unterstehn sich also des bischoflichen Ampts und wöllen selber Hirten sein und seind doch reisende Wölf, ja Dieb und Mörder, Joan. 10 [1-16]. Dann sy steelen dem armen Volk Gottes Wort, Hiere. 23 [30]. Zum dritten, so seind die Wider-teufer auch grausame Verderber aller christlichen Oberkeit, welche von Gott verordnet ist, Roma. 13 [1]. Dann sy greyfen der Oberkeit in ir Ampt, seind ungehorsam, auf-rürisch und nemen das Schwert in die Faust, welches doch inen von Got nit befohlen ist, wie das schröckliche Exempel, zu Münster begangen, wol anzaiget hat. Zum vierten, so unterstehn sich die Widerteufer auch greuliche Verherger<sup>22</sup> zu sein des gmeinen heiligen, christlichen Stands. Dann sy geben für, man soll die kleinen Kindlin nit teufen. Was volgt aber auß solchem Irrtumb anderst dann ain Erödung der Christenheit und Einpflanzung der Heidenschaft? Seytenmal vil derselbigen Menschen, wa sy ungetauft erwachsen, den Tauf hernach schwerlich annemen, sonder rechte Heiden bleiben wurden. Solliches weiß ir Gaist wol, darumb er sy auch so gewaltig dahin treibt als ain zorniger, tobender Feind wider alle götliche Stend und Ordnung in der Christenheit. Ferner so kan ichs auch in kainen Weg halten weder mit den alten noch neuen Beren-garischen, welche verneynen die ware Gegenwertigkeit Christi im heiligen Abentmal und verneynen auch die mündliche Niessung des Leibs und Bluts Christi im Sacrament. Dann ire beste und fürnemeste Argument bewegen mich gar nichts, inen dardurch zuzufallen. Erstlich, das sy fürgeben, Christus hab einen natürlichen Leib wie andre Menschen; ain natürlicher Leib aber könn zugleich nit an vilen Orten sein, darumb sey der Leib Christi nit im Sacrament. (...) Das ander Argument, so auch ir fürnemest eines sein soll (mich aber dasselbig gar nichts bewegt) ist dises: Es sey nur einerley Essen des Leibs Christi, welches im Gaist und Glauben geschehe, Joan. 6 [63]<sup>23</sup>. Derhalben so werde der Leib Christi im Sacrament mündlich nit empfangen. (...) Das dritt Argument, so sy füren ist dises: Wann der Leib Christi mündlich gessen wurde, so müßte er ain Bauchspeiß sein und der Zerstörlichkeit unterworfen. Also grob aber halten und leeren wir in keinen Weg (...)

Zuletzt so halt ichs auch nit weder mit den alten noch neuen Eutichiten, welche fürgeben, die Menschheit Christi habe iren Ursprung nit auß dem junkfreulichen Leib Mariae sonder sey auß der Substantz des Vaters vom Himel herab in den Leib Mariae kommen. Wider solliche irrige, schedliche Leer hab ich meine Argument gefüret und meinen Glauben hierinnen bekennet in meinem Catechismo<sup>24</sup>, im dritten Artikel von Jesu Christo, darumb on Not, solches hie widerumb zu erholen, dabey ich auch wil lassen beruhen. Solche Spaltung aber, ehrwürdiger Herr Doctor, seind bißher ain merkliche Verhindernuß gewesen warer Einigkeit in der christlichen Religion. Dann wa solche Zertrennung in teutscher Nation nit weren fürgefallen, so hetten E. E. und andere treffliche Männer vor langst vil Nutz und Föderung dem heiligen Evangelio schaffen mögen<sup>25</sup>, wie sich dann E. E. vilmals aufs höchst bearbeitet und noch, Gott sey Lob, fortfaren, christliche Leer und waren Gotsdienst zu füdern. Das ich warlich also seer guter Hoffnung bin, wir wöllen auch hie in der Statt Eringen bey einer solchen gotsföchtigen Gemein und Kirchen durch reine Leer, rechten Gottesdienst und christliche gute Policey<sup>26</sup> dermassen die Sachen haben, treiben und entlich mit Gottes Hilf dahin kommen, das Gottes Nam dadurch geheiligt und auch vil frummer Hertzen Christo gewunnen und zur evangelischen Warheit bewegt sollen werden, auf das wir zuletzt besteen können vor Got dem Herrn und allen frummen Christen.

Darumb hab ich meine Leer, so ich bißher in der Stat Eringen öffentlich verkündigt, in ain Summarien und kleine Postill auch darumb am meisten verfassen und E. E. dedicieren wöllen als einem sondern Patron und Liebhaber götlicher Warheit, dieweil vil frummer verborgner Christen, hin und her in Babylonia zerströwet, so seer übel mit rechten Leerern versorgt und deshalb etlich vil Jar her heftig durch ire Gesandten, Brief und freuntlichem Erbieten mich ernstlich angelangt, inen zu Gut und Trost eine kurtze Postill zu stellen, sonderlich dieweil mein Nam bey inen noch nicht verdächtigt und hessig, auch meine Schriften daselbst nit abscheulich, sonder erlaubt und zu lesen zugelassen werden. Solch ir Bitt aber, so lang und vilfältig beschehen, hab ich lenger nit aufhalten noch allerding abschlagen können. Wiewol ich warlich nit gern ain sondere neue Postill zu schreiben mich unterfangen hab, dann ich hette solcher Mühe und Arbeit gern mögen überhaben sein, sonderlich dieweil gottlob sovil feiner nutzlicher Postill vorhin im Truck an Tag kommen, darinnen allerley christliche Leer und Erkandtnuß fleissig, ernstlich und reichlich verfasst sind. Gott der Allmächtig wölle E. E. (und derselbigen ehrentreichen Haußfrauen, der christlichen Matronen und besondern Liebhaberin des heiligen Wort Gotes) gnädiglich in seinem götlichen Schutz erhalten, in langwirigem gesunden Leben und reiner Leer, auf das Gott der Herr noch lenger E. E. als einen sondern Werkzeug brauche zu Außbreitung seines heiligen Evangelions in wolgemelter unser gnädigen Herrn Herrschaften, dadurch das Reich Christi gefüdet und der Heilig Geist unsere Herten regiere und leite in alle Warheit. Amen.

Datum Eringen am 20. Augusti anno 1545.

E. E. williger,gehorsamer

*Caspar Huberinus*

*Vorrede zur Schrift „Vierzig kurze Predigten über den ganzen Katechismus“.  
Öhringen 2. 5. 1550.<sup>27</sup>*

Dem ehrnhaften und fürnemen N.N., meinem günstigen Herren und Patronen. Gnad und Frid von Gott dem Vatter, durch Christum unsern Heyland im Heiligen Geist.

Dieweil Ihr sampt anderen verstendigen und gottseligen Herrn und guten Freunden eben ein lange Zeit her mich ernstlich und gar treulich gebetten und auß hertzlicher Begird oftmals ersucht habt, das ich doch meine kurtze catechistische Predig, so ich etlich mal bißher angefangen und für die christliche Jugent zu predigen fürgenommen hatte<sup>28</sup>, schriftlich verfassen und in Truck verfertigen wölte; welches ich, wie Euch dann wissend ist, bißher nicht hab können noch wöllen bewilligen, und solches umb diser Ursach willen, dieweil ich vorhin den Catechismus auf zweyerley Weiß, groß und klein, hatte gestellt und in öffentlichen Truck verfertigt; gedachte ich, es möchte eintweder eine unnütze vergebene Arbeit sein oder aber, es würde vilen verdrießlich und beschwerlich werden, so oftmals den Catechismus zu kaufen und zu lesen. Dieweil ich aber von Euch verstünde, das nicht Euer Meinung und Begeren war, wider auf ein neues einen Catechismus auf Frag und Antwort in die Feder zu fassen, sonder ein kurtze, gründliche, richtige und ordentliche Form predigweiß zu stellen, auf das in der Not ein christlicher Haußvatter doch eine kleine Unterricht des Catechismi in Bereitschaft möchte haben und sich derselbigen (wo ers nit bessers wüste) für seine Kindlin und Gesinde gebrauchen; und solches umb zweyerley Ursach willen:

Erstlich dieweil an etlichen Orten eintweder der Catechismus öffentlich in der Kirchen zu lehren veracht, versaumet und nit getriben wirdt, oder wol auch auß Mangel der Pfarrer, die Pfarren nach Notturft an etlichen Orten mit tauglichen Seelsorgern auß Mangel nit können etwa eine Zeitlang ersetzet werden, das doch die Haußvätter dieweil daheim in iren Heusern bey irem Gesinde etwas nutzlichen vorhanden möchten haben. So sind auch etwa zum andern die Pfarrer auf den geringen Pfarren so arm des geringen Einkommens halben, das sie nach Notturft nit können allerley notwendige Bücher kaufen und auch des Studierens und stetigen Lesens nit warten, dieweil sie ire Narung mit Sorg und weltlichen

Geschefften suchen müssen<sup>29</sup>. Derhalb hie zweierley Bedenken zu haben ist, auf das der Catechismus bey der christlichen Jugend in stetten Brauch komme und erhalten werde auf unsere Nachkommen, dieweil stets an so vil Verhindernuß sich begeben und zutragen. Dann solle der Catechismus fruchtbarlich in der Kirchen bey der Jugend gepflantzet werden, so muß man denselben auf dreyerley Weiß handeln: Zum ersten müssen in der Kirchen Catechisten verordnet werden, welche für und für nichts anderst zu bestimmter Zeit und verordneter Stund lehren sollen, dann ein Stück nach dem andern in dem Catechismo. Und wann er gar geendet und umb gepredigt ist worden, das man denselben widerumb fornen anfahe und in stetem ewigem Brauch behalte. Zum andern, das auch Examinatores und Verhörer bestellet werden, welche nach Außgang der catechistischen Predig umbfragen und die Kinder verhören sollen, was sie gehöret und gelernet haben. Dann solch Examen macht die Jugend aufmerksam, das sie sonst alles on alle Frucht in Wind hingehn lassen. Solche Examinatores aber mag man nemen auß den Pfarren oder Catechisten oder einem jetlichen christlichen Haußvatter, solches daheim zu verrichten, mit Treuen befehlen. Zum dritten, das alle Pfarrer und Prediger allezeit ihre Predig dahin richten, das sie zu einer jeden Predig in Sonderheit zum wenigsten ein Stuck des Catechismi handeln und in irer Lehr mitunter lassen laufen und dasselbige etwas weitleuftiger tractieren und mit den Sprüchen Heiliger Schrift solchen Puncten verklern und befestigen. So würde in kurtzer Zeit in einer geringen Pfarr ein merklicher Nutz geschafft werden. Solchs gib ich nu allen Gewalthabern der Kirchen zu bedenken und auch anzurichten, damit die Kirch Christi erbauet werde, wachse und zuneme zu Gottes Lob, Ehr und Preiß und zu Nutz aller ausserwelten Kinder Gottes.

Dieweil wir aber in die letzten Zeit geraten sind, welche dann schwere, fehrliche Zeit sind und je lenger je erger sein werden, das zu besorgen ist, das mitlerzeit in Kürtze durch schwere Kriegsleuf und Auffrur, auch durch Zerrüttung christlicher Polickey und löblicher Regierung (das doch Got gnedigklich verhüten wölle) etliche Jar ein Interregnum sein werde, wie dann vormals auch etwa geschehen ist, da dann der Fürst diser Welt durch den Türken einen größern Einbruch in die Christenheit machen möchte und der Machometh und Widerchrist<sup>30</sup> mit seiner Verfolgung die christlichen Kirchen, Predigheuser und Predigstül verhörge<sup>31</sup> und abtun wurde, wie es dann geschicht, wo der Satan überhand nimbt, so wurde auch die Lehr des Catechismi unter den Christen in offentlichen Kirchen fallen und abgeschafft werden. Alsdann so wurden warlich alle christliche Haußvätter schuldig sein, nach irem Glauben, Bekantnuß und Befelch die gründliche Lehr des Catechismi daheim in iren Heusern ein jedtlicher seinen Kindern und Gesinde vorzulesen und durch die seinen fürhalten lassen. Umb welcher willen ich auch nach Euerm Begeren dise predigsweiß in offentlichen Truck gehn hab wöllen lassen, auf das die einfeltigen Haußvätter für ire blüende Jugend und schlechtes<sup>32</sup>, unverständigs Gesindlin doch eine kleine Form und Unterrichtung, wer es nit besser wüste, haben möchten und ihrem eignen Gesinde daheim bey den iren die christliche Lehr in einer Summa für und für darteten und rechte Haußprediger sein möchten. Dann wie auch der heilig Augustinus sagt: was ein Prediger offentlich in der Kirchen ist, das soll auch ein jedtlicher Haußvatter bey den seinen daheim in seinem Hauß sein, auf das sie als treue christliche Haußvätter am jüngsten Tag recht bestehen mögen, das sie fleissige Schaffner über Gottes Gesinde gewesen sind. Wie dann alle Haußvätter in Sonderheit nit allein für ire eigene Person, sonder nach irem Beruff auch ires Gesindes halb Gott dem Herren gründtliche Rechnung tun müssen.

Dieweil Ir dann, günstiger lieber Herr, solches alles fleissig oftmals bedacht und erwegen habt, wie doch der Sachen zu tun, zu raten und zu helfen were, auf das der Catechismus auf allerley Weiß fragweiß, verhörweiß und predigweiß möchte angerichtet, getriben und erhalten werden, erstlich zu fridlichen Zeiten durch die Pfarrer und Catechisten in offentlicher Predig und darnach zur unfridlichen, bösen Zeit durch die Haußvätter daheim bey irem Gesinde, hab ich solch Euer christlich Bedenken und gottselig Fürhaben mir wol

lassen gefallen; bin Euch derhalb zu Willen worden und Euch sonderlich vor andern gottsförchtigen Haußvätern willfaren wöllen, dieweil ich sihe, das Ihr gut und christlich meinet. Erstlich Euer lieben Kindlin halb, die sich immer, Got sey Lob, nach Gotes Segen mehren und nun auch (Gott wölle sie vätterlich erhalten) daher wachsen. So habt Ihr auch eben vil Gesindes, welche warlich wol bedürfen einer steten Anhaltung und Vermanung, das sie gotsförtig, treu und fromm bleiben und sich nach irer Pflicht aufrichtig beweisen. So bedenkt Ir auch, wie billich die gantze christliche Jugent hie in diser löblichen Polickey<sup>33</sup> und Stat Oringen. So ists auch gewiß und gibts die tegliche Erfahrung, das ein erbarer Rat alhie möglichen Fleiß fürwendet, als die Verstendigen in der Gemein Gottes, so vil an inen gelegen ist, damit die liebe Jugent möchte gottseliglich durch das Predigamt und bey den Schulen auferzogen werden, der gantzen löblichen Herrschaft nutzlich und dienstlich und auch einer gantzen Polickey fürderlich.

Hiemit befilhe ich Euch also sampt Euer ersamen, lieben Haußfrauen und Euern Kindlin in den allmechtigen, gnedigen und vätterlichen Schutz des Allerhöchsten. Der wölle Euch sampt den Euern erhalten und bewaren an Leib und Seel, Amen. Datum Oringen an S. Sigmundstag<sup>34</sup> anno 1550.

*Caspar Huberinus*

*Vorrede zur Schrift „Zehnerlei kurze Form zu predigen“<sup>35</sup>.  
Widmung an den Rat der Stadt Öhringen vom 10. 11. 1550.*

Den fürsichtigen, ersamen und weysen Herrn Schultheyß, Burgermeyster und Rat der Stadt Oringen, meinen günstigen Herren.

Gnad und Fried von Got dem Vatter, Trost und Sterke durch Christum, Hoffnung und Gedult im Heyligen Geyste. Amen.

Gott der Allmechtig ist in seinem göttlichen Wesen, in seiner herrlichen Mayestat (...). Nun solches alles miteinander ist einem Christen wol zu merken und zu bedenken, wie ich dann bißher solchs treulich aufs einfeltigest mitlest götlicher Gnaden in dieser Stat und Kirchen zu Oringen biß in das siebende Jar getrieben hab und also alle meine Lehr, Predig, Vermanung, Unterrichtung und Schreyben dahin gerichtet, das ich diese drey Stück ymmer getrieben hab. Zum ersten, wie wir vor Got in warer Forcht Gottes, Glauben, Hoffnung, Gehorsam und Demut leben, im wolgefellig mit guten Werken und in recht-schaffenem Gottesdienst schuldige Pflicht leysten sollen. Darnach zum andern, wie wir auch alsdann ferner vor allen Menschen einen christlichen, gotseligen Wandel füren sollen in allem Gehorsam, Treu, Liebe, zur Erbarkeit, Demut und Gedult gegen Obern und Untertanen, gegen Reichen und Armen, gegen Freunden und Feinden, gegen Glaubigen und Unglaubigen. Und zum dritten, wie wir auch zuletzt wol und seligklich sterben sollen und also entlich erlangen das ewige Leben.

Solche drey Stück hab ich zum Teyl in meiner Postill gehandelt und jetzt ferner solche gleych in einer Summa verfasst in diesem meinem geistlichen Formular<sup>36</sup>, darinnen ich etliche Predig erstlich gestellet habe zur Tauf, sobald wir geborn und der Kirchen Christi eingeleybet werden, das die Umbstender und die Alten hören und wissen sollen, was die Tauf sey, wie wir uns derselbigen trösten und gebrauchen sollen in unserm gantzen Leben. Darnach wie wir in unserm gantzen Leben, so wir sündigen, wie wir dann teglich schwach und gebrechlich seind, durch die tröstlichen Absolution unser Gewissen wider können aufrichten, trösten und zufrieden stellen. Zum dritten, dieweyl wir auch teglich zu Feld müssen liegen, streyten und kempfen wider Gottes Zorn, Todt, Sünd, Welt, Satan und Hell, wie wir unser Hertz sterken, erquicken und bestendig erhalten sollen mit dem heyligen Sacrament des Altars. Zum vierten, so wir indes erwachsen und nach göttlicher Ordnung und Beruff uns in ehelichen Stand begeben, wie wir gotselig in aller Gedult darinnen hausen sollen. Zum fünften, dieweyl auch die gotsförtigen, verstendigen und erfarnen Ehemenner in die Empter der Oberkeyt beruffen werden, wie man solche tüchtige Personen zu solchen Emptern weelen und wie sich die erweleten Personen

christlich sollen erzeygen in ihren Emptern und Regierungen. Zum sechsten, sintemal aber der Ehestand dem heyligen Creutz unterworfen ist, das etwa groß Not, Mangel und Armut sich zutregt, wie wir alsdann in der höchsten Armut und Verachtung getrost, keck, mutig, gedultig und willig sein sollen. Zum siebenden, dieweyl Got der Almechtig vonwegen unserer Sünde uns etwa mit Krankheyt, Seuch, Frantzosen, Schweyß<sup>37</sup> und Pestilentz heimsucht und uns dardurch zu Erkenntnuß der Sünden und warer Buß treyben will, wie wir uns zum Sterben richten sollen und willig das auferlegte Creutz tragen, derselbigen Hoffnung, das wir eine ewige Ruh erlangen werden. Zum achten, so wir nun uns in Todsnöten befinden, das wir keyne bleybende Stat ferner hie zu erwarten haben, wie wir unsere geystliche Abfertigung und Zerung alsdann zum ewigen Leben durch das Sacrament und evangelischen Trost bekommen sollen. Zum neunten, so wir nun unser End beschlossen und seliglich im Herrn entschlaffen seind, wie man uns ehrlich und christlich zur Erden bestatten und uns, so noch im Leben seind, in der Leich<sup>38</sup> von wegen des Abgestorbnen trösten solle der frölichen Auferstehung halb der Glaubigen. Zum zehenden hab ich zwey Predig hinden dranhenken wöllen, wie man rechte geistliche Hirten erkennen, probieren und annehmen solle, auf das die Gemein Gottes recht versorgt werde.

Über diese tröstliche Predig alle zugleich hab ich auch etliche Guthertzigen zu Lieb und Dienst hie ferner in die Feder gestellt etliche nützliche Vermanugen von den Hebammen, wie dieselbigen gotsföchtig und christlich sich halten sollen. Auch ein kurtz Form die gemeynen Beycht zu Gott. Item Fürbitt für die christlichen Stend und alle leydende Christen. Ferner ein kurtz Gebet, umb Vergebung der Sünden zu bitten. Und zum Beschluß, wie die Diener des Worts und auch die Zuhörer Gott den Herren umb seine göttliche Gnad und Heyligen Geyst anruffen sollen, auf das wir Gottes Wort mögen fruchtbarlich handlen und hören.

Dieweyl dann uns Christen so trefflich viel dran gelegen ist, das wir die andere Offenbarung, davon droben gemeldet ist, recht und gründlich aus Gottes Wort erlangen mögen, wöllen wir anderst der dritten Offenbarung im zukünftigen Leben<sup>39</sup> ewiglich genießen und also hie zeytlich und dort ewiglich der waren Seligkeyt und rechten Lebens gebrauchen, so habe ich bißher nach meiner kleynen von Gott verliehenen Gaben auch solches am meysten mündlich und schriftlich treyben und der Gemein Gottes einbilden wöllen. Dieweyl ich dann nach meinem Beruff und Ambt solche notwendige Stück am meysten getrieben und E. W.<sup>40</sup> nicht allein mit sonderm Fleyß, Eyfer, Andacht und Liebe dieselbigen gehört, sondern auch mir mit allen Treuen, Kosten und Mühe rätlich und hüfflich gewesen, derhalben so befinde ich mich einen pflichtigen Schuldner, das ich mich auch gegen E. W. in Dankbarkeyt erzeyge und meinem Vermögen nach eine geringe Gaben zustelle. Sonderlich dieweyl E. W. bißher, soviel an E. W. ist gelegen, das Reych Gottes und sein heyligs Wort treulich gefördert haben und noch gern das Beste zu tun geneyt seind. Sihet mich also für gut an, das ich diß Formular E. W. in Sonderheyte dediciern und zustellen solle, dieweyl E. W. solche Predig bißher mehrmals gehört, jetzt als christliche Zeugen vor Gott sein können. So ich dann das Liecht mit meiner Lehr nicht scheuhe, auch solche Lehr öffentlich gedruckt und gelesen werden, bin ich guter Hoffnung, E. W. werden auch derselbigen keinen Abscheuh tragen, sonderlich dieweil die sterbenden Leuft jetzt etwas mißlich seind und, so mich auch Got der Herr unter andern hinweg nemmen würde<sup>41</sup>, das E. W. dieweyl biß so lang E. W. einen andern Diener des Worts bekommen würden, ein jeder in Sonderheyte sambt andern lieben Christen in dieser Gemein Gottes zum Trost diese Predig lesen und gebrauchen möchten und sich also erinnern der vorigen Lehr und Predigen, so bißher eine Zeytlang getrieben worden seind.

Bitte also, E. W. wöllen solche meine geringe Arbeyt gutwilliglich annehmen und mich E. W. wie bißher befohlen lassen sein. Solches wil ich auch tun gegen Got dem Herren in meinem armen Gebet. Hiemit befilhe ich E. W. in den vätterlichen gnedigen Schutz und Schirm des Almechtigen. Derselbige wölle E. W. gnediglich erhalten und bewaren, zeytlich und ewiglich.

Datum Oringen am 10. Novembris anno 1550. E. W. dienstwilliger

*Caspar Huberinus, Prediger daselbst.*



Dem achtbarn, ersamen und wolgelehrten Herrn Alexandro Hohenbuch, Statschreyber zu Oringen,

Gnad und Fried von Gott dem Vatter, Trost und Sterk durch Christum, Hoffnung und Bestendigkeyt im Heyligen Geyst. Amen.

Achtbarer, ersamer, wolgelehrter, günstiger Herr Statschreiber. Gott der Allmechtig, der Vatter aller Barmhertzigkeyt hat uns durch seinen treuen Propheten Esaia<sup>43</sup> verheysen, das zu der Zeyt des Gnadenreychs Christi die Kinder des Gnadenbunds und die Erben des neuen und ewigen Testaments sollen von Gott gelehrt sein. Solchen Spruch zeucht auch Christus der Herr selber an und gibt uns denselben noch klerlicher zu verstehen, das wir Gott den Herrn in seiner hymmelischen Weißheytt durch unsere fleyschliche Weyßheytt nicht können erkennen, es sey dann, das wir von Gott gelert werden. Sollen wir aber von Gott gelehrt werden, so müssen wir den Son Gottes, der die Weyßheytt Gottes selber ist, hören und sein Wort annehmen und glauben<sup>44</sup>. Alsdann so werden wir selbs von Gott gelehrt, wie der heylige Paulus bezeugt, 1. Thes. 4 [9]. Solche Lehr aber kombt von der Salbung, die wir von dem Herrn empfangen. Da dürfen wir nicht, das uns yemand lehre, sondern wie uns die Salbung allerley lehret, also ists war, 1. Johan. 2 [27]. Dise Salbung aber ist der Heylig Geyst, damit auch Christus selber gesalbet ist worden. Esa. 61 [1], Lu. 4 [18]. Welcher uns auch mitgeteilet wird in Verkündigung des Heyligen Wort Gottes, darinnen, so wir die Predig hören, vom Glauben an Christum, unsern Heyland, das wir den Heyligen Geist empfangen, Gal. 3 [2-5] und also rechte Theodidacti<sup>45</sup> und warhaftige Theologi werden.

Nun will aber Gott der Herr in seinem Gnadenreich mancherley Theodidactos und Theologos haben, deren in der Gemeyn Gottes viererley sein sollen. Zum ersten will Gott der Herr Hauß-Theologen haben, zum andern Schul-Theologen, zum dritten Policity-Theologen und zum vierten Kirchen-Theologen. Nun dise viererley Theologen erfordert das Reich Christi, solle es anderst fruchtbarlich auferbauet und außgebreytet werden. Und diese christliche rechtschaffene viererley Theologen muß einer dem andern die Hand bieten und die Jugent helfen pflantzen und zum Gnadenreych Christi helfen weyden. Nicht das diese viererley christliche Theologen ungleyche Lehr und Erkantnuß von Gott dem Herrn und seinem Son füren sollen, dann es ist nur ein Gott, ein Vatter, ein Heyland, ein Glaub, ein Tauf, ein Christenheytt und ein eynigs ewigs Leben<sup>46</sup>, obschon gleychwol die Erkantnuß Gottes unter den Menschen und die Gaben Gottes bey einem reychlicher gespüret wird dann bey dem andern, nach dem und der Geyst Gottes außteylet und die Embter auch unterscheyden seind.

Also will gleychwol einem jedlichen diser vier Theologen gebüren, dieweyl er ein Christ ist, nach seinem Beruf und Ambt das Reych Christi helfen erweytern und die Kirchen Gottes helfen erbauen. Dann der Kirchen-Theologus, so ein Bischof, Seelsorger, Prediger und Diener des Wort Gottes ist, kan in öffentlicher Lehr und Predig unter dem gantzen Haufen in gemein hin nicht alles zurecht bringen und gelehrt machen, wo nicht auch der Policity-Theologus bey der Oberkeyt, bey dem Rat und Untertanen nach seinem gebürendem Ambt anhelt und die Lehr Christi ferner hilft treyben und fürdern, damit das Evangelion getrieben, erhalten, geschützt und befriedet werde.

Solche Policei-Theologen aber seind die gelehrten christlichen Potentaten, die Juristen, Secretarien, Statschreyber, Ratgeber etc. Welche warlich nach irem Ambt, wo sie der Sach gewegen seind, sehr vil Nutz schaffen können und oft mer außrichten, dann ein Kirchen-Theologus. Dann wann derselbig schön lang in Haufen anhin lehrt und aber der Policity-Theologus nicht will die Sach helfen fürdern in der Regierung mit christlicher Lehr, Vermanung und Rat bey dem Magistrat, so reysen Secten, Ketzereyen, Zwitteracht, Auf-rhur und Verachtung ein. Sollen aber nun diese zwen Kirchen- und Policity-Theologen in

einer löblichen Commun, Regiment, Herrschaft, Statt und Flecken Nutz schaffen, das Evangelion und die Gotseligkeit helfen fördern und erweitern, so müssen dise zwen noch andere zwen vor inen haben, die inen vor arbeyten und auch das best nach ihrem Beruff zur Sachen tun, damit die Christenheyt erhalten und erweyert werde.

Das ist nun und soll sein zum dritten der Schul-Theologus. Ich sag nicht Sophisten-Theologus<sup>47</sup>, sondern die gelehrten christlichen Schulmeyster. (Ich will aber jetzt geschweygen der gelehrten Doctores auf der Hohen Schulen, dann dieselbigen seind auch rechte Prediger, dann sie predigen im Lateyn das die Pfarherr deutsch in der Kirchen predigen, wiewol etwa in mancherley Sprachen und höherem Verstand.) Derselbigen Schul-Theologen seind die lateynischen und deutschen Schulmeyster, so die lieben Jugent, Kneblin und Mägdlin unterrichten im Catechismo, für welche dann viel guter Catechismi geschrieben und im Truck außgangen seind in beyderley Sprachen.

Nun die vierten Theologen, das seind die Hauß-Theologen, welche den ersten Grund bey ihrem Gesind legen sollen mit dem Catechismo außwendig zu lehren und ein christliche Haußzucht bey den ihren anrichten, in stetten Brauch bringen und helfen erhalten. Dieweyl ich dann am meysten bißher hab wöllten dienen mit Lehren und Schreyben den christlichen, einfeltigen, guthertzigen Haußvätern und umb ihrentwillen eine kleyne Postill durch das gantze Jar uber alle Sontag und Feyrtag, darzu auch den großen und kleynen Catechismum fragweyß und neulich die Viertzig Predig uber den Catechismum predigweyß aufs kürtzest und einfeltigest gestellet hab und in Truck verfertigt, hat mich nicht allein für gut ansehen wöllten, sondern, ersamer, günstiger Herr Statschreyber, Ihr habt mich auch in Sonderheytt darzu mehrmals ersucht, vermanet, angehalten und gebeten und mit Eurem sondern Kosten vermögt und gefördert, das ich den armen Haußvätern und ihrem Gesinde zu Nutz und Förderung den Jesum Syrach für mich genommen und zur Mittagpredig am Sontag für zu halten eine Zeytlang mich unterfangen habe<sup>48</sup>. Und solches am allermeysten darumb, dieweyl das junge Gesinde etwa das mehrer Teyl zur Morgenpredig daheym aufgehalten wird und also on alle Forcht Gottes, on alle christliche Zucht und Gottseligkeit auferwechst.

Dieweyl dann Syrach so ein gottseliger, göttlicher Lehrer<sup>49</sup> ist, so hab ich denselben zu Predigen für mich genommen und auch solche kurtze Lehr und Vermanung<sup>50</sup> in die Feder, Eurem Bitten, Begern und Anhalten nach, wöllten stellen und in Truck verfertigen. Allermeyst darumb, dieweyl Syrach gleych in einer Summa aufs kürtzest fünferley notwendige Punkten handelt, einem jedlichen Christen sehr nützlich und notwendig, nicht allein zu diesem, sondern auch zu dem zukünftigen Leben erschießlich und dienstlich. (...)

Will also, ersamer, wolgelehrter Herr, dieses Buch unter Eurem Namen lassen außgehen. Hoffe also, es solle Euch nicht zuwider sein, sonderlich dieweyl Ihr nicht allein ein Haußvatter und Hauß-Theologus seyt unter Euren lieben Sönen, Döchtern und Gesinde, sondern das Ihr auch ein Policy-Theologus seyt, welcher dann die göttliche Lehr und gottselig leben kan helfen fördern und weyter außbringen nach der Gab und Maß, die Euch Gott der Herr auß Gnaden hat verliehen. Befilhe Euch also sambt Euer lieben Haußfrauen, der gottseligen Matronen<sup>51</sup>, und Euren lieben Kindern in den gnedigen Schutz des Allerhöchsten. Der wölle Euch und uns alle gnediglich und väterlich auß Barmhertzigkeyt umb seines lieben Sons willen mit dem Heyligen Geyst regieren und leyten in alle Warheytt, vor Irrtumb und Ketzerey behüten, zu verharren im waren christlichen Glauben und gottseligen Leben, von nun an biß in Ewigkeit. Christo Jesu, unserm Herrn, sey Lob, Ehr, Preyß und Herrlichkeyt mit dem Vatter und dem Heyligen Geyst in Ewigkeit. Amen.

Datum Oringen am 2. Julii Anno 1552.

*Caspar Huberinus.*

Freundlicher, günstiger Leser. Ich hab mit Wissen, Willen und sonderlichem Bedenken in dieser meiner kurtzen Außlegung über die Sprüch Syrachs unterweylen etliche lateynische Wörtlin und Sentents oder Proverbia mit unter wöllen lassen laufen, allein der Ursach halb, das ich den gemeynen Haußvätern (von welchen gleych die Quell der Gelehrten entspringt, wo sie anderst die Sach gut meynen) haben wöllen damit ein Ursach, Anleytung und Anreytzung geben, ihre Kinder dester ehe in die lateynischen Schul zu fördern. Dann ist der Haußvatter des Lateins ein wenig bericht, so liebt im, wann er unterweylen ein lateynisch Sprüchlin liset, wans auch gleich nur ein Knütelverblin ist, wie das Sprichwort lautet. Ist aber ein Haußvater in der lateinischen Schul nit gewesen und versteht die lateynischen Wörtlin nit, so gibt im solchs destermer Ursach, seine Sönlein in die lateynischen Schul zu tun und dieselbigen darinnen zu erhalten, auf das sie irem Vatter können daheim außlegen solche und dergleychen lateynische Sentents und Proverbia. Wiewol ich mich des Lateins enthalte, soviel mir ymmer möglich ist, das ich nicht gern lateynische Büchlein durch und durch schreybe<sup>52</sup> von wegen unserer hochberühmbten, lieblichen, angenehmen deutscher Sprache. Dann kan der Italus, der Gallus, der Hispanus, der Anglicus etc. seine Sprach hoch rühmen und viel guter Künsten und Historien drein bringen und dardurch lassen ans Liecht kommen, warumb wolten wir Deutschen nicht auch unser Muttersprach helfen bey menigklich<sup>53</sup> bekant und wert machen, sonderlich dieweyl im deutschen Land, das Römische Reich ist, die Theologia durch unsere bekante Sprach hell und lauter herfür kommen ist und noch ymmer teglich viel guter Künsten von den Deutschen geschriben und ans Liecht gebracht werden. Gott der Allmechtig gebe deutscher Nation Glück und Segen an Leyb und Seel, zeytlich und ewiglich durch Christum unsern Herrn. Amen.

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Dieser Aufsatz geht auf einen Vortrag vor dem Freundeskreis des Neuensteiner Archivs am 8. April 1973 zurück. Belege finden sich in dem Beitrag „Reformation und landesherrliches Kirchenregiment in Hohenlohe“ in: Württembergisch Franken 1974, S. 120–152, Anmerkungen 65–98; vor allem aber in der ausführlichen Darstellung:  
 Gunther Franz: Huberinus – Rhegius – Holbein. Bibliographische und druckgeschichtliche Untersuchung der verbreitetsten Trost- und Erbauungsschriften des 16. Jahrhunderts. Nieuwoop (Holland): de Graaf 1973 (Bibliotheca humanistica & reformatrica 7).  
 Ferner seien genannt:  
 Friedrich Roth: Kaspar Huberinus und das Interim in Augsburg. In: Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte 11 (1905), S. 201–218.  
 Gunther Franz: Die Kirchenleitung in Hohenlohe in den Jahrzehnten nach der Reformation. Stuttgart 1971 (Quellen u. Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte 3).  
 Derselbe: Grabschrift und Wappen des Theologen Caspar Huberinus in seinen Schriften. In: Gutenberg-Jahrbuch 1971, S. 138–143.  
 Derselbe: Buch und Druck in Hohenlohe (16. und 17. Jahrhundert). In: Gutenberg-Jahrbuch 1974, S. 166–176. Teil II: Öhringer Druck und Verlag seit 1693. In: Gutenberg-Jahrbuch 1975.
- <sup>2</sup> Folioblatt, auf der Rückseite ein Kalenderstück aus dem Jahr 1540. Kriegsverlust der Staatsbibliothek Berlin.  
 Abdruck nach Philipp Wackernagel: Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts. Bd. 3. Leipzig 1870, Nr. 989. Weniger genauer Text bei Gustav Bossert und (Lic.) Müller: K. Huober, der hohenlohische Reformator, als Dichter und Komponist. In: WVjh. 4 (1881), S. 63–65.  
 Der Text der Lieder und Vorreden ist bearbeitet nach den Richtlinien von Johannes Schultze: Richtlinien für die äußere Textgestaltung bei Herausgabe von Quellen zur neueren deutschen Geschichte. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 102 (1966), S. 1–10. Darüber hinaus wurde die Groß- und Kleinschreibung modernisiert, aw, ew zu au, eu und uo zu u.

- 3 Die Noten bei Bossert S. 64. Die ersten Buchstaben der Strophen ergeben deren Autor: Caspar Hvoer.
- 4 Die Tischgebete Benedicite und Gratias stammen aus Huberinus „Der Kleine Catechismus Mit vil schönen Sprüchen heiliger schrift gegründet, Für die Iugent zu gebrauchen“. Königsberg: Johann Daubmann 1555, Blatt N 7b (erster Druck 1544). Das Benedicite ist eine Überarbeitung eines älteren zweistrophigen Gedichts von Martin Polycarpus „Herr Gott Vater vom Himmelreich“. Ph. Wackernagel 3, Nr. 1100; 4, Nr. 665. – Albert Friedrich Wilhelm Fischer: Kirchenlieder-Lexicon. 1. Hälfte, Gotha 1878.
- 5 Wackernagel 3, Nr. 1101.
- 6 Aus Huberinus „Vom Christlichen Ritter. Ain wunderbarlicher kampf der Hellischen Bestien wider ainen Euangelischen Christen“. Neuburg/Donau: (Hans Kilian) 1545, Bl. N2b – N3b mit vierstimmigem Satz von H. Kilian, dem Drucker des Bandes. In den folgenden Drucken fehlt der Satz mit dem 1. Vers. Ph. Wackernagel 3, Nr. 1102.
- 7 = Anschlag, Machenschaft.
- 8 Karl Schottenloher: Die Widmungsvorreden im Buch des 16. Jahrhunderts. Münster i.W. 1953 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 76/77). – Vgl. The prefatory epistles of Jacques Lefèvre d'Étaples and related texts. Ed. by Eugene F. Rice. New York, London 1972.
- 9 Karl Schottenloher: Pfalzgraf Ottheinrich und das Buch. Münster i.W. 1927. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 50/51), S. 180–184. München Bayr. Staatsbibliothek 4<sup>o</sup> Cod. germ. 6614. – In dem „Inventarium über meins gnedigsten Herrn Schreibstuben zu Neuburg Anno 1557“ ist „Huberini Vorred in den christlichen Ritter“ aufgeführt (München, Geheimes Hausarchiv, Pfalz-Neuburger Akte Nr. 2690).
- 10 Schreiben von Murellius 25. 9. 1554 (Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein PA 933,6). Die „Anzeigung viler Pästlicher [!] missbreuch vnd Abgöttereyen“ widmete Murellius am 12. 4. 1556 seinem neuen Dienstherrn, Graf Konrad zu Tübingen und Lichtenek (der übrigens Waldenburger Mitvormund war). (Bayr. Staatsbibl. Polem. 1917 m.)
- 11 Die Schrift wurde zuerst in Augsburg 1529 gedruckt. Luthers Vorrede findet sich zuerst im Druck „Vom zorn vnd der gute Gottes.“ Wittenberg: (Georg Rhau 1534), Bl. A2a und A2b. – Martin Luther: Werke. Kritische Gesamtausg. Bd 38. Weimar 1912. Darin: O. Albrecht (und J. Luther): Vorrede zu Caspar Huberinus, Vom Zorn und der Güte Gottes. 1534. S. 315–325. Text der Vorrede S. 325. – Huberinus stand als profiliertes Anhänger Luthers in Augsburg mit diesem besonders in den Jahren 1532–1535 in Verbindung.
- 12 Matth. 7, 24f.
- 13 = pfeift ihnen höhnisch nach; klipplin = verächtliche Gebärde.
- 14 = rühmen sich.
- 15 „Postilla Teütsch Vber alle Sontägliche Euangelien vom Aduent biß auf Ostern, Kurtze vnd nutzliche Aüblegung.“ (Augsburg: Philipp Ulhart, ab 1545), Bl. A2a – A8a. Dr. Ägidius Stemler, seit 1530 hohenlohischer Rat, war die treibende Kraft für die Berufung von Huberinus 1544. Im Auftrag der Grafen von Hohenlohe war Stemler für Kirchen- und Schulwesen in Öhringen verantwortlich. Die Grafen von Hohenlohe stimmten der Berufung von Huberinus unter der Bedingung zu, daß er von den wiedertäuferischen und zwinglianischen Gedanken in Augsburg nicht infiziert sei.
- 16 Wie oben „Euer Ehrwürden“, sonst häufig „Euer Ehren“.
- 17 = unter keinen Umständen.
- 18 Berengar von Tours († 1088) hat bestimmte Lehren Augustins und des Ratramnus zu einer symbolisch-spiritualistischen Abendmalsauffassung weitergebildet. (Jean de Montclos: Landfranc et Bérengar. La controverse eucharistique du XI<sup>e</sup> siècle. Leuven 1971.) Im 16. Jahrhundert meint Huberinus die Abendmahlslehre von Zwingli und Calvin.
- 19 Eutyches, geb. um 378, verfocht 433 die mia physis, die Vergottung des Körpers Christi, der nur wie ein menschlicher Körper ausgesehen haben soll.
- 20 Obrigkeit, geistlicher Stand und Hausväter.
- 21 = fortlaufende Erklärung der Sonntags- (und Feiertags-)Lesungen.
- 22 = Verderber.
- 23 Joh. 6,63: Der Geist ist's der da lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze.
- 24 Der (große) Catechismus von 1543.
- 25 Wenn die Sorge vor „Rottengeistern“ nicht wäre, hätte man in Hohenlohe schon vorher evangelische Predigt gestattet.
- 26 = Zucht.
- 27 „Viertzig kurtze Predig vber den gantzen Catechismus, Für die Haußvätter jr gesinde zu lehren.“ Nürnberg: Johann Daubmann 1550, Bl. \*2a–\*8b.
- 28 Der Catechismusgottesdienst fand Sonntag nachmittags gegen 1 Uhr statt.

- <sup>29</sup> Dies kam auch bei der Visitation von 1556 zum Ausdruck. Haupterwerbszweig war die Landwirtschaft.
- <sup>30</sup> = Antichrist, in der Reformationszeit meistens auf den Papst bezogen. In der Vorrede zum Katechismus 1543 hatte Huberinus betont, daß der Katechismus besonders in katholischen Territorien den evangelischen Hausvätern beim häuslichen Unterricht helfen sollte. Dies konnte er während der Interimszeit im katholischen Hohenlohe nicht schreiben.
- <sup>31</sup> = verheeren, verderben.
- <sup>32</sup> = einfach, gering.
- <sup>33</sup> = Gemeinde.
- <sup>34</sup> = 2. Mai.
- <sup>35</sup> „Zehenerley Kurtze Form zu Predigen. Welche in der Kirchen im teglichen gebrauch seind. Für die armen Pfarherrn nützlich vndd notwendig.“ (Nürnberg: Johann Daubmann) 1552, Bl. \*2a-\*\*\*2a. Ab 1555 lautet der Titel: „Mancherley Form zu predigen von den fürnembsten Stücken ...“ – Das Werk konnte trotz der Vorrede vom 10. 11. 1550 erst 1552 gedruckt werden. Am 19. Jan. 1553 richtete Huberinus ein Schreiben an Schultheiß, Bürgermeister und Rat der Stadt Öhringen bei Übergabe seiner Schrift. (Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein PA 93,3,6.) – Johann Christian Wibel: Hohenlohische Kirchen- und Reformations-Historie. Bd 4. Onolzbach 1755, Codex Dipl. S. 102f.
- <sup>36</sup> Während in der Postille die Predigttexte fortlaufend ausgelegt wurden legt Huberinus jetzt Predigten zu bestimmten Anlässen (Kasualien) vor.
- <sup>37</sup> Syphilis und Influenza.
- <sup>38</sup> Bei der Begräbnis.
- <sup>39</sup> Zu Beginn der Vorrede hatte Huberinus ausgeführt, daß es drei Offenbarungen Gottes gibt: 1. die Uroffenbarung durch die sichtbaren Geschöpfe, Himmel, Erde usw., 2. durch Jesus Christus, 3. im ewigen Leben.
- <sup>40</sup> = Euer Würden.
- <sup>41</sup> Im selben Predigtband findet sich auch die Grabschrift von Huberinus, entworfen am 21. Dez. 1550, seinem 50. Geburtstag, an dem er besonders an den Tod gedacht hat. (G. Franz: Grabschrift und Wappen des Theologen Caspar Huberinus in seinen Schriften. In: Gutenberg-Jahrbuch 1971, S. 138–143.)
- <sup>42</sup> „Spiegel der Haustucht, Ihesus Syrach genant, Sambt einer kurtzen Außlegung. Für die armen Haußväter vnd jre gesinde, Wie sie ein Gottselig leben gegen meniglich sollen erzeugen.“ (Nürnberg: Johann Daubmann) 1553, Bl. 2a–7a. Es folgt Bl. 7b „Zu dem christlichen Leser“. Alexander Hohenbuch starb am 5. 5. 1570 im 63. Lebensjahr und 32. Dienstjahr. Nach dem Grabstein in der Annakirche in Öhringen war er als Stadtschreiber „ain sonderlicher Befürderer des Vaterlands, Kirchen, Schulen und des gemein Nutzes“.
- <sup>43</sup> Vgl. Jer. 31, 31–34.
- <sup>44</sup> Matth. 11, 27; 1. Kor. 1, 30.
- <sup>45</sup> = Gottesgelehrte. „Theodidactus“ ist der Hauptredner in Huberinus’ Schrift „Vom Zorn und der Liebe Gottes.“
- <sup>46</sup> Vgl. Eph. 4, 4, 5.
- <sup>47</sup> Luther nannte die scholastischen Theologen (auf Deutsch: Schultheologen) „Sophisten“.
- <sup>48</sup> Die Predigten wurden in Öhringen am Sonntagnachmittag anstelle der Katechismuspredigten gehalten, um die Jugend an die christliche Zucht zu gewöhnen. Schon bei seiner Berufung 1544 hatte Huberinus angekündigt, daß er den „Syrach“ auslegen wolle. (G. Franz: Reformation und landesherrliches Kirchenregiment in Hohenlohe. In: Württembergisch Franken 1974, S. 133.)
- <sup>49</sup> Das Sirachbuch ist in der griechischen Septuaginta und nicht in der hebräischen Bibel enthalten. In der Lutherbibel gehört es zu den Apokryphen, „das sind Bücher, so der heiligen Schrift nicht gleich gehalten, und doch nützlich und gut zu lesen sind.“
- <sup>50</sup> Der stattliche Folioband enthält immerhin 374 Blätter.
- <sup>51</sup> Elisabeth Hohenbuch, geb. Siginger, † 1572 (Grabstein in der Annakirche Öhringen).
- <sup>52</sup> Es ist eine Besonderheit, daß ein bekannter Theologe wie Huberinus alle seine Schriften deutsch veröffentlicht hat.
- <sup>53</sup> = jedermann.

# Ein Beitrag zur Michel-Erhart-Forschung

von Wolfgang Deutsch

Anja Broschek: Michel Erhart. Ein Beitrag zur schwäbischen Plastik der Spätgotik (Beiträge zur Kunstgesch. Band 8). Berlin/New York, Walter de Gruyter, 1973. 225 S., 184 Abb. auf Tafeln. DM 148,-.

Das vorliegende Buch, hervorgegangen aus einer Tübinger Dissertation, ist die erste Monographie über Michel Erhart. Alle früheren Abhandlungen zu diesem Thema befaßten sich mit Teilaspekten und sind über eine Unzahl von Zeitschriften verstreut. – M.E. war in den Jahrzehnten nach Multschers Tod der bedeutendste Bildhauer Ulms, darauf deuten schon die Schriftquellen hin. Die Stadt Ulm übertrug ihm ihre repräsentativen Aufträge, die Bildwerke für den Hochaltar und den Ölberg des Münsters. Er lieferte an Jakob Fugger, an Klöster in Augsburg, Weingarten, St. Gallen und selbst in Gebiete weit außerhalb des Ulmer Einflußbereichs. Ohne M.E. läßt sich die Kunstgeschichte Schwabens nicht schreiben. – Trotzdem blieb dieser Bildhauer lange unerkannt, blieben sein Werk und sein Rang bis heute umstritten. Der Grund: von seinen archivalisch genannten Werken ist keines auf uns gekommen. Doch ließ das Glück im Mißgeschick den Forschern wenigstens eine schmale Ausgangsbasis; ein einziges von M.E. signiertes Werk blieb erhalten: das Kruzifix in der Michaelskirche zu Schwäbisch Hall. Mit ihm haben wir in unserer Stadt nicht nur eines der schönsten schwäbischen Schnitzwerke, sondern zugleich den Schlüssel für eines der Hauptkapitel in der Geschichte der spätgotischen Skulptur. Aufgabe der Forschung ist es, ausgehend von dieser Figur das erhaltene Oeuvre des Meisters mit der kunstwissenschaftlichen Methode des Stilvergleichs zu erschließen. Wie hat die Verfasserin diese Aufgabe gelöst?

Im ersten Kapitel skizziert sie die Geschichte der M.E.-Forschung. Deren Auftakt bildete 1863 die Entdeckung von Signatur und Datum des Haller Kruzifixes durch Heinrich Merz, den Pfarrer von St. Katharina. In den folgenden 100 Jahren ging die Forschung nicht den zu erwartenden Weg. Man hielt Stilvergleiche zwischen einem der Naßsicht entrückten Kruzifix und Gewandfiguren für unpraktikabel und suchte sich dem Bildhauer über das Werk seines Sohnes Gregor zu nähern. Erst 1963 benützte Adolf Schahl (Württ. Franken 1963) das Haller Kruzifix als Ausgangspunkt für Zuschreibungen. Doch gelangte die Forschung auch fernerhin zu keinem einheitlichen Bild des Meisters. So stand der Verfasserin für ihr Vorhaben nur schwankender Grund zur Verfügung. Das mußte ihr Verpflichtung sein, selbst ein solides Fundament zu setzen. – Der forschungsgeschichtliche Überblick endet 1965. Nicht mehr berücksichtigt hat die Verfasserin, was in den 5 Jahren zwischen Abschluß und Druck ihrer Arbeit an z.T. umfangreichen Abhandlungen über M.E. erschienen ist (s. u., d. Anm.). Das Buch gehört streng genommen in das Jahr 1968.

Im zweiten Kapitel werden die Schriftquellen auf Leben und Werke des Meisters

befragt. M.E. ist von 1469 bis 1522 in Ulm nachweisbar. Sein Geburtsjahr vermutet die Verfasserin in den Jahren 1444–48, sein Heiratsdatum um 1467 – dies nach Hinweisen von H. Decker-Hauff, der es aus den Lebensdaten der Enkel erschlossen habe. Doch ist es fragwürdig, dieses Datum aus dem vermeintlichen Lehrbeginn des Enkels Hans Daucher abzuleiten (S. 25), denn der betreffende Eintrag von 1500 im Augsburger Lehrlingsregister („daner“ oder „dauer“) bezieht sich wahrscheinlich auf ein Mitglied der Familie Danner. In einer Abschrift des Registers steht „Danner“, und die Daucher schrieben sich in Augsburg damals durchweg mit „h“. – Neu ist der Nachweis, daß M.E. mit Margarete Ensinger, der Tochter des Konstanzer Baumeisters Vinzenz Ensinger, verheiratet war. Daß er Ensingers Schwiegersohn war, hatte man schon auf Grund einer Erbschaft vermutet. Den Beweis liefert jetzt ein Epitaphienbüchlein im Decker-Hauff'schen Familienbesitz, das die „Grabinschrift für Margarethe Erhartgeborene Ensingerin in Ulm“ verzeichnet. Die Verfasserin zieht aus dieser Heirat den wichtigen Schluß, daß M.E. vor seiner Ulmer Zeit wahrscheinlich in Konstanz war. Sie erwägt sogar, ob er von dort stammen könne, da in den Konstanzer Steuerlisten der 40er und 50er Jahre mehrere Erharts erscheinen. Doch trotz Durchsicht der Konstanzer Archivalien, auch unpublizierter Steuerbücher, gelingt ihr kein sicherer Nachweis.

Mit unterschiedlichem Ertrag werden die verlorenen Werke abgehandelt: Figuren für den Hochaltar des Ulmer Münsters (1474–79, Predella 1499–1503), für den Dionysiusaltar in St. Ulrich, Augsburg (1485–87), für das Dominikanerinnenkloster St. Gallen, in dem M.E.s Schwägerin lebte (1489 u. 1490), für die Abtei Weingarten (1493); zwei Kruzifixe (1495) und zwei Engel zu liturgischen Spielen (1508–10), wiederum für St. Ulrich; und schließlich das Bildwerk für den Ulmer Ölberg, an dem der Sohn Bernhard mitarbeitete und von dem sich fünf verstümmelte Nebenfiguren erhalten haben. – Zu den Figuren („etlich bild“) für den Ulmer Hochaltar bemerkt die Verfasserin mit Recht, es müsse sich um einen Großteil des vorgesehenen Bildwerks handeln, denn M.E. habe dafür „über Dreiviertel soviel Geld“ wie der Schreiner Syrlin für seine aufwendige Schreinarchitektur (Abb. 1) erhalten (das genaue Verhältnis war 365:476 Pf. Heller). Aus einer bisher ungenutzten Urkunde von 1475 schließt sie, daß Michel zu Beginn dieser Arbeit seine Werkstatt vergrößert hat.

Im ganzen hat die Verfasserin – mehr auf Stil- als Quellenkritik eingeschworen – die Archivalien etwas stiefmütterlich behandelt. Ein Beispiel ist der Ölberg. Sie bezieht die Zahlungen für 13 Bildwerke auf alle Ölbergfiguren: Christus, den Engel, die drei Apostel, sechs Pfeilerpropheten und, ihrer Meinung nach, zwei Juden; das wären Judas und ein einziger Häscher (S. 33) – ein mehr als unwahrscheinliches Programm. In Wirklichkeit ist im Zinsbuch und im Hüttenbuch von „XIII Jud bilden“ (Judenfiguren), „aine jegliche“ zu 23 Gulden, die Rede (S. 213 bzw. 212). Keinesfalls wurden aber die fünf Hauptfiguren, zumal Jesus und der Engel, als Juden bezeichnet, noch können die kleineren Figuren, der Engel und die Propheten, gleich viel gekostet haben wie die anderen, überlebensgroßen

Bildwerke. Sondern es handelt sich eindeutig um 13 zusätzliche Figuren, nämlich Judas und einen Zug von 12 Häschern, der die Ölbergszene ähnlich wie beim Speyrer Ölberg von 1511 umgab (dort waren es 15 Häscher, wie die Göttinger Zeichnungen zeigen). Da die fünf Hauptfiguren in den offenbar vollständigen Zahlungsvermerken jener Jahre nicht erwähnt werden, dürften sie schon früher entstanden sein. Tatsächlich hat der Baumeister Matthäus Böblinger schon 1474 für den Ölberg einen Riß geliefert und Steine gehauen, und die Ulmer Bürgerin „Engel Tausendschön“ stiftete 1476 dafür 385 Gulden (Rott S. 72). Wahrscheinlich blieb das Unternehmen wie so vieles unvollendet oder ein Provisorium, bis man sich 1516 zum Bau einer erweiterten Anlage nach dem Vorbild neuerer Ölberge wie Speyer entschloß und M.E. dafür mit einem neuen Entwurf beauftragte. Das war keine Vorzeichnung, wie die Verfasserin annimmt – eine solche hätte bei dem räumlich komplizierten Aufbau wenig genützt – sondern eine „geschnittne visirung“, also ein Holzmodell, für das M.E. später 10 Gulden erhielt. Wir haben hier den archivalischen Beweis, daß der Bildhauer mit Modellen arbeitete. – Zu fragen ist, ob die Prophetenfiguren von 1516 (S. 31, 210 ff.) nicht doch, wie man bisher annahm, für den Ölberg bestimmt waren. Es waren eher Stein- als Holzfiguren, denn sie wurden über die Hütte bezahlt, und vor allem hat man sie gleichzeitig mit dem Ölberg, im Januar 1516, verdingt. Gegen die Zugehörigkeit spricht eigentlich nur ihre Zahl (7 statt 6). Aber vielleicht war eine der Figuren für einen anderen Ort bestimmt. –

Im dritten Kapitel, dem Kernstück der Arbeit, ermittelt die Verfasserin das Oeuvre M.E.s und seiner Werkstatt auf stilkritischem Weg. Sie beginnt, methodisch richtig, mit einer subtilen Formanalyse des Haller Gekreuzigten und erhellt anschließend noch die Formensprache des Meisters durch Vergleiche mit dem mutmaßlichen Vorbild, dem Baden-Badener Kruzifix des Niklaus Gerhaert. Von dem burgundisch geschulten Gerhaert unterscheidet sich M.E. durch ein „hohes Maß gotischen Abstraktionswillens“. Das gleiche Verhältnis zu dem großen Niederländer kennzeichnet freilich die meisten deutschen Bildhauer in Erharts Generation. – Im zugehörigen Katalogteil wird die Inschrift des Lendentuchs gegenüber Eduard Krüger (Württ. Franken 1963) berichtigt und ergänzt (mit Druckfehler: „FACVNT“ statt „FACIVNT“). Die halb verdeckte Jahreszahl „1494“ – von Krüger übersehen – hat seit 1863 niemand nachgeprüft; sie ist aber glaubwürdig.

An das Haller Kreuz werden fünf weitere Kruzifixe angeschlossen: in Landshut (1495), Ulm (Bessererkapelle), Freudenstadt, Hohenrechberg und Erolzheim (die zwei letzten Neuzuschreibungen); dazu ein Kreuzaltärchen in Rottweil. Die Landshuter Zuschreibung ist umstritten, aber entschieden zu bejahen, obschon die Figur sich wegen ihrer Übergröße (5,50 oder 5,80 m) normalen Beurteilungsmaßstäben entzieht\*. Als zusammengehörig mit dem Haller und dem Freudenstädter Kreuz erweist sie sich schon durch die stilgleiche INRI-Tafel, wie die Verfasserin nachweist.

An die Kruzifixe lassen sich nun Werke anschließen, die neben Christusfiguren



noch andere Figuren enthalten, die ihrerseits Zuschreibungen erlauben. Die Verfasserin bedient sich dieses Verfahrens jedoch nicht mit strenger Konsequenz. Ihre Zuweisungen sind 4 Passionsreliefs in Sigmaringen (1491), das Bildwerk vom Erbärmdealtar in Feldkirch-Tosters, die Figuren des Salemer Sakramentshauses (1494), ein hl. Wolfgang in Reichenhofen, das Felmanepitaph in Augsburg (1497), die Pietà in Untereschach, ein Christophorus in Schussenried und die Figuren vom Kreuzaltar der Wimpfener Dominikanerkirche. – Davon ist das Felmanepitaph aber wohl doch, wie bisher angenommen, ein Werk des Sohnes Gregor Erhart. Die erhaltenen Teile der Oberfläche lassen Gregors weichere und naturalistischere Modellierung erkennen (vgl. den Stifter mit den Mönchsfigürchen der Kaisheimer Madonna)\*. Daß Gewand- und Standmotive M.E.s benutzt werden, ist bei Gregor etwas Normales; ihm standen die väterlichen Werkstattrezepte zur Verfügung. – Der Salemer Zyklus wird hier erstmals umfassend behandelt, in der Sache richtig und aufschlußreich, doch mit methodischem Kurzschluß. Als Beleg dient der noch nicht besprochene und umstrittene Blaubeurer Altar (schlagend der Vergleich mit den Apostelfürsten!). Der Anschluß an Bekanntes folgt erst im nächsten Abschnitt (S. 61), wo das Thema Tosters überraschend fortgesetzt und das restliche Bildwerk dafür nachgeliefert wird (S. 64).

Nunmehr reicht die Basis für weitere Zuschreibungen: eine Muttergottes in Salem, eine Maria mit Josef in Horb, einen Johannes Ev. in Rottweil und einen Antonius in Ulm. Auch der Neuzuschreibung der Binsdorfer Muttergottes (Rottweil) an die Werkstatt ist beizupflichten, trotz des gesuchten Vergleichs mit einem kreuztragenden Christus. Auf Anhieb überzeugend wäre ein Profilvergleich mit der Blaubeurer Muttergottes. – Die Ravensburger Schutzmantelmaria (Berlin), eine besonders qualitätvolle Arbeit und jahrzehntelang Mittelpunkt der Erhartforschung, wird dem Oeuvre mit der einzigen Begründung angegliedert, daß sich ihre Zuschreibung „fast uneingeschränkt“ durchgesetzt habe. Dabei hätte sie sich methodisch korrekt anschließen lassen, z.B. durch Vergleich des Stifterfigürchens links vorne mit dem Wimpfener Johannes (Kopf, Ausdruck). In einer vorzüglichen Beschreibung der Figur hebt die Verfasserin die Schlichtheit und Sparsamkeit der Gliederung hervor, die Beschränkung auf wenige Motive. Sie zeigt auf, wie das ornamentale Liniengerüst zwanglos und natürlich aus der Bewegung hervorgeht, und erfaßt damit ein wesentliches Merkmal des Bildhauers. – An das Schutzmantelbild werden zwei stilgleiche Reliefs, die Gregorsmesse und das Katharinenmartyrium in Berlin, angeschlossen. Von einem ehemals zugehörigen dritten Relief mit dem hl. Onuphrius gibt nur noch eine Zeichnung dieses Heiligen von 1856 Kunde. Eine Neuzuschreibung der Verfasserin, ein hl. König in Düsseldorf, stimmt mit dem Onuphrius der Zeichnung in der Komposition verblüffend überein. – Vom Ulmer Chorgestühl gibt die Verfasserin dem M.E. eine einzige (!) Halbfigur der Giebelzone, die hl. Lucia.

Abschließend werden dem Oeuvre noch eingereicht: ein Madonnenfigürchen in Wien, Modell für ein 1482 datiertes Reliquiar des Augsburger Goldschmieds

Hufnagel; eine Verkündigungsmaria in Ascona; die hl. Kosmas und Damian in Kaufbeuren (nur diese beiden, obwohl im selben Kirchenraum noch weitere zugehörige Figuren stehen; s.u.); und die hll. Joachim und Anna in Schönebürg. – Die Zuweisung des Grabmals in Zwiefaltendorf (S. 96 f.) kann wegen erheblicher Abweichungen vom Stil M.E.s nicht überzeugen; sie ist wohl ein Zugeständnis an den Doktorvater der Verfasserin. – Richtig ist die Zuschreibung des „Rochus“ und des Wolfgang in der Nördlinger Karmeliterkirche. Doch stammt zumindest der sog. „Rochus“ (in Wahrheit ein Wendelin) nicht aus dem Geschlechtswanderaltar von 1518. Der dortige „Rochus“ war ein Flügelrelief; auch muß die erhaltene Figur früher entstanden sein, etwa z.Z. des Dresdner Königs (den die Verfasserin nicht behandelt; vgl. Miller Abb. 19\*\*). – Bei der Besprechung der erhaltenen fünf Ölbergpropheten, bescheidener Werkstattarbeiten, entgeht der Verfasserin das Datierungsproblem: 1516 (nicht „1516/17“) sind die Figuren nur dann entstanden, wenn sich die Zahlungen dieses Jahres für sieben Propheten auf den Ölberg beziehen, was zwar fast jeder annimmt, doch die Verfasserin bestreitet. Die für den Ölberg gesicherten Zahlungen betreffen nicht die Propheten (s.o.). –

Auf die angeführten 70 Figuren möchte die Verfasserin das Oeuvre M.E.s beschränken. Alles andere, was dem Bildhauer schon zugeschrieben war, verweist sie in den „Umkreis“, an den Sohn Gregor oder – wie die Wangenfiguren des Ulmer Chorgestühls – an einen genialen Unbekannten. Überblickt man nun dieses Oeuvre, so empfindet man vor allem Enttäuschung über sein Mittelmaß. Wie kam dieser Bildhauer so früh zu solchem Ruhm? Wieso hat man einen Meister, der am Ulmer Chorgestühl – nach Meinung der Verfasserin – nur ein einziges zweitrangiges Figürchen gefertigt hat, plötzlich mit dem Herzstück der Chöreinrichtung, dem Bildwerk für den Hochaltar, betraut? Oder sollte an der Konzeption der Verfasserin etwas nicht stimmen? Tatsache ist, daß ein Widerspruch zur Aussage der Schriftquellen besteht. Demnach muß in der scheinbar logischen Folge der Zuschreibungen etwas falsch gelaufen sein. Prüft man, was es sein könnte, so entdeckt man bald, schon bei der zweiten Zuschreibung (S. 43 ff.), ein Ableiten zu Werken minderer Qualität, an denen der Meister persönlich wenig oder gar nicht beteiligt war. Das führt dazu, daß schließlich Gehilfenarbeit zur Richtschnur wird. Auch die Erbärmdegruppe in Tosters, Hauptvergleichsstück der Verfasserin, wurde schwerlich von Michel persönlich geschnitzt. – Aus dem zweit- und dritrangigen Oeuvre ragt ziemlich einsam die Ravensburger Maria hervor, eine relativ kleine Figur, gewiß kein Hauptwerk, aber sie könnte Maßstab dafür sein, was man bei eigenhändigen Werken M.E.s an Qualität erwarten darf. Sollte sich wirklich nichts Gleichwertiges erhalten haben?

Die neuere Forschung begreift mehr und mehr, daß die Schreinfiguren des Blaubeurer Altars (vollendet 1493) solche persönlichen Werke M.E.s sind. Die Verfasserin spricht sie im fünften Kapitel dem M.E. ab – durch Vergleiche mit Tosters –, doch niemand bezweifelt, daß der altertümliche Gehilfe von Tosters nicht mit der

Person des Blaubeurers identisch ist. Schon Schahl (Württ. Franken 1963) erkannte am Blaubeurer Täufer dieselbe Handschrift wie am Haller Kruzifix, dagegen an Gregor Erharts gesicherter Figur aus Kaisheim eine abweichende Formensprache. Durch Zwischenglieder lassen sich auch die anderen Schreinfliguren für Michel sichern. Auch der Generation nach kommt nur Michel, nicht Gregor, in Frage, denn ältere Einflüsse aus den Niederlanden, von Multscher und Niklaus Gerhaert kann nur der Vater empfangen haben. Zudem findet sich die „Schule“ des Blaubeurers im Ulmer Bereich, nicht im Augsburger, wo Gregor seine Werkstatt hatte. Und schließlich begegnet der Stil des Blaubeurers schon lange vor Gregors Schaffenszeit. – An den Blaubeurer Altar lassen sich dann so qualitätvolle Werke anschließen wie die Wiener Vanitas (90er Jahre), die Londoner „Köpfchen“ (um 1490) und sicherlich auch – als Spätwerk um 1514 – die Frauensteiner Schutzmantelgruppe, die noch niemand von Blaubeuren abtrennen konnte und die sich andererseits mit Gregors Kaisheimer Figur weder im Generationsstil, noch in der Handschrift vereinen läßt.\*

Ein Frühwerk Michels war der Hochaltar der Kaufbeurer Martinskirche\*\* (wohl Ende der 70er Jahre), dessen fünf Schreinfliguren erhalten sind und 1972 in München ausgestellt waren. Sie lassen sich untereinander und mit dem übrigen Oeuvre und dem Ulmer Chorgestühl einwandfrei zusammenschließen. Eigenhändig sind wahrscheinlich die Mittelfigur, die prachtvolle Madonna des Bayer. Nationalmuseums, und – überwiegend – die Bischöfe Martin und Ulrich (beide entstellend übermalt), überwiegend Gehilfenarbeit dagegen die von der Verfasserin allein behandelten Seitenfiguren Kosmas und Damian, vor allem der „Kosmas“ (in Wirklichkeit wohl Damian, aus kompositionellen Gründen). Die Bischöfe sind das Vorbild für die von der Verfasserin (S. 78f.) an den Wimpfener Dominikanern aufgezeigte Charakterisierung nach den Wesensgegensätzen der *Vita activa* und *contemplativa*.

Von Kaufbeuren ist der Übergang zu den Wangenfiguren des Ulmer Chorgestühls nicht mehr allzu schwierig. Sogar die Verfasserin hat im sechsten Kapitel Beziehungen aufgezeigt – anhand von Werkstattarbeiten. Jetzt ermöglicht Eigenhändiges den Übergang, die Muttergottes und der Ulrich von Kaufbeuren und, nach wie vor, das Ravensburger Schutzmantelbild – mit zwei Schwierigkeiten: Die ergänzten Nasen der Gestühlsfiguren verändern deren Gesichtsausdruck, und der Bildhauer brachte von seiner Wanderschaft eine fremde, wohl niederländisch geschulte Formensprache mit und prägte seinen ulmischen Stil erst während der Arbeit am Gestühl unter der beherrschenden Einwirkung der Kunst Hans Multschers (vgl. den Terenz mit Multschers Schmerzensmann). Nur so läßt sich erklären, daß innerhalb der Wangenfiguren (etwa zwischen Delphica – Libyca; Pythagoras – Quintilian) die Stildifferenz größer ist als zwischen den späten Gestühlsfiguren und Michels anerkanntem Werk. Und so erklärt sich auch die ungewohnt große und darum häufig bezweifelte Spannweite von M.E.s Entwicklung. – Zu den überwiegend eigenhändigen Werken dürften noch die Ulmer Reliquienhalbf figur und die Ravensburger Maria gehören (beide um 1480).

Damit haben wir ein Oeuvre, dessen hohe Qualität der Bedeutung und der großen schulbildenden Wirkung des Meisters entspricht und das, mit Lücken, die ganze Schaffenszeit umfaßt, so daß sich daran die künstlerische Entwicklung M.E.s mit einiger Sicherheit ablesen läßt. Die Verfasserin jedoch versucht – im vierten Kapitel – Michels Entwicklung überwiegend nach Werken von Gesellen zu rekonstruieren, also verschiedenen Personen mit verschiedener Begabung und z. T. verschiedener Schulung. Das kann ihr kaum eine richtige Vorstellung verschaffen, zumal da ihre hochentwickelte Fähigkeit zur Gewandfaltenanalyse sie bisweilen zu einer Vernachlässigung physiognomischer Kriterien verleitet. Die Gewänder der Figuren waren aber nun einmal bevorzugtes Arbeitsfeld der Gehilfen; der Meister selbst hat aus verständlichen Gründen vor allem im Antlitz eingegriffen. Da die Verfasserin das Blaubeurer Werk und Verwandtes nicht anerkennt, bleibt ihr der Spätstil des Meisters verborgen, und sie hat keine andere Wahl, als die früheren Arbeiten der Werkstatt auf Michels ganze Lebenszeit zu verteilen. Die Folge davon ist eine Neigung, zu spät zu datieren. Nur ein Beispiel: Das Rottweiler Kreuzaltärchen (aus den 80er Jahren) wird um 1510 datiert, obwohl sich alle Figuren noch mit dem Ulmer Chorgestühl verbinden lassen und auch die Trachten – Rüstung und Mützen – auf die frühe Zeit weisen. Der Hauptmann (Abb. 18) hat die gleiche Mütze wie der um 1475 datierte „Kosmas“ (Abb. 103). Die Dornenkrone hat noch die Form der Multscherzeit. Noch etwas erschwert der Verfasserin das Urteil über Leistung und Entwicklung des Meisters: sie läßt das Gesamtkunstwerk außer acht. Auch wo ein ganzes Retabel oder wenigstens alle Schreinfiguren erhalten sind (wie in Blaubeuren, Wimpfen, Tosters, Kaufbeuren), richtet sich ihr Blick fast immer nur aufs Einzelbildwerk. Eine Figur wie der Kaufbeurer „Damian“ (Abb. 86, vgl. S. 99) oder der Blaubeurer Täufer läßt sich aber in ihrer Haltung, Gewandordnung, Bemalung, ja im Gesichtsausdruck nur im Zusammenhang mit der Komposition und der rhythmischen Gliederung des ganzen Altarwerks beurteilen. (Strenggenommen, gehört noch die umgebende Architektur dazu; vgl. Blaubeuren.)

Noch ein paar Worte zum „Umkreis“ des Meisters: Dem umfangreichen Abbildungsteil hierzu entspricht kein Text. Er fiel wohl einer Kürzung zum Opfer und muß nun aus den einzelnen Katalognummern zusammengesucht werden. Von den einschlägigen Werken stammen m.E. nicht aus dem Umkreis, sondern aus Michels Werkstatt: die Frankfurter Propheten, die Magdalena in Füramoos, die Muttergottes und die hl. Bischöfe in München-Thalkirchen (ohne die Neuhäuser Reliefs), die Überlinger und die Weißenauer Muttergottes und sicherlich auch der Simpertusstein. – Nicht in den Umkreis M.E.s, sondern in die Werkstatt Daniel Mauchs gehören die Kruzifixe in Zwiefalten, Hochaltingen und wohl auch Aufheim. Der Schnitzer des Wiblinger Gekreuzigten steht zwischen Erhart und Mauch. – Die Barbara aus der Sammlung Schmitt ist ein Spätwerk des zweiten Tiefenbronner Schnitzers (vgl. das Antlitz der Katharina Abb. LXVI). – Am Ulmer Sakramentshaus stammen die drei Propheten Abb. LXVII–LXIX aus der Werkstatt M.E.s (70er Jahre), die übrigen Holzfiguren vom ersten Tiefenbronner

Schnitzer. – Der „Meister der Fischkastenritter“ (2. Exkurs) läßt sich in drei oder vier verschiedene Bildhauer aufteilen.

Sehr wertvoll und gediegen ist der Katalog (7. Kap.), auch durch die Fülle der Literaturangaben, die bis ins 18. Jh. reichen. Dankenswerterweise wird die Meinung des jeweiligen Autors zur Zuschreibung in Stichworten angegeben.

Im achten Kapitel wird die günstige Gelegenheit, die bislang bruchstückhaft publizierten Archivalien zu ergänzen, leider nur teilweise wahrgenommen; das bedauert man besonders beim Ölberg (S. 212 f). Von den bekannten Quellen fehlen die Stiftungen der 70er Jahre für Hochaltar, Ölberg und Sakramentshaus (Rott S. 72). Bei den Archivalien zum Ulmer Hochaltar und zum Ölberg handelt es sich nicht um „Werkverträge“, sondern um Zahlungsvermerke im Rechnungsbuch der Kirchenpflege („Gesinnden [nicht „Gefunden“!] gelt und bestellung“) bzw. im Hüttenbuch.

Hohes Lob gebührt dem Verlag für die ansprechende und zugleich zweckdienliche Ausstattung des Buchs, namentlich auch dafür, daß die Anmerkungen (leider nicht durchnummeriert) als Fußnoten erscheinen durften und nicht zuliebe vermeintlicher Lesbarkeit, in Wahrheit zur Qual des Lesers, in einen Anhang verbannt wurden. Besonders dankbar ist man für den Abbildungsteil. Man findet Abbildungen aller besprochenen Werke, auch der weniger bekannten, darunter viele Details und zahlreiche Neuaufnahmen, die eigens für dieses Buch gemacht wurden (von Albert Weidenbach u.a.). Dieses seltene Glück ist seinen Preis wert.

Die Arbeit zeichnet sich durch eine wohlthuend klare Sprache aus. Alles in allem ist sie ein wichtiger Beitrag zur Kunstgeschichte Schwabens, ein Fundament, auf dem die Forschung weiterbauen kann.

### *Anmerkungen*

- \* Ausführliche Begründung bei: Wolfgang Deutsch, M.E. und sein Verhältnis zu Gregor Erhart und Syrlin d.Ä., Teil I, Schwäb. Hall 1969 (vervielfält. Masch. Ms.). – Die Verfasserin kannte diese Arbeit, hat sie aber nicht mehr berücksichtigt. Statt dessen zitiert sie den Rezens. aus Fußnoten einer älteren Arbeit über ein anderes Thema.
- \*\* Albrecht Miller, Der Kaufbeurer Altar des M.E., Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst, XXII, 1971.

# Neue Bücher

## Dorfgeschichte

D Heimatbuch Ditzingen. 1966. 229 S. Ill.

M Heimatbuch Münchingen. 1973. 380 S. Ill.

Nz Hanns Obert: 1200 Jahre Neckarzimmern. 1973. 252 S. Ill.

NI Otto Borst: Nellingen: Stuttgart 1971. 406 S. Ill.

O 1200 Jahre Oberöwisheim. Ludwigsburg 1973. 360 S. Ill. DM 18,-.

Ri Thomas Bauser, Paul Hild: Das Ortsbuch von Rielingshausen. Ludwigsburg 1973. 448 S. DM 26,50.

Ro Das Ortsbuch von Rommelshausen. Ludwigsburg 1973. 419 S. Ill. DM 18,-.

S Das Ortsbuch von Sielmingen. Ludwigsburg 1974. 432 S. Ill. DM 15,-.

Von Jahr zu Jahr erscheinen Heimat- oder Ortsbücher, sei es anlässlich der sog. „Stadterhebung“ (D) oder anlässlich von Eingemeindungen, wie bei Oberöwisheim („Kraichtal“), Rielingshausen (Marbach), Sielmingen („Filderlinden“). Besonders der rührige Verlag H.E. Walter in Ludwigsburg hat ganze Reihen von Ortsbüchern unter starker redaktioneller Beteiligung des Verlegers herausgebracht und dabei im Lauf der Zeit ein eigenes Schema entwickelt. Die hier genannten Dorfbücher sind (außer Nz und NI) von mehreren Verfassern bearbeitet worden. Dabei sind Überschneidungen, Wiederholungen, ja sogar Widersprüche nicht ganz zu vermeiden, auch kann es sein, daß die koordinierende Tätigkeit des Herausgebers zu Verstimmungen führt; aber diese Nachteile werden reichlich aufgewogen dadurch, daß Sachkenner die einzelnen Abschnitte besser darstellen können als ein einzelner, der beim heutigen Stand der Forschung notwendigerweise Schwerpunkte und Schwächen zeigen wird (z.B. würde man die Deutung des Nellingener Weistums lieber im Zusammenhang mit vergleichbaren mittelalterlichen Urkunden sehen). Über den Zweck von Heimatbüchern und den veränderten Begriff der „Heimat“ äußert sich Borst (NI 9). Er fragt, ob sich „die letzten Heimatbündler“ (?) über den Verlust der alten Heimatvorstellungen klar geworden sind, „ob man sich in diesem von einem rührenden Schuß Biedermeiertums angefeuerten Betrieb der Orts- und Heimatgeschichtsforschung des Faktums ganz bewußt geworden ist, daß man heute ... am Publikum vorbeiproduziert ...“ Zu dieser sprachlich etwas gewaltsamen Formulierung wäre wohl anzumerken, daß Forschung nie unzeitgemäß und nie vom Publikumsgeschmack abhängig sein kann und daß gerade die Vielzahl solcher Ortsbücher auf ein Bedürfnis schließen läßt. Aber Borst meint wohl eher die Art der Darbietung: er will ein „entmythologisiertes“ Heimatbuch schreiben, das sich „von antiquarisch-bewahrender Historie distanziert“ (NI 12) und eine „Orientierungshilfe“ bietet (NI 13). Aber dann erzählt der schreibfreudige Verfasser doch wieder brav der Reihe nach, was er vom Steinbeil bis zum Volksglauben, Vereinswesen und Firmen zusammengestellt hat – durchaus lesbar, manchmal etwas zu launig, was durch die ausgeworfenen Schlagworte am Seitenrand unterstrichen wird, aber nicht eigentlich grundsätzlich neu. Er betont im übrigen mit Recht, daß eine Dorfgeschichte „nicht ein Abklatsch des Großen“ sein soll, sondern daß auch ein Dorf „eine eigenständige Größe mit eigenen Entwicklungszügen“ ist (NI 205). Mit Karl Schumm könnten wir auch sagen, daß keineswegs in jedem Dorf der 30jährige Krieg von 1618 bis 1648 gedauert hat. Was soll es also, wenn dieser Krieg erwähnt wird, ohne daß es Aussagen aus dem Dorf dazu gibt (Nz), oder wenn vom Bauernkrieg gesagt wird, es sei zwar nicht festzustellen, ob Einwohner des Dorfs daran teilgenommen hätten oder nicht (Ro). Die allgemeine Geschichte können wir uns aus anderen Büchern einfacher holen.

Was erwarten wir von einer Dorfgeschichte? Wir haben das Thema schon anläßlicher zweier vorbildlicher Arbeiten berührt: G. Ernst „Korb“ (W.Fr. 1972, 142) und P. Sauer, „Afalltrach“ (W.Fr. 1973, 343). Der Besprechung der oben genannten Neuerscheinungen

seien daher einige grundsätzliche Erwägungen vorangestellt. *Was soll ein Ortsbuch sein?* Es wird aufgefaßt als Gabe für Kinder der Gemeinde, für Auswanderer, als Erinnerungsbuch, zumal wenn eine Gemeinde als solche aufhören muß zu bestehen (O, Ri, S, Ni), und natürlich immer als eine Art „Orientierungshilfe“ für Zugezogene, aber auch für die Verwaltung und die Forschung. Das bedeutet aber, daß es sachliche Informationen darüber enthalten muß, wie das Dorf zu dem geworden ist, was es heute ist, welche wirtschaftlichen und sozialen Voraussetzungen die Einwohner in die neue Zeit mitbringen, welche Faktoren bisher bestimmend waren und welche es noch sind. Keines der erwähnten Dorfbücher läßt übrigens die von Binder geforderten „Probleme des Raumes“ und Planungen der Gegenwart vermissen. Es braucht eigentlich kaum gesagt zu werden, daß der Inhalt solcher Informationen nur wissenschaftlich sein kann (das heißt genau und nachprüfbar), die Darbietung aber „volkstümlich“ sein muß, d. h. für den Laien verständlich, mit Zeichnungen und Bildern illustriert. Ein Bedürfnis für den Benutzer solcher Bücher sind Orts- und Personenregister, die es dem Benutzer erleichtern, das Gesuchte rasch zu finden (sie fehlen leider bei M, Nz, Ri). Auch Literatur- und Quellenangaben dürfen füglich nicht fehlen für den, der es genauer wissen will. Es ist nicht nötig, wie bei Dissertationen jeden Satz zu belegen, aber es ist doch nützlich, wenn man sich kapitelweise informieren kann (wie in den Büchern des Walter-Verlags). Selbstverständlich muß vorausgesetzt werden, daß alle (auch die handschriftlichen) Quellen durchgearbeitet werden.

Seitenzahlen dienen übrigens der raschen Auffindung der Seite, sonst bräuchte man sie nicht. Deshalb ist nicht recht einzusehen, wie die Mode entstehen konnte, sie innen im Falz zu verbergen (M, Ro).

Noch eine Vorbemerkung: Es gehört zum Herkommen, daß Dorfbücher mit Listen von Flurnamen ausgestattet werden. Wer Verzeichnisse solcher Flurnamen im größeren Raum prüft, wird feststellen, daß sie sich stark wiederholen, daß sie also eigentlich nur von Interesse sind, wenn ihre Aussagen ausgewertet werden. So verdienstlich es ist, daß etwa der Bestand von 1891 einmal festgehalten wird (Nz), so ist es doch nützlicher, wenn auch alte Formen und frühe Erwähnungen datiert geboten werden (M, O, Ro, S). Am meisten geben aber Verwendungen von Flurnamen (und Gassennamen) im Text her (wie bei D, teilweise auch bei Ni).

Was aber wollen wir, „Laien“ wie „Forscher“, vom Dorfbuch erfahren? Noch vor 150 Jahren lebte die große Mehrheit unseres Volkes von der Landwirtschaft. Das alte Dorf war ein Bauerndorf. Also suchen wir in erster Linie Angaben über Boden und Lage, Anbau und Ertrag, Flurformen und Wirtschaftsweise, über die alten Höfe, über das herrschende Erbrecht. Als zweites wollen wir über Herrschaft und Gemeinde etwas wissen, über die Ortsherren, die Schultheißen, das Dorfgericht und die Verwaltung. An dritter Stelle interessiert uns die Bevölkerung, Einwohner- und Kinderzahlen, Zuzug und Wegzug, Auswanderung, aber auch Studium und künftiger Lebensweg von Söhnen und Töchtern der Gemeinde. Viertens haben von außen kommend und mehr oder weniger lang in der Gemeinde wirkend Pfarrer und Lehrer Einfluß auf das Dorfleben und die Menschen, Kirchen und Schulen sind (oder waren) hervorstechende Bauten. Was an Mundart, Bräuchen, Volksleben aus der Vergangenheit und bis zur Gegenwart (etwa durch Zuzug Heimatvertriebener) festzustellen ist, wird fünftens ebenfalls wissenschaftlich sein. Hierzu gehören seit über 100 Jahren die Vereine, die keineswegs nur einen „heimlichen Einfluß“ ausüben (Ni 289), sondern in denen sich heute das eigentliche Volksleben abspielt, vorwiegend, aber nicht nur am Feierabend. Erst an sechster Stelle möchten wir für das Dorfleben übergreifende geschichtliche Ereignisse, wie Kriege, nennen, soweit sie sich für den Ort auswirken und am Ort festzustellen sind. Endlich werden zum Abschluß notwendigerweise die großen Veränderungen des Dorflebens in unserem Jahrhundert, Industrialisierung und Verkehrserschließung, Ansiedlung von Firmen und Arbeitern, damit aber auch die Einwirkungen der sog. Verwaltungs-„Reform“, die Veränderungen des Dorfbilds, die neuen Aufgaben zu behandeln sein.

1) Alle 8 Bücher geben Auskunft über Geologie und Landschaft, meist auch über Verkehrswege, wobei besonders die moderne Erschließung etwa durch Straßenbahn wichtig ist (Nl). Über die Landwirtschaft in der Vergangenheit erfahren wir allerdings meist wenig. Hervorzuheben ist hier, was über verschwundene Arbeitsweisen (Ri 253), den Anbau zu verschiedenen Zeiten, über Apfelsorten (Ri), Weinbau (Ro), über historische Flurformen (Ne, Ro), über Selden und Huben (M) und die verschiedenen Abgaben (Nz) gesagt wird. Dazu gehören Veränderungen der Hausformen (D, M, Ro). Hofgeschichte erfahren wir nur unvollständig (am meisten S, einige M). Listen von Hofnamen mit den jetzigen Besitzern (M) lassen die Zwischenbesitzer vermissen. Von alledem wüßten wir gern in einer Dorfgeschichte viel mehr, das würde auch unseren Agrarhistorikern reale Unterlagen für ihre Arbeiten bieten.

2) Sämtliche Ortsbücher unterrichten uns über die oft recht komplizierten Herrschaftsverhältnisse. Da sind die Klosterdörfer (Nl, D, O), die Adelsdörfer (Nz, M), die Herrenhöfe mehr oder minder ausführlich behandelt, dazu die benachbarten Burgen Hornberg (Nz), Nippenburg (M) usw. Wir würden übrigens die Versuche, den Besitz von St. Blasien etwas abzurunden, nicht als „Flächenstaat“ bezeichnen (Nl 57). Es fehlt auch nicht an Listen der Schultheißen. Aber schon hier würden wir gern mehr als den Namen wissen, nämlich die Herkunft oder den Beruf oder das Alter (Ri, Ro, S). Auch der „Fleekendienst“, die kleinen Gemeindeämter, wird meist behandelt (M, Ro); freilich wird man dazu kaum „lauter Beamte“ sagen können (Nl 163). Die Gerichtsverfassung wird einmal ausführlicher im größeren Zusammenhang dargestellt (Nz), die Tätigkeit der Gemeinde ist naturgemäß vor allem für die neueste Zeit erschlossen.

3) Für die Bevölkerungsbewegung erhalten wir meist nur Zahlen seit dem 19. Jh., ältere seltener (S, Nz), zuweilen in die Geschichtsdarstellung eingestreut. Namenlisten sind von besonderem Nutzen, wenn sie datiert sind (Nz, O), dazu Listen jüdischer Einwohner (Nz) oder der Gräber des Judenfriedhofs (O). Zur sozialen Schichtung liegen offenbar bisher wenige Untersuchungen vor; wenn man vom „Dorfpatriziat“ spricht (Nl), sollte man im Lande der Realteilung und der raschen Vermögensveränderung in wenigen Generationen genauer sagen, was man meint. Oft werden einzelne Familien etwas genauer behandelt (Ri, Ro, O, S). Durchweg vermissen wir Aussagen über studierende Söhne (und Töchter) der Gemeinden. Alle nennen die „großen Söhne“ des Dorfs oder namhafte Leute, deren Ahnen aus dem Dorf stammen (Ri, S). Listen der Heimatvertriebenen geben nur 2 Bücher (Nz, Ro), doch wird das Thema von allen behandelt oder mit eindrucksvollen Beispielen geschildert (M). Listen von Auswanderern geben einige (Ri, Ro, Nz), andere behandeln sie beispielhaft (S, Nl). Auch Grabsteine werden in ihrem Aussagewert zuweilen herangezogen (D, M, O).

4) Über die Kirchen, ihre Bauten und Umbauten werden wir besonders gut vom Kunsthistoriker A. Schahl unterrichtet (D, M); natürlich berichten auch die anderen Bücher darüber. Es handelt sich um ein von alters her konfessionell geteiltes Dorf (O) sowie 7 evangelische Dörfer, die neuerdings auch katholische Kirchen erhalten haben. Listen der Pfarrer beider Konfessionen fehlen nur einem Heimatbuch (Nl); mit ergänzenden biographischen Angaben sind sie mehrfach versehen (M, O, Ri, Ro, S). Auch Angaben über die alte Dorfschule und das heutige Schulwesen sowie Listen der Lehrer fehlen nicht (letzteres wiederum außer Nl); bei den Lehrern der alten Zeit ist es besonders wichtig, ob sie aus dem Dorf kamen oder nicht und welchen Beruf sie erlernt hatten; wir erfahren es meist (D, O, Ri, Ro, S). Von Wiedertaufen hören wir einmal (Ri).

5) Selten fehlen den Heimatbüchern Angaben über alte Bräuche bis hin zu den beliebten Dorfanekdoten (nicht bei Nz und O), eines beschränkt sich auf eine Untersuchung über die Mundart an der einstigen schwäbisch-fränkischen Stammesgrenze (D). Aber offenbar sind Kirchenkonvents- und Ruggerichtsprotokolle nur selten ausgewertet, so daß wir (außer bei Ri und Ro) hauptsächlich über Bräuche aus der Erinnerung alter Leute oder aus



Aufzeichnungen um 1900 etwas erfahren. Kein Heimatbuch läßt die Schilderung der Vereine von der Feuerwehr bis zu Sängern und Turnern vermissen.

6) Es liegt nahe, daß fast alle Ortsgeschichten ihren Beitrag zur Realität des 30jährigen Krieges, der napoleonischen Zeit, der 2 Weltkriege und der Besatzungszeit nach 1945 geben können. Hervorzuheben ist, wie sachlich und frei von Hemmungen die nationalsozialistische Zeit in Nellingen geschildert wird. Für die Frühgeschichte erhalten wir zuweilen Fundlisten (Nz), meist Einzelfunde. Angemerkt muß werden, daß die Zeit der Ständeherrschaft in Württemberg (1519-34) nicht mehr als „österreichische Fremdherrschaft“ bezeichnet werden sollte (O, Ri).

Zur Frage der sog. Sippendörfer, der vorwiegend alemannischen Orte auf -ingen, sei hier ein kurzer Exkurs gestattet. Die Vorstellung von der Siedlung nach „Sippen“ kam im 19. Jh. auf (vgl. noch D, Ni, Nz), als der Mannesstamm nach römischem Recht und das Vorrecht des Erstgeborenen selbstverständlich schien. „Der Sippenälteste gehörte dem Adel an.“ (Nz). Der Jüngste also nicht? Tatsächlich findet sich bei den Germanen der Frühzeit keine Spur von einem Vorrecht des Mannesstammes, der ja nicht einmal namengebend war; dieses Vorrecht hat erst die Übernahme des römischen Rechts gebracht. Wohl waren Söhne erwünscht, weil sie Krieger oder Truppenführer sein konnten, und der Älteste war zuerst waffenfähig (Gunther im Nibelungenlied). Aber Könige waren auch seine Brüder, und die Söhne einer Tochter galten, wenn sie herangewachsen waren, ebenso als Enkel des Großvaters, den sie ja auch beerbten, wie die Söhne eines Sohnes. Wenn ich aber den „Sippen“ meiner 4 Großeltern oder 8 Urgroßeltern zugehöre, für welche Sippe soll ich dann bei Blutrachefällen das Schwert ziehen? Was ist überhaupt eine „Sippe“? Wieso soll ich - als Sohn des jüngsten Bruders - dem Sohn des ältesten Bruders gehorchen? Wir sehen, daß der Begriff „Sippe“ uns unter den Händen zerrinnt, wo wir ihn zu fassen suchen; in der Bedeutung, in der er heute benutzt wird, ist er eine Erfindung des 19. Jh., ja vielleicht der kinderlosen alten Onkels, die auf diese Weise zu Ansehen kommen wollten! „Gesippen“, d. h. Verwandte, gibt es in der väterlichen Verwandtschaft (der sog. Schwertmagen) ebenso wie in der mütterlichen (Spindelmagen). Wir wissen heute längst, daß die Silben -ingen oder -ungen „die Leute des“ bezeichnen (Wikingen = Leute des Meeres), daß es sich also um Gefolgschaftsdörfer und nicht um die unvorstellbaren Sippendörfer handelt. Wir sollten also wirklich den ungeeigneten Begriff fallen lassen.

7) Die Veränderung des Dorfs durch Industrialisierung leitet unmittelbar zu den Gegenwartsproblemen über, sie ist also in allen hier behandelten Büchern ausführlich besprochen. Besonders interessant sind die Gewerbe der vorindustriellen Zeit; Gasthöfe und ihre Besitzer stellen einige der Bücher vor (Nz, Ri, Ro, S). Die Mühlen werden in ihrer Bedeutung erkannt (D, M, O); doch möchten wir die Beutenmühle (D 181) wirklich nicht vom Beutel (Mehlsack), sondern, wie die Beutelspacher, vom Beutenbach herleiten. Besonders vorbildlich werden die Müller in und aus Nellingen als Vorläufer der industriellen Entwicklung dargestellt. Wie aus Gewerbe Fabriken werden, wie sich heutige Betriebe selbst vorstellen, das alles ist höchst wichtig für jede kritische Landeskunde.

Versuchen wir die besprochenen Bücher nun insgesamt zu würdigen, so muß wohl gesagt werden, daß die meiste Information in unserem Sinne trotz einiger Beanstandungen im einzelnen den Ortsbüchern des H.E. Walter-Verlags in Ludwigsburg zu entnehmen war (O, Ri, Ro, S). Zahlreiche Namenlisten, aber etwas viel allgemeine Geschichte bietet Nz. Durch gute Aufmachung und einige Beiträge ausgezeichnete Kenner zeichnen sich die von W. Irtenkauf redigierten Bände (D, M) aus. Der Schwerpunkt liegt bei O. Borst auf der industriellen Entwicklung und der neuesten Zeit (Ni). Allgemein vermissen wir genauere Angaben über Anbau, Hofgeschichte, Erbrecht und Bauerngeschichte. Hier sollte künftig bei Dorfgeschichten mehr zu entnehmen sein.

Wu

## Weitere Bücher

Hans-Martin Maurer, Kuno Ulshöfer: Johannes Brenz und die Reformation in Württemberg. (Forschungen aus Württembergisch Franken Band 9). Stuttgart: Theiß o.J. 221 S., 112 Abb., DM 34,-

Zum 400. Todestage von Johannes Brenz fand 1970 zuerst in Hall und dann in Stuttgart eine Ausstellung von Bilddokumenten und Schriftstücken aus der Zeit des Reformators statt, wie sich erwies, die ersten Brenz-Ausstellungen überhaupt. Das starke Interesse, das diese Ausstellung anregte, legte den Wunsch nahe, eine Auswahl der ausgestellten Dokumente in Buchform vorzulegen, und es war das besondere Anliegen des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, dieses Buch in seine Schriftenreihe aufzunehmen. Anfang 1974 konnte es dann erscheinen. Die beiden Archivare, die die Ausstellung erarbeitet hatten, begnügten sich aber nicht damit, nur Bildunterschriften oder einen verbindenden Text zu schreiben: sie legten eine knappe Darstellung des Lebens und Wirkens von Brenz in heutiger Sicht vor, Ulshöfer für die Haller, Maurer für die Stuttgarter Zeit des Reformators. Unter Berücksichtigung der inzwischen recht umfangreich gewordenen neueren Literatur, aber als Historiker, nicht als Theologen, haben beide in wohlthuend abgewogener Sprache und Klarheit Brenz und die Reformation neu dargestellt, wobei vielleicht bei Ulshöfer etwas mehr die politische, bei Maurer etwas mehr die geistesgeschichtliche Note hervortritt. Auch wer vom Thema schon etwas weiß, wird das Buch in einem Zug und mit Spannung lesen. Die Bilddokumente, die teilweise zum ersten Mal veröffentlicht sind, geben die nötige Anschauung. Den Verfassern gebührt besonderer Dank für die große Arbeitsleistung, die sich, nur dem Fachmann erkennbar, hinter der gefälligen Darbietung verbirgt.

Wu

Hartmut Welck: Konrad von Weinsberg als Protektor des Basler Konzils. (Forschungen aus Württembergisch Franken, Band 7.) 1973. VIII, 188 S. DM 18.-.

Nach D. Karasek und K. Schumm bringt die als Dissertation der Universität Freiburg im Üechtland entstandene Arbeit einen weiteren Baustein zur Biographie des Reichserbkämmerers Konrad von Weinsberg (1370-1448), der zu den bekanntesten Vertretern seines Hauses zählt und zugleich zu den hervorragenden Gestalten der Reichsgeschichte in der Zeit Kaiser Sigismund und seines Schwiegersohns und Nachfolgers, des Habsburgers Albrecht II. Nicht zuletzt wegen seiner finanzpolitischen Erfahrungen wurde Konrad zu Jahresbeginn 1439 von König Albrecht zum Protektor des schon seit mehreren Jahren in Basel tagenden Konzils bestimmt, d.h. er war als Vertreter des Königs nicht nur für die äußere Sicherheit dieser höchsten Kirchenversammlung verantwortlich, sondern sollte zugleich Mittel und Wege finden, um die zerstrittene Kirche wieder zur Einheit zurückzuführen. Konrad ist an dieser kaum lösbaren Aufgabe gescheitert, da er im Namen des um Ausgleich bemühten Königs handelte, andererseits aber gerade die Ziele des Konzils gegenüber den weltlichen Mächten durchsetzen sollte. Schließlich starb kurz nach der Basler Wahl des Gegenpapstes Felix V. König Albrecht, und sein Nachfolger Friedrich III. bestätigte Konrad in seinem Amt nicht, was, da Konrad seine vielfältigen Ausgaben im Dienst des Reiches nur zu einem geringen Teil ersetzt bekam, zum raschen wirtschaftlichen Niedergang des Hauses Weinsberg führte. Der Verfasser versteht es, die nur knapp eineinhalb Jahre umfassende Tätigkeit Konrads in chronologischer und systematischer Darstellung in den Gesamtrahmen der Reichs- wie der Kirchengeschichte einzubauen. Die Quellenlage ist insofern als außerordentlich günstig anzusehen, als Konrad im Weinsberger Archiv, das heute im Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein verwahrt wird, verhältnismäßig ausführliche Korrespondenzen und Notizen hinterlassen hat, so daß in weit größerem Rahmen als sonst aus dieser Zeit für uns auch die Hintergründe und Motive einzelner Entscheidungen Konrads wenigstens teilweise deutlich werden.

Cordes

Wolfgang von Stetten: Die Rechtsstellung der unmittelbaren Reichsritterschaft, ihre Mediatisierung und ihre Stellung in den neuen Landen, dargestellt am fränkischen Kanton Odenwald. (Forschungen aus Württembergisch Franken, Band 8.) 1973. XXIX, 332 S. DM 25.-.

In einer als Würzburger Dissertation entstandenen Arbeit untersucht der Verfasser, der selbst einer ritterschaftlichen Familie aus dem einstigen Kanton Odenwald entstammt, die Rechtsstellung der früheren unmittelbaren freien Reichsritterschaft, begrenzt allerdings das Thema räumlich auf den Kanton Odenwald, der innerhalb des fränkischen Ritterkreises den größten Kanton bildete und dessen Gebiet sich durch das Viereck zwischen Frankfurt, Würzburg, Crailsheim und Heilbronn umschreiben läßt. Auch zeitlich ist die Arbeit insofern eingeschränkt, als nach einem verhältnismäßig kurzen allgemeinen Einführungskapitel über die Bildung der Reichsritterschaft die etwa gleichgroßen weiteren Abschnitte sich nur auf die Rechtsstellung der Ritterschaft am Ende des alten Reichs, die Mediatisierung und schließlich den fast vollständigen stufenweisen Abbau der noch verbliebenen Rechte bis in die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts beziehen. Ein Dokumentenanhang, der auch die selten gedruckte Ritterordnung von 1718 enthält, drei Kartenskizzen und, was besonders hervorzuheben ist, Verzeichnisse der im Text genannten Orte, Personen und Sachen schließen den Band ab. Nachdem in den letzten Jahren auch anderwärts zur Geschichte der Reichsritterschaft wichtige Veröffentlichungen erschienen sind – es sei etwa auf die von D. Hellstern über den Kanton Neckar-Schwarzwald verwiesen –, liegt eine Besonderheit des hier anzuzeigenden Werks in der Eigentümlichkeit der Quellenlage, da entsprechend der Angliederung der Territorien des Kantons an die vier Rheinbundstaaten Baden, Bayern, Hessen-Darmstadt und Württemberg die Archivalien des Kantons in deren Staatsarchive gelangten und man sich so in der neueren Forschung kaum noch mit der ursprünglichen Einheit befaßt hat. Der Verfasser hat demgemäß sein umfangreiches Material aus zwölf Privat- und neun Staatsarchiven zwischen Darmstadt und Wien zusammengetragen, z.T. erstmals bearbeitet und trotz der bunten Vielfalt der Verhältnisse in den einzelnen Rittergebieten ein umfassendes Gesamtbild gezeichnet. Da und dort hätte man sich noch ein tieferes Eingehen etwa auf Fragen gewünscht, wie sich die ritterschaftlichen Organisationen in der Verfassungswirklichkeit bewährt haben, welche Familien den größten Einfluß ausübten und welches Gewicht den Rittern in den Staaten des 19. Jahrhunderts zukam.

*Cordes*

Karl Hillenbrand, Ziegler in und um Schwäbisch Hall, Schwäbisch Hall 1974, 55 S. (Schriftenreihe des Vereins Alt Hall e.V., Heft 1).

Mit einer ansprechend gestalteten Publikation über das Zieglerhandwerk eröffnet der Verein Alt Hall e.V. seine Schriftenreihe. Karl Hillenbrand beschreibt die ihm bekannten Exemplare von sogenannten Feierabendziegeln aus der näheren und weiteren Umgebung von Schwäbisch Hall. Diese Dachziegel wurden von den Zieglern in ihrer Freizeit hergestellt und durch Einritzen oder Eindrücken von Bildern und Zeichen in den noch feuchten Ton individuell gestaltet. Sie stellen deshalb wertvolle volkskundliche Zeugnisse dar. Hillenbrands Ausführungen werden vortrefflich ergänzt durch einen umfangreichen Bildteil. Auszüge aus familiengeschichtlichen Untersuchungen über die Haller Zieglerfamilien Hoffmann und Haas von Gerd Wunder und die von Kuno Ulshöfer mitgeteilten Eide, Ordnungen und Taxen für die Ziegler der Reichsstadt Hall vom 16. bis 18. Jahrhundert runden die Arbeit ab.

*Be*

Gerd Wunder: Probleme der Haller Geschichte. Mit einem Anhang – Ricarda Huch: Schwäbisch Hall. (Schriftenreihe des Vereins Alt Hall, Heft 2.) 1974. 43 S. DM 3,20.

„Noch nie in der Geschichte hat ein Mensch durch Saufen das Vaterland gerettet“ – mit dieser Behauptung beginnt der Haller Historiker Dr. Gerd Wunder einen Aufsatz über „Probleme der Haller Geschichte“, der soeben in der neubegründeten Schriftenreihe

des Vereins Alt Hall als 2. Heft erschienen ist. Gerd Wunder spielt damit auf die oft kolportierte Story an, nach der ein Rothenburger Bürgermeister seine Stadt durch einen „Meistertrunk“ gerettet habe. Solche Geschichten sind unwahr, haben auch kaum einen wahren Kern. Ebenso wie mit dem saufenden Bürgermeister geht der Historiker Wunder mit den Weibern von Weinsberg oder mit der unkeuschen Bürgermeisterin von Crailsheim ins Gericht: „Das sind alles erfundene Geschichten ohne innere Aussage“. Auch in die Haller Geschichtsschreibung haben sich Irrtümer und unwahre Geschichten eingeschlichen, die getreulich von Generation zu Generation abgeschrieben und solange kritiklos weiterzählt werden, bis sie schließlich für alt und wahr gehalten werden. Der Verein Alt Hall hat, gemäß seiner Zielsetzung: die Geschichtsschreibung zu fördern, eine gute Tat getan, diesen – dem Altstadtarchivar W. Hommel gewidmeten – Aufsatz in seine Reihe aufzunehmen; und er hat ebenso gut daran getan, dem Aufsatz die hervorragende Schilderung der Reichsstadt Hall durch Ricarda Huch beizugeben, sprachlich etwas vom besten, was es über Hall gibt – es sei nur an den berühmten vielzitierten Satz der Huch erinnert: „Natur hat diese Stadt gewiegt und Kunst hat sie gebildet.“ U

Eberhard Hause: Die Geschichte der Kleinkomburg und das Bauen des Kapuzinerordens. Diss. Stuttgart 1974. 183 S. III. ✓

Der frühere Leiter des Staatlichen Hochbauamtes in Hall hat in seinem letzten Dienstjahr mit der vorliegenden Arbeit den Rang eines Dr. Ing. erworben. Die Arbeit ist für uns aus zwei Gründen wertvoll: einmal, weil sie alles, was bisher über die Kleine Komburg bekannt ist, zusammenfaßt und auch die verschiedenen Instandsetzungen behandelt (vgl. WFr 1972), dann aber, weil wir besonders eingehend über die Baugewohnheiten der Kapuziner und ihren Umbau zwischen 1684 und 1711 unterrichtet werden. Hier betritt der Verfasser Neuland, niemand hatte bisher diese Phase gründlicher beachtet. Wir sind Herrn Dr. Hause nicht nur für seine Tätigkeit bei der Renovierung der beiden Komburgen, sondern nun auch für diese wissenschaftliche Arbeit dankbar. Wu

Heinz Stoob: Zur Städtebildung im Lande Hohenlohe. In: Festschrift für Karl Bosl zum 65. Geburtstag. Zeitschrift für bayer. Landesgeschichte 36/1973. ✓

Aufstieg und Herrschaftsbildung edelfreier, nicht ministerialischer Familien in staufischer und nachstauferischer Zeit lassen sich am Beispiel des Hauses Hohenlohe exemplarisch darstellen. Zur Sicherung der Territorien waren militärische Einrichtungen – Burgen – notwendig. Zur Stärkung der wirtschaftlichen Erträge, zur Intensivierung von Handel und nichtbäurischen Gewerbe, zur Verstärkung des menschlichen Potentials, aber auch zur Übernahme kultureller Funktionen waren Städtegründungen eine wichtige Maßnahme des inneren Ausbaus der sich allmählich bildenden Territorialstaaten – so auch in Hohenlohe. Anhand der gedruckten Quellen und der umfassend ausgewerteten, reichhaltigen Literatur interpretiert H. Stoob in seinem Aufsatz die Städtebildung in Hohenlohe, die geglückten und mißglückten Ansätze, und hält sie kartographisch fest. Er kommt dabei zu dem Schluß, daß wegen der wirtschaftlichen, biologischen und machtpolitischen Voraussetzungen die Hohenlohe stärker als andere Territorialherren auf den Rückhalt ihrer zahlreichen – zeitweilig mehr als 50 – Burgen angewiesen waren. Symptomatisch dafür ist die Tatsache, daß neue Städte im 14. Jahrhundert – Weikersheim, Langenburg, Waldenburg, Neuenstein u.a. – zur Stadt erhobene ältere Burgflecken sind. Ta

Helgard Ulmschneider: Götz von Berlichingen. Ein adeliges Leben der Renaissance. Sigmaringen: Thorbecke, 1974. 320 S., 21 Kunstdrucktafeln. Ganzleinen DM 48.-. ✓

Rechtzeitig vor der Rückerinnerung an den großen Bauernkrieg von 1525 liegt eine umfassende Biographie des Ritters mit der eisernen Hand vor, dessen Leben durch seine auf vier Wochen begrenzte, dazu noch erzwungene Beteiligung am „pewrischen Ufruhr“ eine einschneidende Veränderung erfuhr: vom kühnen Reutersmann und Bauernhauptmann

zum Angeklagten, zum Verurteilten. Dieses zentrale Ereignis und die widersprechende Beurteilung des Helden, der bekanntlich eine ausführliche Autobiographie hinterließ, haben seit Goethe immer wieder zu neuer Darstellung gereizt, ohne daß intensive Quellenforschung betrieben wurde. Die Arbeit von H. Ulmschneider ist keine bloße Zusammenfassung der bisherigen Kenntnisse. In fast zwei Dutzend Archiven und Bibliotheken hat sie die Originaldokumente eingesehen, dabei eine überraschende Fülle neuer Detailfunde machen können und das vielschichtige Material zu einem bei aller Akribie flüssig geschriebenen, spannenden Text verarbeitet. So entsteht ein lebensvolles Bild von Herkunft, Jugend und Bildungsgang des Reichsritters, seine Verstrickungen in die großen Fehden, den Sturz Herzog Ulrichs von Württemberg und den Bauernkrieg. Aber auch der Besitz, der Hausstand, die Familienverhältnisse des Ritters werden detailliert aus den Quellen erarbeitet. Über die Biographie einer Einzelperson hinaus wird zugleich ein vielschichtiges Bild seiner Zeit und seiner Lebensbedingungen, denen andere, weniger profilierte Standesgenossen gleichermaßen unterworfen waren, aufgezeichnet. Ein ausführlicher Exkurs erläutert das Verhältnis der in zahlreichen Handschriften existierenden Autobiographie. Im Anhang wird der Besitz des Götz anhand der urkundlichen Überlieferung erfaßt, einige von ihm verfaßte Originalschreiben – darunter das als Bucheinband verwendete Testament – im Wortlaut wiedergegeben. Das ausführliche Quellen- und Literaturverzeichnis spricht für den aufgewendeten Fleiß. Ein ausführliches Register erleichtert den Zugang zu Ereignissen, Orten und Personen. Das mit einer Besitzkarte, Stammtafeln und 21 Kunstdrucktafeln hervorragend ausgestattete Werk sollte gerade in der näheren und weiteren Heimat des Ritters auf lebhaftes, verdientes Interesse stoßen.

Ta

Gunther Franz: Buch und Druck in Hohenlohe. (Gutenberg-Jahrbuch 1974, S. 166-176 sowie 1975).

Öhringen, die Heimat des „Erzbuchhändlers“ Hans Rynmann, der vor allem in Augsburg tätig war, hatte lange keine eigene Druckerei. Die Kirchen- oder Forstordnungen, von denen einige schöne Exemplare auch im Bild vorgeführt werden, wurden meist in Nürnberg gedruckt. Erst als Öhringen Residenz war, erhielt es eigene Buchdrucker, die der Verfasser mit ihren Werken vorstellt: 1683 Simon Dannenberger aus Coswig und seine Nachfolger bis zum Ende des alten Reichs. Es ist verdienstvoll, daß uns diese Entwicklung aufgezeigt wird, die der Verfasser als „typisch für mittlere deutsche Territorien“ ansieht.

Wu

Friedrich Gutöhrlein: Flur- und Flurstellennamen der Markung Gelbingen mit Erlach. (Vervielfältigt) 1971.

In jahrelanger Arbeit hat unser Mitarbeiter F. Gutöhrlein die Flurnamen der Gemeinde Gelbingen gesammelt und durch gründliche Archivarbeiten in die Vergangenheit hinein vertieft. Ein Beispiel möge zeigen, wie sehr man irgehen kann, wenn man vom heutigen Namen ohne geschichtliche Forschung ausgeht: der Rippberg ist keineswegs, wie man meinen möchte, eine „Rippe“ im Gelände, sondern durch Assimilation aus dem einstigen „Rück-Berg“ entstanden. Dergleichen Beispiele finden sich noch viele. Gutöhrlein bringt dazu Belegstellen, meist (leider nicht alle) datiert, und er vermittelt damit mehr als nur Namen: Einblicke in Wirtschafts- und Rechtsformen, Erwähnungen von Personen und vieles mehr. In einleitenden Texten schildert er Verhältnisse und Geschichte der beiden Dörfer Gelbingen und Erlach, er gibt die alten Maße und Münzen an, teilt Gemeindeordnungen (1487, 1545 für Gelbingen, 1698 für Erlach) mit und schildert ausführlich die Ablösung und Umwandlung der alten Lasten. Einen Irrtum auf S. 7/8 und S. 26 hat der Verfasser durch ein Berichtungsblatt korrigiert; natürlich ist Leibeigenschaft nicht Sklavenhandel, wie er hier andeutet, sondern lediglich eine Art der Personalsteuer im späten Mittelalter. Die fleißige Arbeit vermittelt gerade auch in ihren zusammenfassenden Texten

eine Fülle wichtiger Mitteilungen, die über Gelbingen hinaus von Interesse sind. Solche Arbeiten haben ihren Wert in dem, was der Verfasser den Quellen unmittelbar entnommen hat. Wu

Carlheinz Gräter: Mörike in Franken. Donauwörth: Fränkisch-Schwäbischer Heimatverlag, o.J. 114 S. Textill. DM 14,80.

Mörike, der immer wieder als Urschwabe in Anspruch genommen wird, war schon seiner Abstammung nach teilweise Franke und verlebte 17 wichtige Jahre in Franken. Der Verfasser weist auf die Tatsache hin, daß Mörike, „sonst so vereinsseu“, zu den Mitgründern des Historischen Vereins für Württ. Franken gehörte. Als „Beitrag zur Biographie“ schildert er Mörikes fränkische Jahre (Cleversulzbach, Hall, Mergentheim) und fränkische Freundschaften (Hartlaub, Bauer). Das liebenswürdige und zugleich spannend geschriebene Buch ist damit auch ein Beitrag zur Kulturgeographie Frankens. Der Leser wird auf manche wenig bekannte Tatsache stoßen. Dem Buch sind viele Leser zu wünschen. Wu

Deutsche Reichstagsakten. Hrsg. durch die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht. Bd. 19/I: Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III. 5. Abt. 1. Hälfte 1453–1454. Hrsg. v. Helmut Weigel und Henny Grüneisen. 1969. XVI, 567 S., brosch. 210,- DM.

Bd. 22/I: Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III. 8. Abt. 1. Hälfte 1468–1470. Hrsg. v. Ingeborg Most-Kolbe. 1973. XV, 306 S., brosch. 120,- DM.

Mit den beiden hier anzuzeigenden Werken ist die ganze bisher erschienene Reihe der Deutschen Reichstagsakten in Hall greifbar: die ältere Reihe (Kg. Wenzel, Kg. Ruprecht, Ks. Sigmund, Kg. Albrecht II, Ks. Friedrich III) in der Bibliothek des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, die mittlere (Maximilian I) und jüngere Reihe (Ks. Karl V) im Stadtarchiv Schwäbisch Hall. – Band 19/1 behandelt den Regensburger Reichstag des Jahres 1454, der durch die türkische Eroberung Konstantinopels (1453) ausgelöst worden war. Die Bekämpfung der Türken ist denn auch der einzige Tagesordnungspunkt dieses ersten „Türkenreichstags“ gewesen. Der Papst hatte zum Kreuzzug gegen die Türken aufgerufen; aber weder Kaiser noch Reichsstände mochten sich engagieren, nur der kaiserliche Rat und Bischof von Siena, Enea Silvio Piccolomini, der spätere Papst Pius II., spielte eine wichtige positive Rolle, die sich auch im Quellenmaterial niedergeschlagen hat. In den Vor- und Nachakten zum Reichstag spiegelt sich die Verflechtung der Politik mit Burgund (Herzog Philipp der Gute hatte den Reichstag besucht), das Verhältnis des Kaisers zum König von Böhmen und Ungarn und der Kampf des Deutschen Ordens mit Polen. Dies erhöht, nach den Worten des Kommissionsvorsitzenden H. Heimpel, den Wert des Bandes für die internationale Forschung. – Band 22/I beinhaltet die beiden Reichstage von 1469 (Regensburg, Thema: Reichsbeteiligung am Ketzerkrieg, Matthias Corvinus von Ungarn gegen Georg von Podiebrad) und 1470 (Nürnberg: Türkenreichstag) und die sie umgebenden Ereignisse: den zweiten Romzug Friedrichs III. – bei den römischen Gesprächen stand ebenfalls die Türkensache im Vordergrund – und den sog. Weißenburger Krieg zwischen dem Kaiser und Pfalzgraf Friedrich dem Siegreichen, der eine Reform des Klosters Weißenburg im Elsaß erzwingen wollte und die Reichsstadt belagerte, womit er nach kaiserlicher Ansicht Landfriedensbruch beging. Die Akten über die kriegerischen Auseinandersetzungen bieten ein eindrucksvolles exemplarisches Anschauungsmaterial zum großen Thema „Reichsreform“, das das ganze Jahrhundert vollends durchzieht. Italienische Quellen zur Geschichte zwischen den Reichstagen (1469/70), besonders aus der Arbeit der Gesandtschaften von Mailand und Venedig am kaiserlichen Hof, geben ein plastisches Bild vom politischen Leben bei Hofe.

In beiden Editionen sind nicht starre Regestenschemata zur Aufbereitung der Akten benutzt worden (wie es mancher Purist vielleicht gerne gesehen hätte); die Herausgeber

und Bearbeiter haben ihre Texte oft reduziert, vom Formelhaften befreit und die Textaussagen kommentierend referiert. Sie wollten die historischen Quellen dem Benutzer „so bequem wie möglich erschließen“; man muß dabei in Kauf nehmen, daß nur selten Quellen im Volltexterscheinen. *U*

Archiv der Freiherren Stromer von Reichenbach auf Burg Grünsberg. Teil I. Urkunden. Bearb. v. Matthias Thiel, 388 S. – Teil II, Akten. Bearb. v. Carl Adam, 472 S. (Bayerische Archivinventare Heft 33–34). Neustadt a. A. 1972. Je DM 18,-.

Wichtige Unterlagen zur Nürnberger Geschichte befinden sich weder in den Staatsarchiven in Nürnberg oder (vor 1400) München noch im Stadtarchiv oder im Archiv des Germanischen Museums, sondern in den Archiven der großen Nürnberger Patrizierfamilien. Diese Bestände sind ungleich erschlossen und verwahrt. Es ist deshalb erfreulich, wenn der Besitzer eines solchen Archivs, selbst Historiker von Rang, den Inhalt seines Archivs zugänglich macht. Mit dem eigenen Besitz verbindet sich der ererbte vor allem von den Paumgartner, so daß für viele Ortschaften etwa im Aischtal hier bisher unbekannte Urkunden und Akten vorgelegt werden. Die Urkunden beginnen in Abschriften 1278, in Originalen 1345 und umfassen die erstaunliche Zahl von 952 Nummern, die in Regesten erschlossen sind. Die Aktenbestände können naturgemäß nur einen Hinweis auf den Lagerort geben. Einleitend gibt Baron Wolfgang v. Stromer eine knappe genealogische Übersicht über 20 Generationen seiner Familie und 14 der Paumgartner. Wenn auch Nürnberg und seine Umgebung am meisten belegt sind, so reicht doch der Bestand dieses Archivs vereinzelt bis nach Creglingen, Öhringen und Heilbronn. Zeitlich sind einschließlich der Lehenurkunden 363 Urkunden vor 1500, weitere 288 bis 1600 vorhanden. Von lokalem Interesse für uns ist das Wollmershausensche Lehen, ein Hof in Gottmannsdorf (U 192, 929–936). *Wu*

Hanns Bauer: Rothenburger Gymnasial-Matrikel 1559–1671. (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte IV, 8.) Würzburg 1973, 368 S.

Die Bedeutung der „akademischen Gymnasien“ besonders in den Reichsstädten für die Bildung kann nicht überschätzt werden. Sie bereiteten Söhne der Stadt und viele Auswärtige zum Hochschulstudium vor, ja sie nahmen in gewisser Weise auch schon den Lehrstoff der ersten Semester vorweg. Es ist zu begrüßen, daß in jahrelanger Arbeit die Rothenburger Matrikel handlich herausgegeben wurde. Neben den Schülerlisten werden Lehrer (S. 21), Nichtschüler, d. h. Ratsherrn der Schulaufsicht (S. 31), diese mit eigenem Register (warum eigentlich?) und die Schülerlisten (S. 86) in chronologischer Reihenfolge geboten und durch Orts- und Personenregister erschlossen. Daß auch viele Orte des heute württembergischen Franken ihre Söhne nach Rothenburg schickten, zeigt ein Blick in das Register (etwa Langenburg, Crailsheim, Hall, Öhringen). Zur Identifizierung von Personen und zu Untersuchungen über den Anteil auswärtiger, über Schülerzahlen usw. ist diese Anordnung hervorragend geeignet. Auf weitere Personalangaben, Herkunft und späteren Lebenslauf, verzichten die Herausgeber (anders als Coburg und Hof), um den Band nicht zu belasten. Das ist einleuchtend. Sollte es zur längst erwünschten Bearbeitung der Haller Gymnasialmatrikeln kommen, könnte man anders verfahren, weil für die Haller in den Kirchenbüchern vollständige Lebensläufe leicht greifbar vorliegen; das wird sich also jeweils nach den örtlichen Gegebenheiten richten. Die Bayern sind mit ihren Editionen jedenfalls unserem Lande weit voraus und verdienen Nacheiferung. *Wu*

Bibliographie der Württembergischen Geschichte. Begründet von Wilhelm Heyd. Hrsg. v. d. Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Bde 9 (Allgemeine Literatur von 1946–1965), 10 I (Ortsgeschichtliche Literatur von 1946–1965), bearbeitet von Wolfgang Irtenkauf. Stuttgart 1967, 1968, 1970.

Das wichtigste bibliografische Hilfsmittel zur württembergischen Landesgeschichte ist

nach wie vor „der Heyd“. Jeder, der sich mit der Geschichte unserer Heimat befaßt, greift zuerst zu diesem Werk, das in Wolfgang Irtenkauf einen hochqualifizierten Bearbeiter gefunden hat. Man ist immer wieder erstaunt darüber, daß auch geschichtliche Aufsätze, die an entlegenster Stelle veröffentlicht wurden, in Tageszeitungen, in Jubiläumsschriften, erfaßt sind. Im 9. Band ist u. a. berücksichtigt Vorgeschichte, schwäbische Stammesgeschichte, Staat und Recht, Kirche einschließlich Israeliten, Schule, Bevölkerung, Wirtschaft, Volkstum, geistiges Leben, Kriegsgeschichte. Die Nachweise von ortsgeschichtlicher Literatur umfassen nicht nur Städte, Dörfer und Burgen, sondern auch einzelne Landschaften (etwa Hohenlohe, Kochertal, Limpurger Land, Ries, Tauber) sowie ehemalige Herrschaften und ehemals württembergische Gebiete in Bayern, Baden und Frankreich; besonders sei auf die Bibliografie zum Themenkreis „Städtewesen“ hingewiesen. Auf fast 9 Seiten ist neue Literatur zur Haller Geschichte aufgezeigt, aber auch alle andern Städte und viele Dörfer unseres Vereinsgebietes sind genannt (um nur einige zu nennen: Bartenstein, Blaufelden, Braunsbach, Crailsheim, Creglingen, Döttingen, Gaildorf, Gerabronn, Kirchberg, Künzelsau, Langenburg, Mergentheim, Öhringen). In der personengeschichtlichen Bibliografie sind alle Angaben über geschichtlich relevant gewordene Persönlichkeiten auch unseres Raumes von A (Adelheid von Öhringen) bis Z (Heinrich von Zügel) erfaßt – ein unerschöpfliches Material! In Band X II befindet sich ein ausführliches Sachregister mit über 30 Seiten sowie ein Verfasserregister. U

Max Schefold: Alte Ansichten aus Württemberg. Nachtragsband zum Katalog. Stuttgart 1974, 420 S. Leinen DM 88,-.

Schefolds zweibändiges Werk „Alte Ansichten aus Württemberg“ – die „Schefoldbibel“ – ist zu einem vielbenutzten und vielzitierten Werk für Sammler und Forscher geworden. Nicht zuletzt diesem Werk ist es zu verdanken, daß das wissenschaftliche Interesse für die Vedute hierzulande so sehr gestiegen ist. Die Sammlungen haben sich allenthalben vergrößert, viele Ansichten-Publikationen sind erschienen, von denen Schefold in dem jetzt vorliegenden Ergänzungsband die Werke über das Filstal, die Alb, Schorndorf, Göppingen, Esslingen, Heilbronn, Schwäbisch Hall („ein ebenso stattlicher wie aufwendiger Band“) und Ulm besonders erwähnt und verarbeitet. Die Ansichten aller Städte und vieler Gemeinden auch unseres Raumes sind jetzt noch vollständiger erfaßt. So ist der Nachtragsband ebenso unentbehrlich wie das Hauptwerk bei der Erforschung und Bestimmung von bildlichen Darstellungen unserer Kommunen. U

Altwürttembergische Lagerbücher aus der österreichischen Zeit 1520–1534. III. Stuttgart-Stadt. IV. Stuttgart Amt. Bearbeitet von Kurt Leipner. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg A.8.9.) Stuttgart 1972. Bd. III, 152 S. DM 20,-. Bd. IV, 427 S. DM 50,-.

Mit den von Paul Schwarz 1958/9 vorgelegten ersten beiden Bänden (vgl. WFr 1960, 149) begann ein weit angelegtes Werk, das die erste vollständige Bestandsaufnahme des Grundbesitzes und der grundbesitzenden Bevölkerung in Württemberg bringen sollte. Leider sind erst nach langem Abstand die beiden nächsten Bände erschienen, und es besteht zur Zeit keine Aussicht auf die dringend erwünschte Fortsetzung. Die beiden vorliegenden Bände bringen in knapper Zusammenfassung den Inhalt der Lagerbücher für Stadt und Amt Stuttgart. Es werden dabei wieder Besitzer von Häusern, Äckern und Weinbergen genannt, soweit sie an Württemberg Abgaben zahlen (neben ihnen gibt es natürlich noch Untertanen von kirchlichen und anderen weltlichen Herren), ferner Nachbarn, Flurnamen, Feststellungen der Abgaben. Damit ist ein unendlich wichtiges Quellenwerk für die Geschichte der Landeshauptstadt und der umliegenden Dörfer entstanden. Vorzüglich gearbeitete Register erschließen die Orts- und Personennamen, auch (was besonders für das Umland wichtig ist) die in jedem Ort genannten Namen. Wir werden also den größten Teil der ansässigen besitzenden Bevölkerung erfahren, außerdem Einblicke erhalten in die



Wirtschaftsstruktur und das Steuerwesen des Landes. In Einleitungen von Gregor Richter werden die Quellen und die Art der Bearbeitung erläutert. Sogar Wort- und Sachregister helfen, den vielfältigen Inhalt zu erschließen. Den Bearbeitern und der Stadt haben wir für die Darbietung dieser Quelle zu danken. *Wu*

Walter Bernhardt: Die Zentralbehörden des Herzogtums Württemberg und ihre Beamten 1520-1629. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 70, 71). 2 Bde. Stuttgart: Kohlhammer 1973. 1070 S. Je DM 35,-.

Der Schwerpunkt dieser Arbeit, die 1970 als Dissertation bei Decker-Hauff vorgelegt wurde, liegt in der Sammlung und Verarbeitung aller Personaldaten für die leitenden Beamten des Herzogtums in einem Jahrhundert. Der Verfasser behandelt Lebenslauf, Dienstreisen, Besoldung, Begnadigungen, Familie der erfaßten Personen (S. 119-741). Es folgen chronologische Verzeichnisse der Kanzleiangehörigen (S. 742) und ein Personenregister (S. 805). Da Bernhardt aus den Quellen geschöpft hat, kann er weit über Pfeilstickers „Dienerbuch“ oder die Arbeit von Irmgard Kothe (Der fürstliche Rat 1938) hinaus Namen und Daten ergänzen. Daß dieser personengeschichtliche Teil auch für das württembergische Franken zahlreiche Beziehungen bietet, etwa zu Hohenlohe, Limpurg oder Hall, sei am Rande vermerkt. In einem einleitenden Kapitel stellt Bernhardt knapp dar, was sich über Aufbau und Verfassung, aber auch Funktion der Zentralbehörden bei seiner Arbeit ergeben hat, er behandelt die Probleme der Ausbildung, Besoldung und sozialen Stellung der Beamten. Daß aus dem dargebotenen Material weit über diese erste Zusammenfassung hinaus Untersuchungen möglich werden, liegt bei einem solchen Thema auf der Hand; vor allem wären Vergleiche mit anderen Ländern und anderen Berufsgruppen zu erwarten, sobald vergleichbare Arbeiten vorliegen. So möchten wir diese Bände, die bereits heute zu den wichtigsten personengeschichtlichen Nachschlagewerken gehören, als Grundstein für weitere Bauten ansehen. *Wu*

Tabula Formarum Curie Episcopi. Das Formularbuch der Würzburger Bischofskanzlei von ca. 1324. Hrsg. von Alfred Wendehorst (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg XIII). Würzburg: Schöningh, 1957. XV, 235 S. DM 23,-.

Formularbücher sind Textsammlungen, die als Muster für die Abfassung von Urkunden, Briefen und dergl. dienen. Da in der Regel bei der Erstellung solcher Muster auf bereits in der Praxis verwendete Dokumente zurückgegriffen wurde, können solche Beispielsammlungen zur Quelle werden, die über die Formalien hinaus auch sonst als verloren zu betrachtende Inhalte überliefern. Trotz der schon weit zurückliegenden Edition soll hier auf das von A. Wendehorst mustergültig edierte Formularbuch der Würzburger Bischofskanzlei aufmerksam gemacht werden. Es geht im wesentlichen auf Würzburger Urkunden aus der Zeit von 1303 bis 1323 zurück. Mit seiner Hilfe können u.U. durch äußere Einflüsse beschädigte oder unleserlich gewordene Urkunden der Würzburger Kanzlei des 14. Jahrhunderts verständlich werden. Allerdings helfen Formulare wenig, wenn in den Urkunden angeführte Orts- und Personennamen nicht mehr zu identifizieren oder zu entziffern sind. *Ta*

Deutscher Glockenatlas, hrsg. v. Franz Dambek. Mittelfranken, bearb. v. Sigrid Thurm. München, Deutscher Kunstverlag, 1973. 500 S., 282 Abb., DM 75,-.

Als dritter Band des Deutschen Glockenatlas konnte 1973 der Band Mittelfranken der Öffentlichkeit vorgelegt werden. Wie in den beiden vorangegangenen Bänden Württemberg-Hohenzollern und Bayerisch Schwaben legt auch hier Frau Dr. Sigrid Thurm eine kunstgeschichtlich wie denkmalpflegerisch gleichermaßen hervorragende und verdienstvolle Arbeit vor. Wer kennt schon die Glocken der heimatlichen Kirch-, Tor- und Rathaus-türme vom Sehen, wer ahnt ihr Alter, wer weiß über die Glockengießer und deren

Auftraggeber Bescheid? Neben dem Historiker und Denkmalpfleger steht es dem Pfarrer und Kirchenmusiker, dem Lehrer und Heimatkundler wohl an, über die Glocken der Heimat Auskunft geben zu können. Von den ältesten undatierten Glocken um 1200 bis zu den Glocken des Jahres 1860 sind alle 1395 Glocken im heutigen bayerischen Regierungsbezirk Mittelfranken genauestens aufgeführt. Von dem Crailsheimer Glockengießer Ernst Lösch (1730–1810) sind 41 Gußerzeugnisse verzeichnet, von den beiden Heilbronnern Lachamann, deren Glocken von 1481 bis 1526 lückenlos datiert sind, sind 4 Glocken verzeichnet. Die Namen der Glockengießer, die Gießhütten und deren Geschichte, sowie einige Stammtafeln sind dem Hauptteil des Werkes angefügt. Zahlreiche Register erleichtern das Auffinden jeder Glocke des betreffenden Zeitraumes. *Wi*

Ferdinand Geldner: Neue Beiträge zur Geschichte der „alten Babenberger“. 1971, 73 S. – Tatsachen und Probleme der Vor- und Frühgeschichte des Hochstifts Bamberg. 1973, 100 S. (Bamberger Studien zur fränkischen und deutschen Geschichte Heft 1+2.) Bamberg: Meisenbach.

Der Verfasser, der durch eingehende Untersuchungen zur mittelalterlichen Geschichte bekannt geworden ist, behandelt in diesen beiden vorzüglich ausgestatteten und illustrierten Heften Probleme, die sich zwar an Bamberg anknüpfen, aber die ganze fränkische und deutsche Geschichte betreffen. Im ersten Heft gibt er eine Übersicht über die verschiedenen Theorien zur Babenberger Frage, d. h. zur Frage der Herkunft und des Fortlebens jener Familie „von Babenberg“, die nach 900 im Machtkampf gegen die Konradiner erlag. Die Mutter König Heinrichs I. gehört zu dieser Familie, die auf irgend eine Weise mit den Karolingern verbunden ist (keine der bisherigen Lösungen blieb unwidersprochen). Geldner vertritt die Ansicht, daß der in Ostfranken genannte Verwandte des Königs Graf Heinrich zu dieser Familie gehört und die Verbindung zu den jüngeren Babenbergern, den Häusern Schweinfurt und Österreich, herstellt. Im 2. Heft deutet der Verfasser einleuchtend einen der Zolorte des Diederhofer Kapitulars (805) als Scheßlitz. Er legt dar, daß Kaiser Heinrich II. wahrscheinlich in Bamberg geboren, zumindest aber dort aufgewachsen ist. Die Ahnen der Kaiserin Kunigunde (das Haus Luxemburg) werden erneut untersucht, ebenso die Nachkommen einer ihrer Schwestern; die Legende der Josefsche wird damit begründet, daß Heinrich II. und Kunigunde in verbotenen Grade verwandt gewesen sein müssen. Endlich bereichert Geldner die Diskussion um den Bamberger Reiter, indem er ihn in Zusammenhang mit der Liturgie bringt, bei der Heinrichs II. und Konrads III. gedacht wurde, und daran erinnert, daß vielleicht ein zweiter Reiter verloren gegangen ist. Die Schriften sind wertvoll, weil sie über den bisherigen Stand der Forschung objektiv berichten und kritisch gegenüber unbewiesenen Hypothesen bleiben. Anders als Tyroller formuliert Geldner seine Vermutungen vorsichtig und läßt auch andere Deutungen möglich erscheinen (wir neigen z. B. dazu, Siegfried von Luxemburg in Vater und Sohn „aufzuteilen“, wie es bereits H. Bauer in einer Randbemerkung getan hat). Zur Tafel: Judith ist Tochter, nicht Schwester des Mgf. Heinrich. Die durch Stammtafeln und Karten gut ergänzten Arbeiten verdienen Beachtung. *Wu*

Kurt Schall: Die Genannten in Nürnberg (Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte, Schriftenreihe des Stadtarchivs Nürnberg 6). 1970, 179 S. In seiner juristischen Dissertation aus der Schule W. Leisers untersucht der Verfasser jenen erweiterten Rat, der in Nürnberg unter dem Namen der „Genannten des größeren Rats“ bekannt ist. An sich gehört auch der eigentlich regierende Kleinere Rat zu den „Genannten“ im weiteren Sinn. Die Arbeit ist über den lokalen Bereich hinaus anregend, weil die Gemeindevertretung, die den regierenden Rat ergänzt, in allen Städten in dieser oder jener Form und Funktion festzustellen ist. Schall kann nachweisen, daß die Nürnberger Genannten in Ämtern, Rechtspflege, Gesetzgebung und Vorrechten eine größere Rolle spielten, als man gemeinhin annimmt; sie üben nicht nur, wie andere Gemeindevertretungen, eine

Art Steuer- und Haushaltskontrolle aus, sie sind auch eine Durchgangsstelle zum inneren Rat. Eine besondere Rolle spielen einerseits die 8 Alten Genannten aus dem Kleineren Rat (S. 82), andererseits die 8 Genannten aus den Handwerkern (S. 106), die auch Handwerkern zuweilen den Zugang zu den höchsten Ämtern ermöglichten. Die Arbeit trägt dazu bei, die besonders ausgeglichene Verfassungsstruktur Nürnbergs und die kaum angefochtene Vorrangstellung der Patrizier begreiflich zu machen. *Wu*

Lore Sporhan-Krempel: Die Roßhaupter-Fehde 1433–1439. (Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 61, 1974, S. 4–47).

Der Lauinger Werner Roßhaupter hatte von der 1430 zahlungsunfähig gewordenen Firma des Georg Stromer und Hans Ortlieb noch 3000 fl zu fordern, die er nicht erhielt. So nahm er seine Zuflucht zum Fehderecht: für ihn fingen die Brüder v. Rietheim 1434 Nürnberger als Geiseln, später beteiligte sich auch der letzte Herzog Reinald v. Urslingen an der Fehde, die sich bis zum Schwarzwald ausdehnte und erst 1439 ihr Ende fand. Ob Roßhaupter, nunmehr in Giengen, sein Geld bekam, war nicht festzustellen. Unter den zahlreichen Persönlichkeiten, die zur Vermittlung eingeschaltet wurden, wird auch Konrad v. Weinsberg genannt (S. 21). Im Jahre 1435 verhandelte der Haller Rat auf Bitten Nürnbergs mit den Ganerben von Maienfels, unter denen Eberhard v. Urbach noch später auftrat (S. 25 fälschlich Marienfels, vgl. dazu WFr. 1958). Offenbar benachteiligten die Nürnberger auswärtige Gläubiger, so daß sich Roßhaupter an Nürnberg hielt, obwohl seine beiden Schuldner die Stadt längst verlassen hatten. Die aus den Akten dargestellten Ereignisse bilden einen interessanten Beitrag zur Praxis des Fehderechts und nennen zahlreiche Angehörige von Landadel und Patriziat als handelnde Personen. *Wu*

R Marian Tumler (unter Mitarbeit von Udo Arnold): Der Deutsche Orden von seinem Ursprung bis zur Gegenwart. Bonn-Godesberg: Wiss. Archiv 1974. 109 S.

Der frühere Archivar des Deutschen Ordens in Wien, von 1948 bis 1970 Hochmeister, hat sich in mehreren wissenschaftlichen Arbeiten mit der Ordensgeschichte beschäftigt und zuerst 1948 in knapper Form eine kurze Übersicht gegeben, die U. Arnold ergänzt in neuer Auflage vorlegt. Der Orden der Brüder vom Deutschen Haus St. Mariens zu Jerusalem, der im heiligen Land, in Ungarn und Griechenland, vor allem aber in Preußen gewirkt hatte, verwandelte sich mit der Reformation: er verlor Preußen, und der Restorden, der seine Residenz in Mergentheim wählte, hatte noch protestantische Balleien. In der napoleonischen Zeit seiner Besitzungen beraubt, gedieh der Orden zunächst nur in Österreich unter dem Schutz des Hauses Habsburg. Nach den beiden Weltkriegen erfuhr er seine Umwandlung in einen klerikalen Orden, der besonders der Seelsorge, der Caritas und der Wissenschaft dient. Die wieder aufgenommene Einrichtung der Ordensschwester hat dabei besondere Bedeutung. Heute befinden sich Ordensniederlassungen in Österreich, Deutschland, Italien und Jugoslawien. Das vorliegende Bändchen ermöglicht eine rasche Orientierung über die Ordensgeschichte. Es enthält eine Liste der Hochmeister. *Wu*

Carl August Lückerrath: Paul von Rusdorf. Hochmeister des Deutschen Ordens 1422–1441. (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens Bd. 15). Bad Godesberg: Wiss. Archiv 1969, 248 S.

Was diesem Buch zunächst unsere Aufmerksamkeit zuwendet, ist der Anspruch des Verfassers, eine Biographie zu schreiben, die „historisches Verstehen“ sein soll, „das den Kern des Ereigneten aus dem konkreten Handlungsvollzug der historischen Persönlichkeit zu begreifen versucht.“ (S. 3). Er will also mehr den Aspekt des Individuums als den des Zeitzusammenhangs darstellen, wird doch (nach Jan Romein) „in der Biographie die unmittelbare Konfrontation mit dem Kern aller Geschichte, dem Menschen, unternommen“. Zugleich aber sollte in der Biographie auch die Zeit geschildert werden, die Phasen

seiner Schritte sollten kritisch analysiert, „die persönlichen Leistungen und individuellen Zugaben Rusdorfs“ abgewogen und verknüpft werden. (S. 4). Nun mag es an den Quellen liegen, wir finden in dem Buch nach aufmerksamer Lektüre nur eine Geschichte der Ordenspolitik unter dem Hochmeister Rusdorf, aber kein Bild seiner Persönlichkeit und ihres Anteils. Die Frage, wie weit Gebietiger, Ratgeber und andere an der Politik des Hochmeisters beteiligt waren, wird – wiederum wohl wegen der Quellenlage – kaum gestreift (S. 17, 204), so daß das Lebensbild eigentümlich blaß bleibt. Rusdorf mußte zeitlebens zwischen den äußeren Feinden des Ordens (Polen, Hussiten), dem Selbstständigkeitsdrang der Ordensprovinzen (Deutschmeister, Liland), dem Drängen der Stände zur Macht und im Spiel der europäischen Politik zwischen Kaiser, Hanse, Dänen mühsam genug lavieren. Seine Friedenspolitik führt zu den vom Kaiser kritisierten, aber für den Orden wohl unvermeidlichen Friedensschlüssen von Melno (1422) und Brest (1435), fehlten doch in der Söldnerzeit alle Voraussetzungen für eine erfolgreiche Kriegführung. Im Grunde autoritär und seines Rechts (vielleicht auch des Rechts) bewußt, mußte Rusdorf doch der Zeitendenz nachgeben. Immerhin hat er die Grenze gegen Litauen bis 1919 festgelegt (S. 45), zeitweilig auch im Spiel mit Litauern gegen Polen gewisse Erfolge gehabt. Vokabeln wie empören (S. 46), skandalös (S. 100), Perfidie (S. 174) wirken überraschend in der an sich nüchtern-sachlichen Darstellung der politischen Verhältnisse. Freilich erklärte 1430 nicht der achtjährige König Heinrich VI. von England (S. 97), sondern wohl seine Regentschaft dem Hochmeister, daß er nicht zahlen wolle – ein Beweis für die Gefahr der Personifizierung. Wir würden den süddeutschen Ordensrittern Michel Küchenmeister und Eberhard v. Seinsheim lieber die geläufigen Namen geben, als die gelegentlich zeitgenössischen Formen Kuchmeister und Saunheim. Die Familie des Ordensmeisters stammt nicht aus Kärnten, wie man im 16. Jh. annahm, oder Wasungen (woher die Haller Roßdorf kamen), sondern aus Roisdorf bei Bonn. Wu

*Lenz*  
Axel Herrmann: Der Deutsche Orden unter Walter von Cronberg. Zur Politik und Struktur des „Teutschen Adels Spital“ im Reformationszeitalter. Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 35. Bonn-Godesberg, Verlag Wissenschaftliches Archiv 1974. 306 S. mit 28 Abbildungen. DM 37,80.

Mit Ausnahme von Johannes Voigts „Geschichte des Deutschen Ritterordens in seinen zwölf Balleien“ blieb die reichische Historie des Ordens für ein Jahrhundert weitgehend der Lokalforschung überlassen. Mit seinen Analysen des Deutschmeister-Staats hat der Würzburger Historiker Hanns Hubert Hofmann da vor Jahren eine Bresche geschlagen. Aus seiner Schule ging auch die Dissertation Axel Herrmanns hervor. Nach dem Verlust Preußens und den Aderlässen des Bauernkriegs und der Reformation hatte der neue Meister von Cronberg ums schlichte Überleben des Deutschen Ordens als „standesgemäßes Spital des deutschen Adels“ zu kämpfen. Dies ist ihm alles in allem auch geglückt. Der Preis dafür waren eine enge Bindung an die habsburgische Politik und kompromißloses Pochen auf überkommene Rechtstitel. Daß dies im Umgang mit den Territorialherren nicht immer diplomatischer Flexibilität entsprach, hat Herrmann ebenso herausgearbeitet wie die sehr differenzierte rechtliche Struktur der Ritterkorporation und die unrealen Hoffnungen auf eine Wiedergewinnung Preußens. Die Marienkirche in Bad Mergentheim birgt das in der Vischer-Werkstatt gegossene Grabmal Cronbergs, der 1542, kurz vor seinem Tod, dem Statthalter in Thüringen geschrieben hatte, es sei heilsamer „ehrlich und arm gestorben, dan schentlich und reich gelebt“. Die unter der Patronanz des Deutschen Ordens herausgegebene Reihe der „Quellen und Studien“ hat den Band gewohnt großzügig ausgestattet. C. G.

Walter Gerd Rödel: Das Großpriorat Deutschland des Johanniter-Ordens im Übergang vom Mittelalter zur Reformation anhand der Generalvisitationsberichte von 1494/5 und 1540/1. 2. Auflage. Köln: Wienand 1972. 484 S. Ill. DM 44,-.

Die ältere Literatur über die Besitzungen der Johanniter in Deutschland beschränkte sich auf örtliche Erwähnungen, die naturgemäß nur lückenhaft sein können. Das Archiv des Ordens (heute in der Königlichen Bibliothek in Malta) bietet jedoch vielfachen Aufschluß auch über die deutschen Kommenden: aus den Libri Bullarum lassen sich seit der Mitte des 14. Jh. alle Ernennungen von Komturen, aus den Libri Conciliorum Ordensbeschlüsse entnehmen. Der Verfasser der vorliegenden Arbeit hat vor allem zwei Berichte über die deutsche Ordensprovinz ausgewertet und verglichen. Er stellt die Entwicklung der deutschen Kommenden knapp aus der deutschen Literatur dar und gibt dann den Inhalt der Berichte wieder, die über Bauten, Besitz und Wirtschaft der Kommenden Auskunft geben. Für unser Gebiet ist besonders interessant Hall (S. 139), Affaltrach (S. 146), Mergentheim (S. 158) sowie Rothenburg (S. 154) mit Reichardsroth. Die Namen der Ortschaften, in denen der Orden Besitz hatte, sind vielfach entstellt; Rödel gibt sie in den Anmerkungen buchstäblich wieder und ermöglicht damit eine örtliche Identifizierung, die er naturgemäß nicht für alle Besitzungen durchführen konnte. Die Krise, die durch die Reformation eintrat, wird auch in diesen Berichten deutlich. Es ist dem Verfasser zu danken, daß er eine neue Quelle erschlossen hat, die künftige Arbeiten im Lande bereichert. Es ist zu hoffen, daß auch die vollständigen Komturlisten eines Tages aus dem Archiv in Malta geschöpft werden. Der inhaltreiche und in der 2. Auflage mit Bildern ausgestattete, erweiterte Band ist zu begrüßen.

Wu

Helmo Hesslinger: Die Anfänge des Schwäbischen Bundes. Ein Beitrag zur Geschichte des Einungswesens und der Reichsform unter Kaiser Friedrich III. (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm Bd. 9) 1970, 227 S.

Der Schwäbische Bund, der nach Vorverhandlungen im Jahre 1487 Anfang 1488 zu Esslingen offiziell abgeschlossen wurde, hat die Geschichte Süddeutschlands fast ein halbes Jahrhundert bestimmt, daher ist eine neue und gründliche Untersuchung über seine Entstehung zu begrüßen. Daß die Landfriedensbestrebungen gerade in Schwaben zu dieser politischen Gründung führten, lag daran, daß es kein Herzogtum Schwaben mehr gab. Ritterschaft und Städte hatten an einem Bund, der ihnen Sicherheit und Frieden gab, größtes Interesse; dem Kaiser Friedrich III, lag daran, die Reichsreform nicht in den Händen der Fürstengruppe unter Berthold von Mainz zu lassen; Graf Eberhard im Bart setzte sich ebenfalls für diesen Bund ein, Erzherzog Siegmund von Vorderösterreich wurde für ihn schließlich gewonnen. Politisch richtete sich der Bund gegen die Ausdehnungsbestrebungen der bayerischen Herzöge. Der Verfasser stellt anschaulich das spannende Spiel dar, das zur Bundesgründung führt, die Versuche des Kaisers, sich mit dem einen der bayerischen Herzöge, Georg, zu verständigen, daher eine Entfremdung des Kaisers vom Bund und die Annäherung an Erzbischof Bertold, schließlich die erfolgreiche Vermittlung Maximilians, der 1490 Siegmunds Stellung im Bunde eingenommen hatte, und die Unterwerfung Herzog Albrechts vor der Kriegsdrohung des Bundes. Die Gründung möchte der Verfasser vor allem dem Kaiser Friedrich zuschreiben, er wertet demgegenüber den Grafen Haug von Werdenberg zum reisenden Diplomaten ab und hält dessen möglichen Anteil an der Idee des Bundes für zu hypothetisch (S. 101) und „letztlich unerheblich“ (S. 193). Hier können wir ihm nicht ganz folgen. Werdenberg vertrat gleichzeitig die Interessen der Ritterschaft in Schwaben, des älteren Grafen von Württemberg und des Kaisers, soweit sie sich deckten; seine starke aktive Rolle bei der Gründung und auch späterhin, das baldige Erlahmen des kaiserlichen Interesses sprechen gegen Heßlingers Gewichtsverteilung. Gewiß wird man den Anteil des Kaisers zeitweilig – eben im Gründungsjahr – hoch einschätzen müssen; dann aber sollte man auch mit Einschränkung die alte Vokale „träge“ (S. 33) für Friedrich III. vermeiden, der sich konkret in jeder einzelnen Phase der Verhandlungen sehr geschickt und aktiv verhält. Es mag kleinlich erscheinen, gegenüber einer so guten Arbeit sprachliche Beanstandungen anzumelden. Aber angesichts der zunehmenden Vernachlässigung unserer Sprache

auf Kosten ihrer Klarheit und Eindeutigkeit möchten wir doch (weniger dem Verfasser, als allgemein den jungen Autoren gegenüber) um mehr Sorgfalt in der Sprache bitten. „Bayrische Feinde“ statt Feinde Bayerns (S. 30); „konfliktierende Probleme“ (S. 155), „anstelle der Zentralgewalt, dem Königtum“ (S. 13 statt des Königiums) oder das „nach allen Seiten abrundende Wachstum, wie es sonst selten der Fall war“ (S. 48), das sind Verstöße, die sich vermeiden ließen. Übrigens waren die Stadion damals nicht Grafen (S. 49). Nicht ganz klar ist sich der Verfasser über die Abgrenzung von Franken und Schwaben. So ist Nördlingen gewiß um diese Zeit nicht mehr ein Vorort der unter-schwäbischen Reichsstädte (S. 51), und Hall wie Dinkelsbühl wirken im Bereich zwischen diesen Stammesgebieten. Daher sind folgerichtig die Bundestage in Hall 1489 (S. 152), 1491 (S. 176) und 1493 (S. 203) erst durch die Ausweitung des Bundes nach Franken hin möglich. Heilbronn trat aus Rücksicht auf die Pfalz erst spät dem Bunde bei (S. 123). Bei den Verhandlungen mit den Markgrafen spielt Hans Egen (nicht Ege) aus Hall, der Bürgermeister von Dinkelsbühl, eine bedeutende Rolle (S. 126, 132, 146). Er gehörte 1488–91 dem Bundesrat aus 9 (dann 7) Mitgliedern der Städte an, übrigens Friedrich Schletz von Hall 1488, Michel Senft 1489–91 (und später Rudolf Nagel 1505–11). Bei den Verhandlungen des Jahres 1487 ist Michel Senft viermal nach Nürnberg zum Kaiser und einmal nach Esslingen geritten, sein Nachfolger Fritz Schletz zweimal nach Esslingen und dann nach Ulm, Reutlingen und wieder Esslingen zur eigentlichen Gründung des Bundes. Dieses Beispiel (aus den Haller Steuerrechnungen) zeigt die Aktivität der Städteboten. Leider fehlt dem inhaltreichen Buch ein Register, das uns bei Arbeiten dieser Art unentbehrlich scheint. Unsere Randbemerkungen sollen jedoch die Empfehlung der interessanten Arbeit nicht einschränken. *Wu*

Horst Buszello: Der deutsche Bauernkrieg von 1525 als politische Bewegung. (Studien zur europäischen Geschichte 8.) Berlin 1969. 256 S. DM 34,-.

Der Verfasser geht aus von der anonymen Druckschrift „An die Versammlung gemeiner Bauernschaft“, die er im vollständigen Text abdruckt (S. 152f.). Sprachliche Eigentümlichkeiten weisen diese Schrift dem oberschwäbischen Raum zu. Der inhaltliche Vergleich mit anderen programmatischen Erklärungen des Bauernkrieges führt zu der Frage, ob die Bauernbewegung gemeinsame politische Ziele gehabt habe. Der Verfasser läßt also bewußt die Vorgeschichte sowie die wirtschaftlichen und sozialen Faktoren aus und bleibt bei seiner politischen Fragestellung. Dieses Verfahren gibt zwar nur einen Teilaspekt des ganzen Geschehens, es hat aber den Vorteil, daß innerhalb dieses Teilaspekts eine genaue Untersuchung der sehr verschiedenartigen Äußerungen der Bauern möglich wird. Das Ergebnis lautet, daß es keine allgemein gültigen politischen Programme gegeben hat, daß besonders in Oberschwaben und am Oberrhein unter Schweizer Vorbild die Reichsunmittelbarkeit wünschenswert schien, aber nicht, um die Landesfürsten loszuwerden. Damit wird nur der negative Befund allgemeingültig. In größeren Territorien hört das Interesse an der Landesgrenze auf. Die bürgerlichen Äußerungen aus den Städten sind leider nur allzu kurz behandelt. Die Arbeit gibt auch für unser Gebiet mehrere Hinweise: die Programme Hiplers und Weigands erscheinen als beachtliche Ausnahme im Gesamtbild. Zu Rothenburg, Heilbronn, Mergentheim und Öhringen wäre wohl mehr zu sagen. *Wu*

Bernd Wunder: Frankreich, Württemberg und der Schwäbische Kreis während der Auseinandersetzungen über die Reunionen (1679–97). Ein Beitrag zur Deutschlandpolitik Ludwigs XIV. (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Bd. 64. Stuttgart 1971. 253 S.

Wunders Arbeit behandelt einen Ausschnitt aus dem Kampf zwischen den Habsburgern und den Bourbonen um die Hegemonie in Europa. Über die Beziehungen zwischen Frankreich und dem Reich in den Jahren 1679–96 liegen für die Territorien Kurbranden-

burg, Kurpfalz, Kurköln, Kurtrier und Kurmainz Einzeluntersuchungen vor; für Württemberg und den Schwäbischen Kreis fehlte bisher eine solche Arbeit. Dies war insofern bedauerlich, da am Oberrhein und seinem Hinterland „die Konfrontation zwischen Kaiser und Frankreich im Reich optimal faßbar ist“ (S. 1). Mit der vorliegenden Arbeit von Wunder wird diese Lücke geschlossen.

Ziel der französischen Politik unter Richelieu und Mazarin gegenüber dem Reich war es, durch Bündnisse mit katholischen und evangelischen Reichsfürsten den Kaiser zu isolieren und aus der europäischen Politik auszuschalten. Ludwig XIV. nahm zunächst diese Politik auf, von 1679–1693 schlug er aber einen harten Kurs gegenüber dem Reich ein, um einen für Frankreich günstigen Grenzverlauf am Rhein und in der Eifel durchzusetzen. Militärische Erfolge brachten Frankreich die Sicherung der Grenze am Oberrhein gegenüber dem Reich ein. Mit seinem Vorgehen erreichte Ludwig XIV. aber auch, daß der Westen des Reiches Partei für den Kaiser ergriff. Die vorher unbewaffneten Stände des schwäbischen, fränkischen und oberrheinischen Kreises stellten für den Kaiser eine Armee auf, die die Grenze am Oberrhein gegen Frankreich verteidigen konnte. Das Ziel der französischen Politik, das militärische Potential des Reiches zum Einsatz gegen den Kaiser zu bringen, war gescheitert.

Wunder beschreibt ausführlich, wie Württemberg und der schwäbische Kreis sich zunächst zwischen Frankreich und dem Kaiser neutral verhielten, dann aber durch die militärischen Aktionen Frankreichs zur Bewaffnung und Parteinahme für den Kaiser gebracht wurden. Die Überlegungen und Zielsetzungen der französischen Seite werden dem Leser in all ihren Wandlungen und Abänderungen einsichtig gemacht. Das Geschehen selbst, die diplomatischen Verhandlungen ebenso wie die kriegerischen Auseinandersetzungen, versteht Wunder anschaulich darzustellen.

Wunders Arbeit beruht hauptsächlich auf der Auswertung eines umfangreichen, bisher unveröffentlichten Quellenmaterials, wozu ausführliche Archivstudien in Paris notwendig waren. Wunder gelingt es, die Erkenntnisse aus einem sorgfältig und gründlich ausgewerteten Material gut gegliedert in einer für den Leser überzeugenden und angenehm zu lesenden Art darzustellen. Die Arbeit besticht durch ihre fundierte Quellenbasis und ihre nüchterne, abgewogene Darstellung. Im Vorwort weist Wunder darauf hin, daß eine Analyse der Ziele der handelnden Personen auf ihre sozio-ökonomischen Möglichkeiten und Folgen unterblieben sei. Bei den genannten Vorzügen dürfte der Leser über diesen „Mangel“ hinwegsehen.

*G. Breit*

Handelsstrategie und Betriebswirtschaftliche Kalkulation im ausgehenden 18. Jahrhundert – Der Süddeutsche Salzmarkt, Zeitgenössische quantitative Untersuchungen von Mathias Flurl und Joseph Ludwig Wolf. Hrsg. von Eckart Schremmer. (Deutsche Handelsakten des Mittelalters und der Neuzeit Bd. 14.) Wiesbaden 1971, XXIII, 503 S., 6 Abb.

Das Salz und das Salzregal als nutzbares Hoheitsrecht spielten in Wirtschaft und Politik vergangener Jahrhunderte eine bedeutende Rolle. Der Süden Deutschlands wurde hauptsächlich von den Salinen des Salzkammergutes versorgt, wo im späten Mittelalter Habsburger und Wittelsbacher um Salzgewinnungsstätten und Märkte rivalisierten. Die Wittelsbacher besaßen seit dem frühen 16. Jahrhundert das Salzhandelsmonopol in Reichenhall und konnten sich durch Verträge mit der Propstei Berchtesgaden und dem Erzbistum Salzburg auch den Vertrieb dieses Salzes sichern. Um den bayerischen Salzhandel neu organisieren und die Gewinne aus dem Salzgeschäft durch Senkung der Kosten steigern zu können, beauftragte Kurfürst Karl Theodor seine Salinen-Verwaltung, das süddeutsche Salzwesen einer gründlichen betriebs- und marktwirtschaftlichen Analyse zu unterziehen. Diese Arbeit wurde zwischen 1790 und 1799 von zwei qualifizierten Fachleuten durchgeführt, dem Hofkammerrat Josef Ludwig Wolf und dem Bergrat und Professor Mathias Flurl, Verfasser einer Geologie der „Gebirge von Baiern und der oberen Pfalz“.

Das Ergebnis legt Eckart Schremmer in einer umfangreichen, sorgfältigen Edition vor.

Sie enthält eine ausführliche Darstellung des Handels Bayerns mit Halleiner und Reichenhaller Salz, eine Analyse der Absatzmärkte in der Schweiz, im Bodenseegebiet, in Oberschwaben, Franken und Baden, weiter eine Analyse der Konkurrenz-Salinen Lindenu, Sulz, Bruchsal, Offenau, Wimpfen, Mosbach, Weißbach/Kocher, Schwäbisch Hall, Nauheim. Wolf und Flurl verarbeiten alles für sie erreichbare Material und vermehren ihre Kenntnisse durch Reisen im süddeutschen Salzhandelsgebiet. Die Saline Schwäbisch Hall z.B. muß sich von J.W. Wolf, der sich im Herbst 1795 in der Reichsstadt aufhält, eine herbe Kritik gefallen lassen. Zwar lobt er die Qualität und Quantität der Salzquelle, doch mit der „Manipulation“ steht es nicht zum Besten, denn das hallische Salz könne „schlechter nicht leicht mehr werden“, zum Einsalzen taue es gar nicht. Außerdem mischen einige Händler unter das leichte Haller Salz Kohlenstaub, „um, weil an manchen Orten das hallische in sehr geringem Kredit steht, es für ein ausländisches Salz geltend zu machen.“ Die Verfasser breiten eine Fülle historischer, produktionstechnischer und kaufmännischer Daten aus, insbesondere legen sie Wert auf übersichtliche Tabellen, in denen die Ergebnisse ihrer Nachforschungen quantitativ zusammengestellt werden. Die Verbindung von Ökonomie und Mathematik ist kennzeichnend für die Untersuchungen Flurls und Wolfs und macht sie, zu einem einzigartigen Dokument aus der Zeit des Spätmerkantilismus, der die Wirtschaft der Staatsraison unterwirft und alle Produktionskräfte eines Territoriums zu „Mitteln der politischen Macht versachlicht“ (H. Freyer). So machen, wie der Herausgeber feststellt, die Analysen deutlich, daß die Salzhandelspolitik im 18. Jahrhundert zum Kern der bayerischen Außenhandelspolitik wurde und die Gewinne aus dem Salzhandel den beständigsten und größten Einnahmeposten des bayerischen Staatshaushaltes bilden. Für die im 19. Jahrhundert beginnende Industrialisierung Bayerns spielte das Salz allerdings keine Rolle.

Eine ausführliche Einleitung erschließt den gut kommentierten Quellenband. Abbildungen von Salinen sind beigegeben; ein Namen- und Ortsregister sowie ein Verzeichnis der Salzmaße erleichtern die Benutzung dieser reichhaltigen wirtschaftshistorischen Veröffentlichung, die eine Fundgrube für alle darstellt, die sich für den süddeutschen Salzmarkt, und darüber hinaus für Fragen der Finanz- und Handelspolitik im 18. Jahrhundert interessieren. *Gö*

Hans Philippi: Das Königreich Württemberg im Spiegel der preußischen Gesandtschaftsberichte 1871–1914. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 65). Stuttgart 1972, 202 S., DM 22,-.

Über die Fürsten, ihre Minister und Gesandten erfährt man Neues aus diesem Buch, Persönliches wie Politisches. Hatte noch Bismarck die Besonderheit des süddeutschen Partners geschont, so kam es durch die naßforsche Art Wilhelms II. bald zu Spannungen mit dem süddeutschen Liberalismus. Dabei mußte sogar ein fähiger Staatsmann, Rudolf von Moser, infolge einer Hofintrige seine Laufbahn vorzeitig beenden, weil sein Herr ihn nicht entschieden genug deckte. Aber immer mehr werden zweitrangige Diplomaten innerhalb des Reichs verwendet, und ihre Berichte werden uninteressant. Wir gewinnen Einblicke in das innere Getriebe der letzten Monarchie. *Wu*

Gotthard Breit: Das Staats- und Gesellschaftsbild deutscher Generale beider Weltkriege im Spiegel ihrer Memoiren. (Wehrwissenschaftliche Forschungen: Militärgeschichtliche Studien 17). Boppard 1973, 237 S.

Der Verfasser, ein gebürtiger Haller, untersucht in seiner Dissertation Wandlungen und gleichbleibende Züge in der politischen Vorstellungswelt der Generale beider Weltkriege. Die von ihm selbst angeführte Einschränkung, daß er nur von veröffentlichten Memoiren (mit deren spezifischer Zweckbestimmung) ausgehe und daß auch andere Führungsgruppen der Gesellschaft mit der gleichen Fragestellung untersucht werden sollten, werden angesichts seiner sorgfältigen Arbeitsweise irrelevant. Wir werden mit der Denkweise



der Offiziere im Kaiserreich, ihrer Stellung zu Vaterland und Monarchie, ihrem gesellschaftlichen Ansehen bekannt gemacht, wir erfahren, wie die Seekt-Schule den abstrakten Staatsbegriff an die Stelle der Monarchie setzt und dabei zugleich zur politischen Enthaltsamkeit erzieht, wie diese Enthaltsamkeit sich unter Hitler auswirkt und erst im 2. Weltkrieg fragwürdig wird. Die Vorstellungswelt der führenden Soldaten ist bis in den 2. Weltkrieg hinein von dem Wertbild der preußisch-deutschen Armee des Kaiserreichs geprägt: das zeigt die Auffassung vom Heer als einem außenpolitischen Machtfaktor zur Erringung der Großmachtstellung, die Gleichgültigkeit gegenüber innen- und sozialpolitischen Entwicklungen, solange sie sich nicht unmittelbar auf die Armee auswirken, das Ideal des unbedingten Gehorsams, die Auffassung vom Töten, aber auch die Bewertung des einfachen Soldaten (vgl. S. 71). Wer sich aus eigener Anschauung jener Zeiten erinnert, dem wird bei der Lektüre des Buches wieder eindrucksvoll klar, was seinerzeit Volkmann-Leander in seiner viel beachteten Studie „Soldaten oder Militärs“ beanstandet hat, nämlich eine Ausbildung, die weniger der Wirklichkeit der modernen Schlacht als der Parade und dem gehorsamen Untergebenen galt (vgl. S. 26–29); es kann an die Widerstände erinnert werden, die der Einführung der feldgrauen Uniform oder der Abschaffung der Kavallerie trotz aller Kriegserfahrung entgegengesetzt wurden. Weiterhin wird die von den Vorstellungen der alten Garde geprägte Unkenntnis der Technik und damit verbunden die falsche Heroisierung sinnloser Opfer deutlich (übrigens auch in anderen Armeen, vgl. S. 110). Hitlers Erfolg 1940 erklärt sich ja teilweise damit, daß er Verständnis für technische Möglichkeiten hatte und daher den Mansteinplan sowie Guderians Bemühungen um die Panzerwaffe besser begriff als die meisten Fachleute des Krieges. Damit hängt die Unterschätzung von Wirtschaft und Industrie, von materiellen Faktoren zusammen, die sich in beiden Kriegen noch zeigte, als die Lage schon längst aussichtslos geworden war (vgl. S. 80f., 210f.). So konnten die Memoirenschreiber nach beiden Weltkriegen nicht einsehen, daß die Kriege nicht nur aus einer falschen Einschätzung der Lage Deutschlands in der Welt begonnen worden und damit politisch aussichtslos waren, sondern daß sie auch militärisch verloren wurden (vgl. S. 126, 206). Die Isolierung des Offizierkorps von der sozialen Umwelt, die Pflege einseitigen Denkens trug nicht wenig dazu bei. Aber dieses einseitige Weltbild der Helden des 1. Weltkriegs hat in den Jahren der Weimarer Republik stärker, als heute beachtet wird, auf die Bewußtseinsbildung der Jugend (Langemark!), aber auch auf die Politiker der unteren Grade eingewirkt und damit manche Fehleinschätzung der kommenden Jahre vorbereitet. Eine eigene Untersuchung (die außerhalb des Rahmens dieser Arbeit lag) würde die veränderte Vorstellung jüngerer Offiziere und Soldaten von einem Volksheer verdienen, wie sie nach 1935 zu beobachten waren und im Kriege dann zu einem anderen Verhältnis von Offizier und Mannschaft führten, als es vor 1918 bestanden hatte.

Die Arbeit bietet in ihrer nüchternen Sachlichkeit und ihrem abgewogenen kritischen Urteil reichen Stoff zum Nachdenken. Überdies ist sie, was heute leider selten geworden ist, in gutem Deutsch und spannend geschrieben. *Wu*

Fränkische Lebensbilder Bd. 5 (Veröff. d. Gesellschaft f. fränk. Geschichte VII A) Hrsg. v. Gerhard Pfeiffer. Würzburg: 1873, 335 S. III. DM 37,50.

Der vorliegende Band enthält keine Beziehungen zum württembergischen Franken, aber doch 13 höchst lesenswerte fränkische Lebensbilder von dem Politiker Bertold VII. von Henneberg († 1340) bis zu dem Komponisten Armin Knab († 1951). Unter den Künstlern, Geistlichen, Gelehrten und Staatsmännern heben wir besonders den Würzburger Abt und umstrittenen Geschichtsschreiber Johann Trithemius, den Revolutionär Eulogius Schneider (aus der Feder unseres Mitarbeiters K. H. Mistele) und den liberalen Fürsten Karl von Leiningen hervor. Ernst Schubert unterstreicht in seinem Lebensbild des gefürsteten Grafen Bertold von Henneberg, der sein Territorium ausbaute und in der Reichspolitik in Böhmen und der Mark eine Rolle spielte, die Bedeutung der Grafen für die Politik des

Königs zwischen 1273 und 1323 – wir würden das noch auf die Zeit Karls IV. ausdehnen. Es ist auch richtig, daß er den „genealogischen Lebensraum“ Bertolds betont, dessen 2. Gemahlin Anna v. Hohenlohe war. Allerdings war Bertold mit den brandenburgischen Askaniern und den Habsburgern nicht „verwandt“, sondern nur im weiteren Sinne verschwägert durch die Heirat seines Sohnes (wir würden hier für klare Bestimmungen plädieren): Friedrich v. Meißen und Hermann v. Brandenburg (aber nicht Woldemar) waren Bertolds Vettern. Zweifellos verdienen aber Schuberts Anregungen auch bei weiteren Untersuchungen Beachtung.

Wu

Lebensbilder aus Schwaben und Franken. Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Hrsg. v. Robert Umland, 12. Band, Stuttgart, Kohlhammer, 1972, 395 S., 34,- DM.

Für den vorliegenden 12. Band der Lebensbilder aus Schwaben und Franken – 1940 unter dem Titel Schwäbische Lebensbilder begonnen – zeichnet Staatsarchivdirektor Dr. Robert Umland erstmals als alleiniger Herausgeber verantwortlich. In Zusammenarbeit mit den 11 Verfassern der 18 bzw. 20 Lebensbilder des 12. Bandes ist es ihm gelungen, den elf bisher erschienenen Bänden Gleichwertiges an die Seite zu stellen. Der guten Tradition der Lebensbilder aus Schwaben und Franken gemäß entstammen die Männer und Frauen, deren Leben und Wirken vorgestellt wird, einer breiten Skala von Berufen: Dichter und Ärzte, Theologen und Juristen, Techniker und Naturwissenschaftler, des weiteren eine Malerin, ein Redakteur und ein Offizier. Die Geburts-, bzw. Sterbedaten dieser bemerkenswerten Schwaben und Franken umspannen einen Zeitraum von 400 Jahren. Daß das Mittelalter keinen Bearbeiter fand und daß unter den 20 Biographien nur zwei Frauen – die Malerin Ludovike Simanowiz geb. Reichenbach und die Dichterin Isolde Kurz – zu finden sind, empfindet der Herausgeber wohl mehr als nur einen Schönheitsfehler. Von besonderer Bedeutung für den fränkischen Landesteil ist die Bearbeitung des Lebensbildes von Johann Eisenmenger, Stadtpfarrer und Reformator in Hall, durch Gerd Wunder. Daß Eisenmenger mit Brenz verschwägert, mit ihm zusammen das Schwäbische Syngamma verfaßt, seit 1542 dem Kirchenwesen der Reichsstadt als Superintendent vorgestellt worden und seit 1551 dem Gebiet des südwestlichen Schwarzwalds als Generalsuperintendent gedient hat, das stellt ihn in die erste Reihe der Kirchenmänner der Reformationszeit in Südwestdeutschland. Interessant ist es auch zu erfahren, daß der von Dr. Gerhard Abfahl, Zaberfeld Krs. Heilbronn/N. vorgestellte Bernhard Schaffalitzki von Muckendell als schwedischer Oberst von März 1632 bis September 1634 Herr des Stiftes Kumburg mit all seinen Besitzungen war.

Wi

Große Landwirte. Hrsg. v. Günther Franz und Heinz Haushofer. Frankfurt a.M. DLG-Verlag 1970. 435 S.

In 33 Lebensbildern schildern verschiedene Verfasser „große Landwirte“, d.h. solche Männer, die durch ihre wissenschaftlichen Arbeiten die moderne Landwirtschaft entwickelt haben, angefangen mit dem Juristen Konrad Heresbach, der 1570 das erste Buch über die Landwirtschaft (lateinisch) schrieb, bis zu dem ersten Ernährungsminister der Bundesrepublik, Wilhelm Niklas aus dem bayerischen Schwaben. Der Schwerpunkt liegt im 19. Jhd., dem Zeitalter, für das Thaer und Liebig die Zeichen setzten. In der landwirtschaftlichen Verteilung finden wir 12 Nord- und Ostdeutsche, 4 Westdeutsche, 6 Mitteldeutsche, 4 Süddeutsche und 7 Österreicher und Schweizer. Dem „Klee-Apostel“ Johann Christian Schubart, Edler von Kleefeld(!), aus Sachsen hätten wir gern den „Gips-Apostel“ Johann Friedrich Mayer in Kupferzell an die Seite gestellt. Bei uns werden zwei Gestalten besonders lokales Interesse finden, Max Eyth, dem beim Besuch des Hammerwerks Ernsbach die Welt der Technik zuerst aufging (was nicht erwähnt wird), und Friedrich Wilhelm Raiffeisen (von W. Treue ausgezeichnet dargestellt), dessen Vater aus Mittel-

fischach stammt. Aber auch die anderen Lebensbilder „beispielhafter“ Landwirte sollte jeder, der sich für die Entwicklung der Landwirtschaft interessiert, mit Gewinn lesen. *Wu*

Ahnen und Enkel. Band 4. Ernst Freiherr von Gemmingen-Hornberg und Sophie geb. Freiin v. Degenfeld. 1967, 315 S. – Band 5. Ernst Freiherr v. Ellrichshausen und Mathilde geb. Gräfin v. Beroldingen. 1971, 564 S. Ill.

Dr. Hans Lothar Baron v. Gemmingen legt in diesen beiden Bänden die Ahnenliste seiner beiden Großeltern väterlicherseits vor, verbunden mit einer Zusammenstellung der Nachkommen ihrer Geschwister. Die Ahnentafel selbst ist, von den zwei Großeltern ausgehend, bis zur 11. Generation durchgeführt, doch sind hinter den jeweils 1024 Ahnen dieser Generation in beiden Tafeln noch die Eltern und Großeltern kurz genannt, so daß jede Tafel praktisch in der obersten Generation 8196 Namen der Zeit um 1500 nennt – natürlich nicht lückenlos und auch mit zahlreichen Wiederholungen. Aber schon diese Zahl zeigt, welch ein unermeßliches Material hier verarbeitet wurde. Der Herausgeber der Reihe, F.W. Euler, der Begründer und Leiter des Instituts zur Erforschung historischer Führungsschichten, hat der Übersichtlichkeit zuliebe jede der beiden Ahnenlisten in 16 Gruppen eingeteilt, die für sich behandelt sind, und er hat einleitend jeweils die Besonderheit der betreffenden Gruppe charakterisiert. Wir treffen dabei auch auf geschlossene bürgerliche Gruppen, wie die Hamburger Prehn im Bande Gemmingen und zahlreiche geadelte Bürger in einzelnen Tafeln. Aber die Masse der erfaßten Personen gehört doch dem ritterschaftlichen süddeutschen Adel an, und zwar vorwiegend dem fränkischen und schwäbischen, wobei katholische und evangelische Familien in den höheren Generationen anzutreffen sind, natürlich auch einige Dynasten. Die Bedeutung der Ahnenschaft wird auch dadurch sichtbar, daß die Ahnen der beiden Großmütter des Freiherrn vom Stein, d.h. also die halbe Ahnentafel des großen Reformers, in diesen Tafeln enthalten ist (der gesamte Ahnenkreis A und N im Bande Gemmingen). Da innerhalb der Ritterschaft zumindest vor 1800 das ebenbürtige Konnubium streng eingehalten wurde, fehlt kaum eine Familie dieses Standes, und die v. Berlichingen, v. Eyb, v. Stetten, v. Vellberg usw. treten ebenso mehrfach auf wie die Familien etwa des Haller Stadtdadels, Senft, Egen, v. Rinderbach. Die beiden Bände stellen daher ein künftig unentbehrliches Nachschlagewerk zur Geschichte, Genealogie und Soziologie des süddeutschen Adels dar. Register, die nicht nur Ziffern, sondern auch Seitenzahlen enthalten, erschließen die Bände vorzüglich. Die angegebenen Nachkommen der beiden Stammelternpaare umfassen Angehörige des alten Adels, Fürstenhäuser und Bürgerliche und beweisen damit anschaulich die Vermischung der alten Standesunterschiede im 19. und 20. Jhd. Geschwister in den Ahnenreihen, Blutlinien zu Königen und Kirchenfürsten, Tafeln und Abbildungen tragen zur weiteren Erschließung des Materials bei.

Natürlich konnten die Bearbeiter nicht jede dieser paar tausend Familien neu erforschen, wenn sie sich auch immer um den neuesten Stand bemüht haben. Aber manche inzwischen ausgestorbene Familie war vorher gar nicht oder nur unzulänglich bearbeitet worden. Dazu kommt, daß die Ahnenproben des Barock, auf die man ja immer wieder angewiesen ist, die Tendenz zur Überhöhung der angeführten Personen, zu ihrer Angleichung an den damaligen Status des Landadels, ungescheut ausprägen. So erscheinen die von Egen in Tettwang, die Nachkommen des großen Dinkelsbühler Bürgermeisters und Städtebundpolitikers Hans Egen (im Bande Ellrichshausen) als „Mitherren auf Otterbach, Mittelfischach, Affaltrach, (Jung)holzhausen und im Schöpfer Grund bei Hall“; das waren sie natürlich alles nicht, aber ihre Ahnen, die Haller Stadtadligen Egen, hatten im 14. Jhd. einzelne Besitzungen an diesen Orten gehabt, und die letzten Egen in Tettwang besaßen offenbar noch Urkunden oder Abschriften darüber. Zuweilen geben die Bearbeiter auch an, daß bestimmte Filiationen zweifelhaft oder zwiespältig angegeben seien. Wo immer sie konnten, haben sie mit Hilfe vieler Genealogen den urkundlichen Tatbestand aufzuhellen gesucht. Manche Berichtigung oder Ergänzung mag sich auch noch aus Einzel-

untersuchungen gewinnen lassen. Das ändert aber nichts daran, daß das hier ausgebreitete Material Aufschlüsse über die Sozialstruktur ehemals führender Familien gibt, wie wir sie so ausführlich und vollständig sonst nirgends vorfinden. Diesen sozialen Aspekt hat Euler in seinen insgesamt 26 Einleitungen zu den Ahnenstämmen herausgearbeitet. Auch wer den Idealbegriff des historischen Adels (der „keineswegs mehr mit den Trägern adeliger Namen identisch“ ist, Ellrichshausen S. 3) mit Skepsis betrachtet, wird eine reiche Fülle von Information und Anregung aus diesen Bänden schöpfen. *Wu*

Johann Ottmar: Die Burg Neuneck und ihr Adel. (Göppinger akademische Beiträge 84). 1974. 323 S. DM 42,-. ✓

Die vorliegende Tübinger Dissertation aus der Schule von Decker-Hauff gibt eine Geschichte der (nicht mehr erhaltenen) Burg Neuneck im Schwarzwald und des Rittergeschlechts, das im 17. Jh. ausstarb. Die Genealogie der Herren von Neuneck, die auf den meisten adligen Ahnentafeln erscheinen, ist durch Regesten gut belegt. Stammtafeln und Register erleichtern die Benutzung des Buchs, das unsere Kenntnis des niederen Adels in dankenswerter Weise erweitert. Wir möchten ihm noch viele Nachfolger wünschen, sind doch erst die wenigsten Familien des ehemals landbesitzenden und maßgeblichen Adels aufgearbeitet. *Wu*

Die Familie Gmelin. Biographien-Genealogien-Dokumente. Hrsg. v. Familienverband Gmelin. (Sonderdruck aus Deutsches Familienarchiv Bd. 58). Neustadt a. A.: Degener 1973, 344 S., DM 40,-. ✓

Die schwäbische Familie Gmelin, die sich auf den Präzeptor Michael Gmelin (†1576) in Weilheim u. T. zurückführt, hat auch mehrere fränkische und badische Linien hervorgebracht. Bemerkenswert sind etwa die Heilbronner (S. 279), Ahnen Robert Mayers, und die Neckargartacher (S. 283), deren Anschluß allerdings fraglich bleibt. Unter den Einzelpersönlichkeiten ist der Haller Chronist Julius Gmelin (S. 218) hervorzuheben, dessen Wirken als liberaler Pfarrer in Großaltdorf und als Publizist in Großgartach eine eigene Untersuchung verdienen würde; übrigens ist er nicht, wie in Württ. Franken 1973, 307, auf Grund einer falschen Information angegeben ist, ein Nachkomme der Gelehrtenfamilie Bilfinger. Die Bedeutung der Gelehrtenfamilie Gmelin zeigte sich vor allem im schwäbischen Kerngebiet, in Tübingen, wo zeitweilig die Gmelin an der Universität den Ton angaben. Der erste „Stammbaum der Familie Gmelin“ wurde 1877 veröffentlicht und seit 1922 in Teilheften ergänzt. Es ist erfreulich, daß nunmehr die Familie ihre Genealogie bis zur Gegenwart ergänzt und stark erweitert vorlegt, dazu eine Reihe von knappen Lebensbildern ihrer namhaftesten Söhne. Bilder, Tafeln, einige Dokumente ergänzen das vorgelegte Material an Namen und Daten. Auffallend ist in der Geschichte dieses Namensstamms, der sich außergewöhnlich stark ausgebreitet hat, die soziale Vielfalt von den Beamten und Gelehrten bis zu Arbeitern, Bauern, Handwerkern. Damit ist die Familiengeschichte auch ein interessanter Quellenband zur Sozialgeschichte. *Wu*

Karl Schumm: Bildnisse des Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, 5. Sonderband 1974, 43 S., 22 Abb.) ✓

Dieses Buch, das eigentlich im Jubiläumsjahr 1970 zusammen mit einer Neubearbeitung der Ahnentafel Hegels erscheinen sollte, wurde nun anlässlich der zweiten Verleihung des Hegelpreises herausgegeben. Der Verfasser, dessen erste Arbeit 1932 in der Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte bereits Hegel galt, hat nach gründlicher langjähriger Beschäftigung mit dem Philosophen die zuverlässigen Hegelbilder ausgewählt und durch einen erläuternden Text sowie aus Familienbriefen ergänzt. Die sog. Totenmaske wird als vermutliche Fälschung nachgewiesen. Es ist dankenswert, daß diese kritische Auslese der Öffentlichkeit vorgelegt wird. *Wu*

Max Domarus: Bürgermeister Behr, ein Kämpfer für den Rechtsstaat. Würzburg 1971. 248 S. III. DM 28,-.

Der bekannte Archivar und Historiker schildert in dem vorliegenden Band das Leben eines zu wenig bekannten Politikers, Wilhelm Joseph Behr, der als Sohn eines würzburgischen Beamten 1775 in Sulzheim bei Gerolzhofen geboren wurde und 1851 in Bamberg verstarb. Der hochbegabte junge Jurist war Professor der Universität Würzburg, Verfasser eines „Systems der allgemeinen Staatslehre“ (1804), die sich auf Kant und Fichte stützte, und schließlich Landtagsabgeordneter und Bürgermeister von Würzburg. Seine strenge Rechtsauffassung, die über den zuweilen asozialen Liberalismus der Zeit hinausging, brachte ihn wiederholt in Konflikt mit der Regierung, auch als der ihm anfangs wohlgesinnte Ludwig I. König geworden war. Nach dem Gaybacher Fest wurde Behr 1832 abgesetzt, verhaftet, zur Abbitte vor dem Bild des Königs und zu lebenslänglicher Festungshaft verurteilt. Erst 1848 wurde er frei und wurde Abgeordneter der Paulskirche. Abgesehen von politischen Intrigen seiner Gegner und Einflüssen Metternichs liegt im Kern seinem Konflikt mit der Regierung seine Auffassung vom „Staatsbürgerverein“, vom Rechtsstaat gegenüber dem Polizei- und Obrigkeitsstaat zugrunde. Darum ist die Studie des Verfassers im Rückblick aus dem 20. Jahrhundert von besonderem Interesse. *Wu*

Friedrich Maurer: Elend und Aufstieg in den Tagen des Biedermeier. Erinnerungen und Tagebuchblätter. (Lebendige Vergangenheit Bd. 5). Stuttgart: Kohlhammer 1969, 136 S. DM 14,20.

Friedrich Maurer (1812–1906) ist als Kind eines Küfers in Ludwigsburg geboren. Der Vater wirtschaftete jedoch ab und wanderte schließlich allein nach Amerika aus. Die Frau war nicht in der Lage, ihre Kinder zu ernähren, und verarmte bald. Der Knabe wuchs in unvorstellbarer Armut und Not auf; selbst um in die Volksschule zu gehen, fehlte das Schulgeld. Schließlich wurde er durch die Gnade des Königs in die „Wohltätigkeitsanstalt“ aufgenommen, die der Landwirtschaftlichen Unterrichts- und Versuchsanstalt in Hohenheim angegliedert war, und erhielt 1823–27 wenigstens eine gewisse Schulbildung. Dann wurde er Malerlehrling, weil er väterlos war, schlecht behandelt, bis er der Lehre entlief, eine gute Gesellenprüfung machte (1829) und nach Hamburg und Berlin auf die Wanderschaft ging. Nach der Meisterprüfung (1837) machte er sich selbständig und gründete ein Maler- und Ipsergeschäft, das bald zum Kunsthandel erweitert wurde. Maurer wurde einer der bedeutendsten Kunsthändler Deutschlands, mit vielen Malern befreundet, selbst stets um Vervollkommnung in der Malerei bemüht. Seine Jugenderinnerungen gehen nur bis 1834. Das spätere Leben wird aus vereinzelten Aufzeichnungen ergänzt. Man würde freilich noch gern erfahren, wie der Aufstieg aus solcher Armut zum Reichtum möglich war, wie er sein Geschäft gründen und erweitern konnte, kurz, um das außergewöhnliche Leben des außergewöhnlichen Mannes in seine Zeit einzuordnen, hätte man gern noch Zahlen und ergänzende Angaben. Das menschlich anziehende und kulturgeschichtlich höchstinteressante Buch verdient weite Verbreitung. *Wu*

Friedrich Payer: Autobiographische Aufzeichnungen und Dokumente. Bearbeitet von Günther Bradler. (Göppinger akademische Beiträge 83) – 1974. 265 S. DM 35,-. ✓

Friedrich v. Payer (1847–1931), der Sohn des Tübinger Universitätspedellen, wurde einer der führenden Liberalen im Land und im Reich und 1918 unter Hertling Vizekanzler. Der Band legt neben einem Lebenslauf aus Payers Feder verschiedene Aufzeichnungen, Briefe und Dokumente vor. Das Buch wird nicht nur den Historiker interessieren. Payer schreibt interessant und humorvoll und läßt in knappen Zügen eine untergegangene Welt, das Tübingen der Jahrhundertmitte, die politischen Verhältnisse des alten Württemberg, Wahlkämpfe und Parlamentsentscheidungen vor uns erstehen. Seine Begegnungen mit interessanten Leuten im Land und im Reich erhöhen noch den Reiz des Buchs, dem viele Leser zu wünschen sind. *Wu*

Friedrich Gutöhrlein: „Flegeljahre eines Schulmeisters“. Wettin Verlag, Kirchberg/Jagst.

Friedrich Gutöhrlein hat seinen sehr lebendig im Dialekt geschriebenen Kindheitserinnerungen nun auch die Erinnerungen an seine Seminarzeit in Künzelsau in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg folgen lassen. Seinen Freunden und Altersgenossen wird das Büchlein sicher manches fast vergessene Erleben wieder erstehen lassen. Die Leser der jüngeren Generationen aber, für die diese Zeit eben so fern wie unbegreiflich ist, mögen daraus ersehen, unter welcher einfachen, manchmal sogar harten äußeren Umständen wissenschaftlich tüchtige und menschlich und pädagogisch gebildete und verantwortungsbewußte Lehrer heranwuchsen.

*Marianne Schumm*

Gerhard Storz: Im Laufe der Jahre. Ein Lebensbericht aus der ersten Jahrhunderthälfte. Klett-Verlag Stuttgart 1973. 371 S.

Gerhard Storz, den Haller Bürgern als langjähriger Lehrer und Direktor des Gymnasiums bei St. Michael, den Bewohnern von Baden-Württemberg als Kultusminister unter dem Ministerpräsidenten Kiesinger bekannt, legt mit diesem Buch den ersten Teil seiner Lebenserinnerungen vor. Der sorgfältig ausgearbeitete, mit einer heute selten anzutreffenden sprachlichen Kunstfertigkeit und Prägnanz gestaltete Bericht der einzelnen Stationen seines Lebens bis zum Jahre 1945 dürfte von denen, die Storz gekannt haben, mit großem Interesse gelesen werden.

Storz wurde am 8. August 1898 als viertes von sechs Kindern einer schwäbischen Pfarrfamilie geboren. Die trotz der Schulsorgen heitere und geruhsame Zeit der Kindheit und Jugend wurde durch den Kriegsausbruch 1914 abrupt beendet. Die zwei letzten Schuljahre bis zum Abitur im Jahre 1916 wurden überschattet von dem bevorstehenden Kriegseinsatz. Nach einer wenig schönen Rekrutenzeit im Allgäu erfolgte der Einsatz an der Front in den Vogesen, in Rumänien und an der Westfront. Diesen Abschnitt seines Buches gestaltet Storz derartig anschaulich, daß der Leser mitunter an der geringen militärischen und kriegerischen Passion des Verfassers zu zweifeln beginnt. Die Beschreibung seiner Studienzeit in Tübingen zeichnet Storz als ein ausgewogenes, keineswegs nur heiteres und beschwingtes Bild dieses Lebensabschnittes. Nach seiner Promotion und dem Assessorexamen trat Storz nicht in den Schuldienst ein, sondern wandte sich dem Theater zu. Zunächst als Schauspieler, dann als Regisseur hatte er recht bald Erfolg und brachte es innerhalb kurzer Zeit zum Regisseur am Mannheimer Nationaltheater. Als sich der Ärger mit Kollegen und Vorgesetzten häufte, kehrte er nach mehrjähriger Theaterzeit in den Schuldienst zurück. Nach einer kurzen Zeit in Biberach und einer nochmaligen einjährigen Tätigkeit am Theater in Dortmund fand er endgültig eine Stelle am Gymnasium in Schwäbisch Hall, der Schule, an der er für mehrere Jahrzehnte wirken sollte. Das Leben in Schwäbisch Hall, das Verhalten seiner Bewohner während der Friedensjahre des Dritten Reiches und der Kriegszeit, die Haltung der Kirche – all dies wurde von dem Autor genau beobachtet und in seinen Erinnerungen ausführlich dargestellt. Mit der Rückkehr von einem höchst abenteuerlichen Fronteinsatz in Italien mit anschließendem Aufenthalt in amerikanischer Kriegsgefangenschaft endet der erste Teil der Erinnerungen. Von der großen Zahl der gegenwärtig auf den Markt kommenden Memoiren unterscheidet sich das hier vorliegende Buch grundlegend. Zum einen vermeidet es Storz, die eigene Person, seine Leistungen und Erfolge in den Mittelpunkt zu stellen. So sucht man vergebens nach der Schilderung seiner Beteiligung an bedeutenden Ereignissen bzw. seiner Bekanntschaft mit berühmt gewordenen Persönlichkeiten. Im Gegensatz zu den meisten heutigen Memoirenschreibern versteht es Storz, seine Beobachtungen und Erlebnisse in einer gänzlich unpräzisen, dafür aber meisterhaft gehandhabten Sprache dem Leser so plastisch darzustellen, daß für ihn die Atmosphäre dieser Zeit und die Lebensumstände, die Freuden und Sorgen des Autors wie seiner Mitmenschen deutlich vor Augen treten. Der historisch interessierte Leser wird in diesem Buch manch interessante

Beobachtung zum besseren Verständnis des Geschehens in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts finden. In den so anschaulich und lebendig dargestellten Lebensabschnitten von Storz findet der Leser Spuren seines eigenen Lebens wieder, wird er dazu gebracht, sich selbst zurückerinnern und Vergleiche anzustellen. Dabei stellt man erstaunt fest, auf wieviele Erfahrungen man trotz der Unterschiede der Person, der Zeit und der Lebensumstände in gleicher oder ähnlicher Weise zurückblicken kann. Dem Optimismus und der Freude am Leben, von dem das ganze Buch von Storz getragen ist, ist es zu verdanken, daß dieses Zurückerinnern zu einem erfreulichen Erlebnis für den Leser wird. *G. Breit*

Siegfried Kullen: Der Einfluß der Reichsritterschaft auf die Kulturlandschaft im Mittleren Neckarland. (Tübinger geographische Studien 24). Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Tübingen, 1967. 206 S., 24 Fotos, 42 Abb. im Text.

Das differenzierte Bild der südwestdeutschen Kulturlandschaft wird maßgeblich durch die politische Aufspaltung des Raumes bis 1803/06 bestimmt. Zu den „Kleinstterritorien“ zählten vor allem die Gebiete der in den Ritterkantonen und -kreisen zusammengeschlossenen Reichsritterschaft. Die von K. untersuchten Rittergüter des mittleren Neckarlandes zählten zu den wenigen landwirtschaftlichen Großbetrieben dieses Raumes. Sie liegen weitgehend abseits von den Kernräumen moderner Industrialisierung in „konservativen Provinzen“, die ihren bäuerlichen Charakter bewahrt haben. Als einziges prägendes Element für die Kulturlandschaft sieht K. den Rittersitz an. Nur in Orten mit einem Adelssitz bietet sich eine von anderen Dörfern unterschiedliche Physiognomie. Mit zahlreichen gut ausgewählten Kartenbeispielen und Abbildungen belegt K. seine Charakterisierungen der Grundriß- und Bauformen der Schlösser, des Siedlungsgefüges, der Orts- und Flurformen der ritterschaftlichen Dörfer, ohne zu durchgreifend neuen Schlüssen zu kommen.

In einer Fragebogenaktion wurden Umfang und Nutzung der Rittergüter in der Gegenwart ermittelt und ausgewertet. Zum behandelten Gebiet zählen auch die zum Kanton Kocher gehörenden ehemaligen Rittergüter im früheren Kreis Crailsheim (Matzenbach, Rechenberg, Unterdeufstetten u. a.). *Taddey*

Wolfgang Buhl (Hrsg.): Fränkische Städte. Würzburg: Echter 1970, 398 S. Ill. DM 24,-. Franken ist ein buntes Land. Noch bunter wirkt es, wenn seine ohnehin verschiedenfarbigen Städte mit der Palette so unterschiedlicher Autoren gemalt sind, wie das in diesem Sammelband der Fall ist. Da stehen anerkannte Meister ihres Fachs wie Friedrich Schnack und Hermann Kesten neben jüngeren Schriftstellern wie Staudacher, Bach oder Gräter, um nur einige Namen zu nennen. Was diese Geburts- oder Wahlfranken verbindet, ist Sachkenntnis und Liebe für ihren Gegenstand, und das gibt dem Buch über das Thema hinaus bei aller Vielfalt der Aspekte und Methoden die innere Einheit. Wolfgang Buhl hat auch mit diesem zweiten Sammelband eine glückliche Hand bewiesen. So entsteht ein Panorama von Eichstätt bis Coburg und von Aschaffenburg bis Hof, wobei am Einzelnen immer zugleich Typisches sichtbar wird. Auch wer eine Stadt zu kennen glaubt, wird neue Züge entdecken, zumal Liebe zur Sache durchaus kritische Distanz einschließen kann. Auf 16 Stadtporträts folgt ein Essay über Ansichten der fränkischen Stadt seit dem 15. Jahrhundert. Er bietet eine kleine Geschichte der Vedute und schließt so auf reizvolle Weise das gelungene Buch. *Hampele*

Karl-Ernst Sauer: Kloster Schäftersheim. Fundberichte. Mschr. vervielfältigt m. Plänen. (Bibl. des Historischen Vereins. Sign.: 4806).

Als Betriebsleiter des Überlandwerks Schäftersheim hat der Vf. die bei verschiedenen Bauvorhaben festgestellten Grabungsbefunde im Bereich des einstigen Klosters Schäftersheim kartographisch festgehalten; so wurden u. a. vermutlich die Fundamente der abgegangenen Klosterkirche entdeckt. Dem ersten dreiteiligen Forschungsbericht sollen mit Unterstützung des Hohenlohe-Zentral-Archivs Neuenstein weitere Materialien zur Ge-

schichte der Klostergebäude nach der Säkularisierung gesammelt und in Rekonstruktionszeichnungen festgehalten werden. U

Hermann Künstler: Kleiner Führer durch Vellberg, das Schatzkästlein in Hohenlohe, Vellberg 1974, 70 S.

Mit dem kleinen Führer durch Vellberg legt Hermann Künstler eine handliche Informationsschrift für Besucher der Stadt Vellberg und ihrer Teilgemeinde Großaltdorf vor. Der Interessierte findet neben historischen Erläuterungen Vorschläge für einen Stadtrundgang und für Ausflüge zu lohnenden Zielen in der Umgebung. Eine Wanderkarte und Kurzinformationen über Vellberg in Stichworten runden das gelungene, reich bebilderte Bändchen ab. Be

Wilfried Hartmann: Heilbronn, Großstadt mit Tradition, Schwäbisch Hall 1973, 70 S. Das in der Kleinbildband-Reihe „Städte“ des Eppinger-Verlages, erschienene Bändchen zeigt an Hand von 37 gekonnten Aufnahmen, wie sich das Zentrum der Region Franken heute dem Besucher präsentiert. Der begleitende dreisprachige Text von Hartmann vermittelt die wichtigsten Informationen über Geschichte und Gegenwart der Stadt. Be

Wolfgang Wüllner: Das Landgebiet der Reichsstadt Nürnberg; in: Altnürnberger Landschaft (Sonderheft), Nürnberg 1970, S. 1-64.

Über das Nürnberger Landgebiet liegen außergewöhnlich viele und zudem hervorragende Arbeiten vor. Es ist deshalb verständlich, wenn sich die Arbeit von Wüllner hauptsächlich auf bereits gesicherte Ergebnisse stützt und sich im Wesentlichen darauf beschränkt, diese, ergänzt durch eigene Forschungen, zusammenzufassen. Gleichwohl dürfte sich Wüllner mehr als nur kompilatorische Verdienste erworben haben. Zwar ist nicht ausgeschlossen, daß manchem Leser die Darstellung allzu stark gestrafft erscheint; doch ist demgegenüber zu bedenken, daß Wüllner sich seiner Zielsetzung nach in erster Linie nicht an den erfahrenen Kenner fränkischer Geschichte, sondern an den historisch interessierten Laien wendet. Diesem gibt er eine gedrängte Übersicht über die Entwicklung der Stadt und ihres Gebietes und ermöglicht ihm anhand zahlreicher Verweisungen rasch das Eindringen in die ausführlichere Literatur, die bis 1969 eingearbeitet wurde. Darüber hinaus verfolgt die Arbeit, die als Teiluntersuchung im Rahmen des von Professor R. Gmür, Münster, betriebenen Forschungsvorhabens „Städte als Landesherrn“ entstanden ist, erklärtermaßen das Ziel, „Baustein“ zu sein für eine umfassendere Darstellung der Geschichte des Nürnberger Landgebietes. Auch dieser Zielsetzung dürfte Wüllner gerecht worden sein. Schließlich muß auch die hervorragend gedruckte Hochgerichtskarte, die der Arbeit beigegeben ist, als einer von deren Vorzügen erwähnt werden.

In 15 Kurzkapiteln setzt sich Wüllner mit der Art und Weise auseinander, in der die Reichsstadt Nürnberg ihre Territorialherrschaft ausübte. Besonderes Gewicht legt er dabei auf die Verwaltung des Landgebietes, der er sich zunächst in den Abschnitten über „Das Landpflegamt“, „Die Pflögämrter auf dem Lande“ und „Die Waldämter“ sowie über „Landbevölkerung und Gemeindeautonomie“ zuwendet. Lesener

Gerhard Kittelberger: Der Adelberger Freihof in Esslingen. Das Asylrecht und der Immunitätsstreit im 16. Jhd. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg B 63)! Stuttgart: Kohlhammer 1970. 97 S. DM 13,-.

Angeregt von H. E. Feine untersucht der Verfasser die praktische Handhabung des Asylrechts, das der Hof des Klosters Adelberg vor dem Brottor in Esslingen besaß. In sechs Fällen erweist sich das Asylrecht als wirksam, einmal wird ein Verbrecher nach Untersuchung des Falles durch den Abt ausgeliefert, die Stadtknechte dürfen ihn unbewaffnet abholen, in den übrigen Fällen behält das Asylrecht den Vorrang. Nur im Krieg 1519 wird der Freihof durch Einquartierung verletzt, was einen langdauernden Prozeß zur Folge



hat. Als diese Dissertation erschien, war die bereits 1960 abgeschlossene Arbeit von Hildgard Nordhoff-Behne noch nicht veröffentlicht; sie enthält auf S. 164 kurze Angaben über das Asylrecht der Johanniter in Hall. Leider fehlt der Arbeit Kittelbergers ein Register, das auch eine Nachprüfung der vorkommenden Namen erleichtern würde. Wolf Schertlin wurde als „Fluchthelfer“ nicht zur Verantwortung gezogen, da er nicht (oder nicht mehr) Esslinger Bürger war (S. 97), sondern in Cannstatt lebte. *Wu*

Reutlingen. Aus der Geschichte einer Stadt. Hrsg. Paul Schwarz, Heinz Dieter Schmid-Reutlingen: Oertel & Spörer. (1973). 267 S. III. DM 64,-.

Eine Gruppe von Verfassern stellt in dem vorliegenden Buch „die wichtigsten Forschungsergebnisse zur Geschichte unserer Stadt“ in vorzüglicher Ausstattung und Illustration vor. Es sind durchweg gute Kenner, die von der Urgeschichte bis zu den modernen Eingliederungen einen anschaulichen Überblick über die Reutlinger Geschichte geben. Neben dem „harten politischen Geschäft“, den Machtkämpfen und sozialen Spannungen, kommt auch die Wirtschaftsgeschichte (List, Werner) und das kulturelle Leben nicht zu kurz. Daß Hinweise auf Literatur und archivalische Quellen nicht fehlen, ist erfreulich, bietet doch so das Buch, das nicht „wissenschaftlich“ sein will, die wissenschaftlich erforderlichen Unterlagen; leider wurde das Register eingespart. Hervorzuheben ist die nüchtern-kritische Grundeinstellung und Zurückhaltung gegenüber unerforschten Abschnitten auch der jüngsten Geschichte. So kann man die Herausgeber und ihre Mitarbeiter zu dem gelungenen Werk beglückwünschen. *Wu*

Schwäbisch Gmünd. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart der Stadt, zusammengestellt von Peter Scherer. Stuttgart: K. Theiß 1971, 292 S. III. DM 24,80.

Statt einer Neuauflage der Festschrift von 1962 hat der damalige Gmünder Stadtarchivar ein vorzüglich ausgestattetes und gut zusammengestelltes Heimatbuch herausgegeben. Daß die Gegenwart der Geschichte vorangestellt und die Vorgeschichte (aus der Feder Parets) als letztes Kapitel eingefügt ist, entspricht durchaus dem praktischen Zweck eines solchen Bandes. In knappster Form schildert der Herausgeber das württembergische Gmünd seit 1802, es folgen Edelmetallindustrie, Bahnbetrieb und kulturelles Leben, die Heiligkreuzkirche wird im Urteil der Kunstgeschichte vorgestellt (S. 83), das barocke Gmünd und die Volksfrömmigkeit des 17. und 18. Jh. (mit dem Josefskult) geschildert. Den geschichtlichen Überblick gab der verdiente ehemalige Stadtarchivar A. Deibele (S. 229). Es sind nur Kleinigkeiten, zu denen wir ein Fragezeichen setzen wollen: der Vorstoß der Bürger gegen den Adel zur Stauferzeit (S. 245) ist ebensowenig gesichert wie die Tätigkeit eines scholasticus, d.h. Gelehrten, als Lehrer (S. 247). Auch scheint uns die Bestimmung, daß der Schuhflecker keine Schuhe machen durfte (S. 245), weniger dem Brotneid zu entstammen, als der Bemühung um garantierte Qualität (der Meisterarbeit). Im ganzen aber verdient der geschichtliche Teil ebenso wie das ganze ansprechend geschriebene Buch Anerkennung. *Wu*

Winfried Trinkle: Die Geologie im Landkreis Schwäbisch Gmünd. Herausgeber: Gmünder Geschichtsverein, Stuttgart 1972, 120 S. mit zahlreichen Skizzen, DM 14,-.

Nach einer geologischen Zeittafel folgt ein in Tafeln und Text klar gegliederter Aufbau von Keuper und Jura – jeweils auf den Raum Schwäbisch Gmünd zugeschnitten –, wobei über Stratigraphie und Morphologie, und zeitliche Schichtfolgen ein Lebensbild zur Zeit der Entstehung der einzelnen Schichten folgt. Dabei kommen die Botanik, sowie die Landwirtschaft und die Heimatgeschichte nicht zu kurz; der Petrefaktensammler erfährt ausgezeichnete Anleitung. Tektonik, Flußgeschichte, Ökologie, Klima und Bodennutzung sind in dem für die Themenstellung des Buches notwendigen Maße behandelt. Der Fossilinteressierte erhält wertvolle Hinweise durch die Übersicht der natürlichen Aufschlüsse und eine Fossiliste. Tabellen und Skizzen sind vorbildlich übersichtlich und der

Text beglückend gestrafft, so daß das Buch den Laien und den Fachmann gleichermaßen befriedigt. Drei oder vier Farbbilder hätten vielleicht das Buch noch beleben können, doch das ist letztlich eine Kostenfrage. Das Buch ist gleichzeitig Führer zum geologischen Lehrpfad bei Schwäbisch Gmünd. Gesamtprädikat: Sehr erfreulich und empfehlenswert. Die Geologen in Schwäbisch Hall sind aufgerufen, ein Ähnliches zu tun: Genügend Aufschlüsse und ein Lehrpfad sind auch hier vorhanden!

*Schöpfer*

Raimund Eirich: Memmings Wirtschaft und Patriziat von 1347 bis 1551. Eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchung über das Memminger Patriziat während der Zunftverfassung. Weißenhorn: Konrad 1971. 384 S. 34 Tfl.

Die vorliegende Arbeit, die aus einer Münchner Dissertation entstanden ist, zeigt, wie in Memmingen das sog. Patriziat im Zeitalter der Zunftherrschaft eine eigene Großzunft bildet und wie es, als diese Zunft unter den Einfluß des Rats gerät, seinen gesellschaftlichen Vorrang in der Gesellschaft zum Löwen zu behaupten sucht. Die Stadt spielt in der Zeit zwischen dem Vorrang Ravensburgs und dem Augsburgs eine bedeutende Rolle im Fernhandel. Der Verfasser behandelt die rund 12 Memminger Handelsgesellschaften, die Niederlassungen auswärtiger Handelshäuser sowie die 80 faßbaren Einzelkaufleute. Die führenden Memminger Familien wurden durch Zuzug besonders aus Oberschwaben, aber vereinzelt auch aus Bayern, Franken und der Schweiz ergänzt. Als Beispiel für die Verflechtung der führenden Familien sei erwähnt, daß wir (S. 174) das Ulmer Ehepaar Wilhelm Ott und Anna Vöhlin antreffen, das auch in einer Haller Ahnenprobe vorkommt, denn die Tochter Magdalena heiratete Volk v. Roßdorf. Bauernkrieg und Reformation nahmen in Memmingen, wo die Gegensätze zwischen Reich und Arm besonders groß waren, früh radikale Formen an. Damit hängt das Schicksal des berühmten Stadtschreibers Ludwig Vogelmann aus Hall zusammen, der seine Aufnahme in die Großzunft erzwingen mußte und nach seinem Abzug und dem Sieg der Reformation vermögende Memminger zum Wegzug zu bewegen suchte (S. 165), was wohl der Grund zu seiner Verhaftung und Hinrichtung während eines Besuchs in Memmingen war. Die Löwengesellschaft entschied sich 1530 mit knapper Mehrheit für den Augsburger Abschied, d.h. gegen die Reformation. Die beiden Haller Hans Schultheiß und Kurt Büschler, die in Memminger Familien eingeheiratet hatten, blieben dem Katholizismus ergeben, während beider Brüder (und Bogelmanns Söhne) in Hall Lutheraner waren. Eirich ist hier genauer als Dreher, der in seiner Ravensburger Arbeit (ZWL 1962) diese protestantischen Beziehungen übersieht: Hans Schultheiß, der von Memmingen nach Ravensburg ging, war katholisch, sein Bruder Heinrich war ein Freund von Brenz, sein Neffe Volland war auch in Ravensburg Protestant. Übrigens scheint Adam Koch nicht aus Schw. Hall zu stammen. Das schöne Buch, zu dem A. Rieber wesentliche genealogische Beiträge gab, enthält eine Fülle interessanter wirtschafts- und personengeschichtlicher Angaben. Leider fehlt ein Register, so daß es nicht so benutzt werden kann, wie es verdient. Zur Zunftverfassung und zur Steuergebarung ist im übrigen Eitel (ZWL 1972, 393) zu vergleichen.

*Wu*

Jürgen Sydow: Geschichte der Stadt Tübingen. I. Teil. Tübingen. Laupp 1974. 230 S. DM 36,-.

Das bevorstehende Tübinger Universitätsjubiläum 1977 hat bereits eine Reihe von Einzeluntersuchungen herbeigeführt. Der Stadtarchivar von Tübingen legt nun den ersten Band der neuen Stadtgeschichte vor, der die Zeit bis zum Übergang an Württemberg 1342 umfaßt. Daß Jürgen Sydow der Geschäftsführer des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung ist, zeigt sich in jedem Kapitel dieses Buches. Er verfügt über die Methoden und Ergebnisse der neueren Forschung. Das ist besonders wichtig für die überlieferungsarme Zeit, die er mit kritischer Vorsicht behandelt, angefangen mit der Vorgeschichte, bei der jeder neue Fund die bisherigen Vorstellungen verändern kann, dann mit der Siedlungsgeschichte und dem Gestrüpp der Namenforschung bis zur Burgen-

kunde des frühen und hohen Mittelalters. Tatsächlich tritt Tübingen erst im 11. Jahrhundert in das Licht der Geschichte, und zwar als Sitz eines Grafenhauses, das um 1140 die schwäbische Pfalzgrafenwürde erringt. Sydow stellt mit Recht fest, daß zur Genealogie dieser Stadtherren das letzte Wort noch nicht gesprochen ist, auch nicht in der neuen Kreisbeschreibung. Mit Recht auch streicht er Berta von Kellmünz aus der Genealogie der Pfalzgrafen; wenn Hugo von Tübingen sie 1173 als Großmutter bezeichnet, wenn er 1174 und 1179 Kirchbierlingen aus väterlicher Erbschaft besitzt (S. 99) und wenn die Marchtaler Chronik abermals Berta als seine Großmutter bezeichnet, wohl auf Grund der Urkunde von 1173, so möchten wir nicht mit B. Bilgeri (Vorarlberg S. 314) ein ausgelassenes Wort (Großmutter seiner Frau) einschieben oder mit Sydow Vater „in der seltenen Bedeutung Schwiegervater“ sehen, sondern an die zahlreichen Schriftworte erinnern (z. B. Math. 19,5), daß Mann und Weib ein Fleisch sind: offensichtlich handelt es sich immer um die Großmutter, die väterliche Erbschaft der Pfalzgräfin Elisabeth v. Bregenz. Aber das nur am Rande. Sydow benutzt jedes Mittel der neuen Forschung, um die Dunkelheiten der älteren Tübinger Geschichte aufzuhellen: Urkundenauslegung, Stadtplan und Geländekunde, vorsichtige Rückschlüsse, er definiert die Anfänge städtischen Lebens, behandelt Recht und „Verfassung“, kirchliche Verhältnisse, Wirtschaft und Bevölkerung. Besonders angenehm berührt es, daß strittige Probleme dargelegt werden, ohne daß einem dafür Lösungen aufgezwungen werden. So ist das Muster einer modernen Stadtgeschichte entstanden, und wir sehen den kommenden Bänden mit Erwartung entgegen. *Wu*

Hermann Missenharter: Herzöge Bürger Könige. Stuttgarts Geschichte, wie sie nicht im Schulbuch steht. Stuttgart: Steinkopf 1974. 353 S. DM 29,-.

Missenharter († 1963) weiß amüsant zu plaudern, deshalb wurde sein (vergriffenes) Buch aus dem Jahre 1955 unverändert neu aufgelegt. Es liest sich noch heute vergnüglich. Daß wir inzwischen manche Probleme der Stuttgarter Geschichte genauer sehen, kann man dem Buch nicht zum Vorwurf machen; man wird also gut tun, ihm nicht alles zu glauben, besonders aus der älteren Zeit. Der Hauptunterschied zur heutigen Sicht liegt wohl darin, daß uns nicht mehr die Dynastie im Mittelpunkt der Betrachtung steht; von Graf Ulrich bis zum letzten König gibt aber der Verfasser, wie der Titel sagt, eben doch die Sicht der Geschichte, wie sie einst im Schulbuch stand, wenn auch in lesbarer Form. *Wu*

Otto Borst: Stuttgart. Die Geschichte der Stadt. 526 S. Ill. Stuttgart: K. Thiß. DM 49,-.

Der gewandten Feder des Verfassers verdanken wir ansprechende Städtebilder, die er mit diesem Werk über die Landeshauptstadt krönt. Besonders dankenswert ist die ausführliche Darstellung der letzten 120 Jahre (seit S. 242), über die wir bisher keine zusammenfassende Darstellung besitzen. Das Mittelalter kommt kürzer weg (bis S. 82), die Liebe des Verfassers gehört den Wandlungen der neuen und neuesten Zeit bis zur Gegenwart – wer allerdings möchte sich vermessen, bei Lebenden Licht und Schatten richtig abzumessen? Zu dem gegebenen Termin war es offenbar nicht möglich, die umfangreiche angegebene Literatur, geschweige denn handschriftliche Quellen eingehend durchzuarbeiten. Deshalb wird man gut tun, sich auf angegebene Daten und Einzelheiten nicht immer zu verlassen, sondern zur Spezialliteratur zu greifen. Dafür einige wenige Beispiele: Nicht Konrad, sondern Sebastian Breuning wurde 1516 hingerichtet, und Konrad Vaut war gewiß nicht 80 Jahre alt (S. 21); Hermann von Baden hat bestimmt nicht 1025 gelebt (S. 38); Mechthild ist kein anderer Name als Mathilde (S. 40); es war nicht „eben jenes“ Backnanger Stift, sondern das Beutelsbacher, das nach Stuttgart verlegt wurde (S. 42); bei Bürgeraufnahmen werden im allgemeinen keine Bauern gezählt (S. 43), wohl aber in diesem Fall Weingärtner; Lyher und Volland waren keine Stuttgarter Ehrbaren (S. 78), Rottenburg ist nicht Rothenburg (S. 77); inwiefern Aberlin Jörg ein „gräflicher“ Sohn ist (S. 55), ist nicht ersichtlich; „arme Leute“ sind Untertanen, nicht identisch mit dem mißverstandenen Begriff Leibeigene (S. 52); von einer „Stadterhebung“ (= Erhebung zur Stadt) im modernen Sinne

kann man im Mittelalter wohl kaum je sprechen (S. 45). Im Mittelalter beruft sich der Verfasser viel auf Decker-Hauff, aber wo er ihn zu kritisieren versucht, hat er keine glückliche Hand: der Nachweis der badischen Ministerialenwappen kann nicht mehr als hypothetisch gelten (S. 41), er wurde auch anderwärts erfolgreich angewandt; ebenso ist das Prager Vorbild hier sicher nicht durch beliebig viele bayrisch-österreichische Straßenmärkte zu ersetzen (S. 57). Sem Schlör war keineswegs aus Hall gebürtig (S. 92), sondern aus Laudenbach. Die Wertung der „prachtvollen“ Herzogin Magdalene Sibylle erscheint im Licht zeitgenössischer Quellen doch recht zweifelhaft (S. 109). Daß die Stuttgarter endlich an den „dumpfen Ton der Belagerungsmaschinen gewöhnt waren“ (S. 49), ist angesichts der wenigen tatsächlichen Belagerungen doch wohl kaum zu sagen. Von der Franzosenzeit um 1692 wäre wohl mehr zu sagen. Louis Halberger konnte kaum 1751 nach Stuttgart kommen, da er erst 1796 geboren wurde (S. 282). Über Bevölkerungsschichten, Weingärtner, arme Leute wüßte man gern mehr. Aber genug der Einzelheiten, die sich noch vervielfachen ließen. Allzusehr nach Exaktheit zu fragen, würde den Genuß der Lektüre beeinträchtigen, etwa im einleitenden Essay, in dem Borst das Wesen der Stadt und ihrer Bewohner zu erfassen sucht. Besonders für das 19. und 20. Jahrhundert wird man die Vielfalt der angerührten Themen zu schätzen wissen. *Wu*

Kurt Leipner: Stuttgart 1945 bis heute, Frankfurt 1973, 100 S., DM 19,80.

Mit diesem Band legt der Leiter des Stuttgarter Stadtarchivs eine informative Dokumentation über den Wiederaufbau unserer durch den Bombenkrieg schwer getroffenen Landeshauptstadt vor. Die Entwicklung vom Trümmerhaufen von 1945 zum „Partner der Welt“ von heute mit seinem pulsierenden wirtschaftlichen und kulturellen Leben wird durch 89 trefflich ausgewählte Fotos belegt. *Be*

Werner Martin Diemel: Fahren - Schauen - Wandern. Reiseführer für den Landkreis Schwäbisch Hall. Hrsg. v. Landkreis Schwäbisch Hall. Kirchberg/Jagst. Wettin 1974. 119 S.

Optimistisch ist der Verfasser und gleichzeitige Verleger des Reiseführers durch (nicht: für) den neuen Landkreis Schwäbisch Hall, indem er dieses Buch als Band 1 einer Reihe bezeichnet. Möge die Reihe nicht den Tod so vieler Reihen erleiden und vor Band 10 wieder eingehen. Die hervorragende Idee zu diesem Führer kam vom Landratsamt Schwäbisch Hall. Den Löwenanteil des Bändchens machen die neun ausführlichen Fahrten- bzw. Wandervorschläge aus, die z.B. durch den Rosengarten, das Limpurger Land, das Bühlertal, das Crailsheimische führen; sie werden ergänzt durch Empfehlungen von weiteren Wanderstrecken und Ausflugszielen und durch eine Fülle von Informationen für den Touristen. Die historischen Erläuterungen zu den einzelnen Orten sind Kompilationen aus älteren und jüngeren Handbüchern. Erfreulich sind die vielen Abbildungen, auch das Dutzend Zeichnungen aus Gradmanns „Kunst- und Altertumsdenkmalen“. Dem Rezensionsexemplar lag die 6. Auflage der „Kreis- und Freizeitkarte Schwäbisch Hall“ bei. *U*

Werner Martin Diemel: Kirchberg an der Jagst 1373-1973. Geschichte und Geschichten. Kirchberg: Wettin-Verlag 1973. 19 S. Ill.

Karl IV. erteilte 1373 dem Grafen Kraft von Hohenlohe die „Erlaubnis, vor seiner Veste Kirchberg eine Stadt zu bauen.“ Zum Gedenken an dieses Ereignis feierte die Stadt Kirchberg mit zahlreichen Veranstaltungen ihr Jubiläum. Die vorliegende Schrift enthält - neben eingeffetetem Programm und Anzeigen - eine knappe Zusammenfassung der Kirchberger Geschichte auf Grund der bisherigen Literatur (und daher in einigen Einzelheiten etwas ungenau). Ein Literaturhinweis (u. a. auf die Veröffentlichungen in Württ. Franken) wäre nützlich gewesen. Zur raschen Orientierung besonders über das Schloß ist die Schrift brauchbar. *Wu*

Hans-Joachim König: Als Ingersheim noch ein Dorf war. Crailsheimer Heimatpost 1972, 70 S. III.

Unser Mitarbeiter in Crailsheim hat in Zeitungsartikeln die Geschichte des alten fränkischen Dorfs Ingersheim dargestellt, das seit 1940 ein Stadtteil von Crailsheim geworden ist. Diese Zeitungsartikel werden in dem vorliegenden Büchlein zu einer Ortsgeschichte zusammengefaßt vorgelegt. Besonders wichtig erscheint uns die Geschichte von 56 Häusern und Höfen (von S. 36 ab). Eine solche Hausgeschichte sollte in keiner Dorfchronik fehlen. *Wu*

Carlheinz Gräter: Mainfranken-Fibel. Konstanz: Rosgarten-Verlag o.J. 63 S. 12 Abb. DM 7,50.

Der regsame Rosgarten-Verlag hat in der Reihe seiner Landschaftsfibeln durch die geschickte Feder Gräters unsere Nachbarlandschaft behandelt. Als „Steckbrief der tausend Köstlichkeiten zwischen Kulmbach und dem Kahlgrund“ schildert er knapp etwas über Landschaft und Geschichte, über Wein und Gastlichkeit, und abschließend gibt ein Ortsverzeichnis Kurzangaben über Städte und Ausflugsziele. Die alten Stiche zeigen dem Beschauer das alte Bild. Es wäre zu wünschen, daß auch das württembergische und badische Franken, das Land um Tauber, Jagst und Kocher, vielleicht aus der Feder des gleichen Bearbeiters in einem solchen Bändchen zugänglich geschildert würde. *Wu*

*B* Carlheinz Gräter: Hohenloher Weinbrevier. Gerabronn-Crailsheim: Hohenloher Druck- und Verlagshaus 1974, 95 S.

Im Titel seines Büchleins verspricht C. Gräter etwas Neues: ein Weinbrevier, d. h. eine kurze Führung durch die Weinlandschaft Hohenlohe. Man sieht schon am Inhaltsverzeichnis (und am beigegeführten „kleinen Wörterbuch der Weinsprache“), daß hier ein Kenner spricht, der nicht nur in der Wissenschaft vom Wein, sondern auch in der Geschichte des Weins und seiner Landschaft bewandert ist. Die nötigen Informationen vermittelt Gräter elegant, eingebettet in Historie und Histörchen, sodaß sich das Buch recht spannend liest. Alle Orte um Kocher, Jagst und Tauber, die in der Geschichte des Weins von Bedeutung waren oder sind, werden abgehandelt. Wäre dem Brevier eine Landkarte beigegeben, fände sich der Ortsunkundige gewiß rascher zurecht. Umsomehr freut man sich über die zahlreichen hübschen Abbildungen. *U*

Der Kreis Saulgau. (Heimat und Arbeit). Stuttgart: K. Theiß. 1971. 290 S.

Eine der letzten alten Kreisbeschreibungen des sehr aktiven Verlags galt dem (nicht mehr bestehenden) Kreis Saulgau. In der üblichen Einteilung „stellt sich der Kreis vor“, wird Geschichte und Wirtschaft behandelt, werden sehr knapp die Kreisgemeinden aufgeführt und zuletzt „Kurzbiographien“ wichtiger Firmen geliefert. Die Vorgeschichte (von Georg Ladenburger) behandelt vorwiegend den Federseeraum, die Geschichte (von Walter Bleicher) unternimmt es mit Erfolg, die Häuser des hohen und niederen Adels kurz vorzustellen, die im Kreisgebiet Besitz hatten. Die Kunstdenkmäler (von E. Endrich) hätten wir gern etwas ausführlicher gehabt: gerade in diesem Kreis wäre über Burgen, Schlösser und Schloßkirchen und ihre Eigenart sicher mehr zu sagen, als es hier der knappe Platz erlaubte. Das Register enthält nur einen Teil der vorkommenden Namen. *Wu*

Der Kreis Göppingen. 1973. 405 S. DM 36,-.

Stadt- und Landkreis Heilbronn. 1974. 420 S. DM 36,-. (Heimat und Arbeit). Stuttgart: K. Theiß.

Schneller, als es die wissenschaftliche Landesbeschreibung vermag, kann ein Verlag wie der von Konrad Theiß die Folgerungen aus der sog. Verwaltungsreform ziehen und die neuen größeren Kreise vorstellen. Dabei kann es sich nicht darum handeln, neue Erkenntnisse zu gewinnen oder die Tradition der Forschung seit den alten Oberamtsbeschreibungen

weiterzuführen, sondern „solide Information in Form eines umfassend und anschaulich gestalteten Sachbuches“ für die heutige, „in raschem Wandel begriffene Welt“ zu geben. Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, wie die Buchreihe sich aus den ersten Anfängen, die noch vorwiegend der Wirtschaftsinformation (und Wirtschaftswerbung) gewidmet waren, zu immer besserer Darstellung der natürlichen und geschichtlichen Grundlagen entwickelt hat. Die beiden Bände der erneuerten Reihe stellen daher auch folgerichtig die Geschichte voran, aus der sich die heutigen Veränderungen entwickelt haben. Es folgen Landschaft, Kultur, der heutige Kreis, seine Gemeinden, die Wirtschaft. In vorzüglicher Ausstattung und durch die Mitarbeit guter Kenner sind so tatsächlich „repräsentative Heimatbücher“ entstanden, die freilich der neuen gründlichen Landesbeschreibung nichts wegnehmen können, weil sie dem Bedürfnis der Aktualität unterworfen sind. Aus den vielen zuverlässigen Beiträgen, die durchweg den heutigen Forschungsstand wiedergeben, möchten wir nur wenige hervorheben: im Göppinger Band den Bericht von H. Schmolz über den Geislinger Raum, der eigentlich erstmalig in diesem Zusammenhang die Verwaltung und die soziologische Struktur des Dorfes eingehender darstellt, und die Beschreibung und Deutung der Burgen von H.-M. Maurer, die ebenfalls neue Erkenntnisse verwertet. Interessant sind auch die Kurzbiographien. Der Heilbronner Band trennt die Geschichte der Stadt (Schmolz) von der des Landkreises (Cordes). Die vielseitigen Beiträge zu den weiteren Themen werden dem Leser reiche Anregung geben.

Wu

Karl Firsching: Die deutschen Bearbeitungen der Kilianslegende unter besonderer Berücksichtigung deutscher Legendarhandschriften des Mittelalters. (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg XXVI). Würzburg: Schöningh, 1973. VIII, 174 S. mit 17 Abbildungen. DM 35.-.

Die mit dem Preis der Unterfränkischen Gedenkjahrstiftung für Wissenschaft 1973 ausgezeichnete Würzburger Dissertation untersucht die bislang, im Gegensatz zu den in lateinischer Sprache überlieferten Heiligenviten, kaum einmal wissenschaftlich behandelte volkssprachliche Hagiographie. Ziel dieser Untersuchung ist es, am Beispiel des Würzburger Bistumspatrons den Bestand der Legendenhandschriften, ihre Entstehung und Verbreitung, Quellen sowie Eigenleistung der Übersetzer und Bearbeiter zu erfassen, vom etwa um 1300 entstandenen „Märterbuch“ bis zur Reformation als entscheidender Zäsur in der Heiligenverehrung. Abgerundet wird die sehr gründlich gearbeitete Studie, die alle wesentlichen Variationen der Kilianslegende unter genauen Quellenangaben im Vollabdruck wiedergibt, durch eine Aufzählung gedruckter Predigten über Kilian aus der nachreformatorischen Zeit und einen Anhang, in dem an mehreren Beispielen die Behandlung der Kilianslegende in historischen, nicht theologischen Chroniken des 15. und 16. Jahrhunderts erläutert wird. Die 17 beigegebenen Abbildungen des Märtyrertodes des Heiligen und seiner Gefährten aus ebensovielen verschiedenen Handschriften und Druckwerken wären es wert, in einem kleinen Exkurs interpretiert zu werden. Sie spiegeln über das dargestellte Faktum hinaus 150 Jahre Kultur-, Kostüm-, Waffen- und Architekturentwicklung wider.

Ta

Wolfgang Zeller: Der Jurist und Humanist Martin Prenninger gen. Uranius (1450–1501). Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) 1973, 191 S. (Contubernium. Beiträge zur Geschichte der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. 5.).

Die hier anzuzeigende Dissertation aus der Schule des Tübinger Ordinarius für Rechtsgeschichte Ferdinand Elsener enthält nicht nur die umfangreichste, zum Teil auf bisher unbekanntem Quellen basierende Biographie über den bedeutendsten Tübinger Rechtslehrer aus der Zeit vor Einführung der Reformation in Württemberg, sondern gibt auch einen interessanten Einblick in die Rechtsmethodik jener Zeit. Martin Prenninger, Sohn einer angesehenen Bürgerfamilie aus Erding bei München, machte sich zunächst als Lehrer

für die philosophischen Fächer an der Artistenfakultät in Ingolstadt, dann nach Abschluß seines Rechtsstudiums in Padua als Advokat und bischöflicher Kanzler in Konstanz einen Namen, bevor er 1490 als höchstbezahlter Ordinarius und Rat auf Lebenszeit vom württembergischen Grafen Eberhard im Bart an die Juristenfakultät in Tübingen berufen wurde. Seine Gutachten, die von weither in Auftrag gegeben wurden, sind sogar hundert Jahre später in drei dicken Folianten veröffentlicht worden und stellen die ältesten im Druck erschienenen Gutachten eines deutschen Rechtslehrers dar. Mit Reichsstädten wie z.B. Schwäbisch Hall stand er in reger geschäftlicher Beziehung, was nicht nur durch überlieferte Gutachten, sondern auch durch einen bemerkenswerten Kredit der Reichsstadt Hall in Höhe von 400 Gulden an Prenninger bezeugt ist. Berühmt ist der freundschaftliche Briefwechsel Prenningers mit dem Direktor der Platonischen Akademie in Florenz, Marsilio Ficino. Er zeigt, daß Prenninger in gleichem Maße als Humanist wie als Jurist großes Ansehen genoß. Im Sinne der Bücher Platons de Republica (vgl. S. 72) hat Prenninger zwar nicht auf eine systematische Erneuerung, aber vielfach auf eine praktisch-sittliche Vertiefung des Rechts hingewirkt. Die Arbeit Zellers stellt nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Eberhard-Karls-Universität Tübingen, sondern auch zum Verhältnis von Humanismus und Rechtswissenschaft im ausgehenden 15. Jahrhundert dar.

*Karl Konrad Finke*

Johannes Trithemius: De laude scriptorum. Zum Lobe der Schreiber. Eingeleitet, herausgegeben und übersetzt von Klaus Arnold. Mainfränkische Hefte. Heft 60. Würzburg 1973. Nachdem Arnold 1971 eine Biographie des Sponheimer und Würzburger Abtes vorgelegt hat, gibt er jetzt eines der Werke des literarisch recht fleißigen Benediktinerabtes heraus. Das verdient Anerkennung, da die letzte Ausgabe der Werke des Trithemius Anfang des 17. Jahrhunderts erschienen ist. Nach der Vorstellung des Autors – es ist ein Extrakt der Biographie von 1971 – geht Arnold auf die Entstehung, den Inhalt, die Quellen und die Überlieferung des Werkes ein. Im Hauptteil ist dem lateinischen Text eine deutsche Übersetzung beigelegt. Vier Abbildungen, die Trithemius und Ausschnitte seiner Werke zeigen, bereichern das Buch. Ein Index der von Trithemius zitierten Autoren und ein Namens- und Sachregister schließen das Werk ab.

Da ein Autograph des Werkes nicht erhalten ist, stützt sich der Herausgeber auf vier Handschriften und zwei Drucke, wobei er dem Erstdruck von 1494 als vom Autor autorisiert den Vorrang einräumt. Bei der Wiedergabe des lateinischen Textes geht er einen vertretbaren Kompromiß ein, indem er einerseits versucht, die sprachlichen Eigenheiten des Verfassers zu erhalten, andererseits aber etwa durch Auflösung der Abkürzungen und neuzeitliche Zeichensetzung dem heutigen Leser entgegenkommt. Die deutsche Übersetzung von Arnold hält sich eng an die Vorlage, sie bleibt aber trotzdem leicht verständlich und flüssig. Der kritische Apparat ist ausreichend. Die Edition ist übersichtlich und handlich und bietet so die Möglichkeit, ein Werk, wenn auch nicht das bedeutendste, des vielseitig gebildeten Trithemius einem breiteren Interessentenkreis zugänglich zu machen.

*Zi*

Johannes Brenz. Schriftauslegungen. Teil 1. Homiliae vel Sermones nonnulli in Propetiam Danielelem. Hrsg. v. Martin Brecht, E. Willy Göltenboth und Gerhard Schäfer, Tübingen, Mohr 1972, 133 S., DM 36,-.

Mit dem vorliegenden Band legt der Verein für Württembergische Kirchengeschichte das erste exegetische Werk des Haller Prädikanten und Reformators Johannes Brenz der Öffentlichkeit vor. Im Druck ist diese Arbeit noch nie erschienen. Der lateinische Text wurde in den frühen Nachkriegsjahren nach 1945 durch den damals in Niederstetten amtierenden Pfarrer E.W. Göltenboth im ältesten Kirchenbuch der evangelischen Pfarrei Niederstetten (Haldenbergstetten) wiederentdeckt und der Brenz-Forschung zugänglich gemacht. Wie der namhafte Brenz-Forscher Martin Brecht im Vorwort mit wissenschaft-

lichem Elan darlegt, kommt für die Abfassung dieser frühen Schrift des Reformators wohl das Jahr 1527 in Frage. Am Ende des 29. und 33. Sermons hat der Abschreiber die Daten „11. April 1570“ und „18. Aprilis Anno 70“ vermerkt, sowie beim ersten der beiden Daten den Ort des Abschreibens „Halae Suevorum“ (= Schwäbisch Hall). Die Auslegung ist nicht apokalyptisch-chiliasmatisch bestimmt, sondern auf die konkreten Verhältnisse der Zeit um 1527 abgestellt. Brenz zeigt anhand des Bibeltextes, wie Gott in Treue zu den Frommen steht und wie der Mensch nicht zuschanden wird, der sich zu Gott und seinen Ordnungen bekennt. Da das Buch in lateinischer Sprache geschrieben ist, wird es – auch unter Predigern – nicht so viele Leser finden, wie zu wünschen wäre. *Wi*

Gunther Franz: Huberinus-Rhegius-Holbein. (Bibliotheca Humanistica et Reformatorica Bd. 7). Nieuwkoopde Graaf 1973. 313 S. 39 Abb. Hfl. 95.-.

Häufig mit den Holzschnitten von Holbeins „Totentanz“ versehen, erreichten zwei Trostschriften für Kranke und Sterbende im 16. Jh. Auflagen, die weit über denen der reformatorischen Schriften selbst lagen. Es handelt sich um die Schrift des Öhringer Reformators Kaspar Huberinus „Wie man den Sterbenden trösten und ihm zusprechen solle“ und um die Schrift des späteren Superintendenten von Celle, Urbanus Rhegius aus Langenargen, „Seelenarznei“ (beide aus ihrer Augsburger Zeit). Beide Schriften werden in dem vorliegenden Band (S. 227 und 241) abgedruckt. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt jedoch in der „bibliographischen und druckgeschichtlichen Untersuchung der verbreitetsten Trost- und Erbauungsschriften des 16. Jh.“ Beide Drucke erreichten rund 125 Auflagen in fast einem Dutzend Sprachen. Sie entsprachen also einem Bedürfnis der Zeit und fanden trotz der Indizierung durch die katholische Kirche eine weite Verbreitung bis in die Niederlande und nach Polen. Franz gibt eine vollständige Bibliographie beider Schriften (S. 69) und der übrigen Werke des Huberinus (S. 147) und berichtet über den Plan einer Bibliographie des 16. Jh. (S. 221). Eines der Ergebnisse seiner höchst beachtlichen Zusammenstellungen erscheint in einem Beitrag dieses Jahrbuchs. Zahlreiche Register erschließen den Band unter verschiedenen Gesichtspunkten (S. 273). *Wu*

Gunther Bauer: Anfänge täuferischer Gemeindebildungen in Franken (43. Band der Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns) Nürnberg, 1966, 190 S.

Seit mit dem Aufhören der Monarchie das lutherische landesherrliche Kirchenregiment sein Ende gefunden hat, und mit ihm das Zwangsbündnis von Thron und Altar, ist es in zunehmendem Maße ein Bedürfnis kirchengeschichtlicher Forschung geworden, die Geschichte und Lehre der Täuferbewegung zu erhellen. Der Verfasser tut das in vorbildlicher Weise für Franken. Eigentlich kann er nur über die Anfänge täuferischer Gemeindebildungen in Franken berichten, denn konsequente Verfolgung durch die beiden großen Kirchen ließ die Täufergemeinden nirgends in Franken – auch nirgends in Deutschland – über Anfänge hinauskommen. Untersucht werden – in den einzelnen Zentren der Täuferbewegung – je für sich: Entstehen und Werden der Gemeinden, ihr Fortgang und Ende, sowie Organisation und Beziehungen der fränkischen Täufergemeinden untereinander und zu außerfränkischen Gemeinden. Daß Johannes Brenz am 9. Mai 1529 – wohl auf Ansuchen des Markgrafen Georg von Brandenburg-Ansbach – ein theologisches Gespräch mit dem Pfarrer Hechtlein in Schalkhausen bei Ansbach zu führen hatte, in dessen Verlauf Brenz den täuferisch gesinnten Pfarrer – Hechtlein hätte an Allerheiligen 1528 die Wiedertaufe erfahren – zum Nachgeben veranlassen konnte, ist in Hall interessant zu erfahren. *Wi*

Helmut Häuser: Gibt es eine gemeinsame Quelle zum Faustbuch von 1587 und zu Goethes Faust? Eine Studie über die Schriften des Arztes Dr. Nikolaus Winckler (um 1529–1613). Wiesbaden: G. Pressler. 54 + 160 S. DM 68,-. 1973  
Nikolaus Winckler aus Forchheim war 1560–1600 Stadtarzt und Astronom in Hall. Von



seinen Schriften veröffentlicht der Verfasser im Anhang 4 in Facsimile, die über Pestilenz, Hauptkrankheit, Kräuterchronik (im Auszug) und Bedenken vom Ende der Welt. Diese seltenen Schriften jetzt zugänglich zu haben ist ein Gewinn. Der Verfasser nimmt an, daß Winckler das erste Volksbuch vom Doktor Faust (Frankfurt 1587) geschrieben hat. Er weist auf inhaltliche und formale Indizien hin, etwa die Begegnung Fausts mit dem „vornehmen Doktor N.V.W. zu Halberstadt“, was er auflösen möchte als Nikolaus Vorchheimensis Winckler zu Hall. Das ist möglich. Aber zahlreiche Wortvergleiche zwischen Wincklers Schriften und dem Faustbuch reichen nicht aus als Beweis, zumal wenn es viel vorkommende Wendungen wie „Gottes Wort“, „Jahr und Tag“ u.ä. sind. Daß aber Jonas Vork eine Umschreibung des Namens Winckler sei („man braucht nur das t wegzulassen und k, l, u, v, n, kler, V, ch hinzuzufügen“), das geht wohl etwas weit. Es müßte mindestens der Wortgebrauch in anderen zeitgenössischen Schriften herangezogen werden. Nicht der Vergleich einzelner Worte, sondern der von Stilelementen (Gebrauch der Nebensätze, des Konjunktiv usw.) sowie von thematischen Übereinstimmungen hätte Beweiskraft. Dann wäre es allerdings auch interessant, durch exakte Vergleiche zu belegen, ob wirklich dieses Faustbuch (1587) eher geschrieben wurde als das von Widmann, das erst 1599, lange nach dem Tod des Verfassers († v. 1594) erschienen, also schon vorher geschrieben ist. Zum mindesten würde ein solcher Vergleich die gegenseitigen Abhängigkeiten beider Volksbücher klären. Nun begnügt sich aber der Verfasser nicht damit, Winckler als Verfasser des Volksbuchs von 1587 vorzustellen, er will auch Goethe zum heimlichen Kenner aller Schriften Wincklers machen. Goethe soll aber diese Quelle verschwiegen haben (warum eigentlich?) und sie nur in Buchstabenspielen andeuten. Mag es noch angehen, an Winckler zu denken, wenn wir lesen „in Winkeln bleibt noch vieles zu entdecken“, so hört der Spaß auf, wenn Goethes „gekreuzigt und verbrannt“ gedeutet wird: „gekreuzigt, also gewinkelt.“ Daß Goethe beim Osterspaziergang Hall geschildert haben sollte, ist zwar sehr schmeichelhaft für die Stadt der Freilichtspiele, aber ebenso wenig wahrscheinlich, wie daß er in den „Mitschuldigen“ auf Hall anspielt, wenn er schreibt: „es ist mir SIEDEND heiß... nicht Halb zu Mut“, denn dabei habe er an die Sieder und Hal(l) gedacht! Aus Gedichten Goethes stellt der Verfasser Buchstabenfolgen zusammen, die etwa ergeben: „Wolf Jo gang Goe t hann he“, also Goethes Namen, und ebenso „Nikolaus Winkler.“ Er hat nur eines dabei übersehen: daß der junge Goethe im Urfaust ahnungsvoll auch den Namen Helmut Häuser verschlüsselt hat:

„Hab nun ach die phiLosophey,	HEL
Medizin Und jurisTerey,	MUT
durchHAUS studirt mit heissER Müh.“	HAUSER

*Wu*

Horst Schmidt-Grave: Leichenreden und Leichenpredigen Tübinger Professoren (1550-1750). (Contubernium Bd. 6). Tübingen: Mohr 1974. 135 S. DM 36,-.

Der Verfasser, ein Schüler von Decker-Hauff, behandelt die im Barockzeitalter üblich gewordene Leichenpredigt auf Honoratioren in ihrer Entstehung aus antiken Vorbildern. Rhetorische und astrologische Schemata geben die Gliederung für die Lebensläufe dieser Predigten, die uns heute als wichtige personengeschichtliche Quelle gelten (den Zeitgenossen, die sie sammelten, war die eigentliche Predigt, die Erbauung wichtiger). Wir erfahren etwas über Entstehung, Vortrag und Inhalt dieser Leichenreden; ein Verzeichnis der 143 Reden auf Tübinger Professoren schließt die Untersuchung ab. Leider enthält sie kein Namensregister. Zur Kritik dieser Geschichtsquelle gibt der Verfasser wertvolle Hinweise, wenn er aus den Tagebüchern von Martin Crusius darlegt, woher der Verfasser seine Unterlagen gewann und wie er sie verwertete. Tatsächlich sagen uns die meisten dieser Lebensläufe mehr aus, was man Gutes über den Verstorbenen wußte, als daß sie genaue und zuverlässige Angaben über sein Leben und seine Familie vermittelten. Dem

Rez. sind besonders solche Leichenpredigten wichtig, die einen selbstverfaßten Lebenslauf des Verstorbenen wiedergaben. Zur Schematik solcher Trostreden gibt der Verfasser zum ersten Mal wertvolle Hinweise. *Wu*

Franz Pietsch: Geschichte der gelehrten Bildung in Kulmbach. (Die Plassenburg Bd. 33). Kulmbach 1974. 303 S. III. DM 19,80.

Der Bruder unseres verstorbenen Mitarbeiters Friedrich Pietsch, des Herausgebers des Haller Urkundenbuchs, legt mit dieser vorbildlichen Arbeit ein Beispiel einer Bildungsgeschichte vor, das in vielen Städten Anregung zu ähnlichen Darstellungen geben sollte. Kulmbach, zeitweilig Residenz, hatte aus dem Mittelalter ein „Lyceum“ überkommen, das in reformierter Gestalt bis 1802 viele Söhne des Landes zur Universität vorbereitet hat. Dann wurde es zur Bürgerschule degradiert, aus der sich erst allmählich wieder eine neue Lateinschule, dann eine Realschule und schließlich ein Gymnasium im heutigen Wortsinn entwickelte. Daneben hatte 1856 die Mädchenbildung mit einer privaten Höheren Töchterschule begonnen, die 1893 städtisch wurde und schließlich bis zum Mädchenlyzeum und Mädchengymnasium weiter entwickelt wurde. Abschließend behandelt Pietsch noch die drei nicht ausgeführten Universitätspläne. Bedeutende Schüler, die Namen von Kulmbacher Studenten vor 1560 (hier wäre wohl noch Wien zu ergänzen) und verarbeitete Daten über die Lehrer bilden das personelle Gerüst der Arbeit. Der auf S. 74 erwähnte, aber nicht genannte Rektor Johann Wolfgang Chytraeus (Heffner) (S. 110) war tatsächlich ein Neffe des Superintendenten; er ist bereits am 2. 7. 1635 (vor seiner Absetzung?) gestorben. Pietsch untersucht auch die schwierige, weil in den Quellen schwer faßbare Frage des „inneren Gefüges“ der Schulen, der Lehrgänge, der Disziplin usw. In dem Kapitel, das er diesen Verhältnissen für die älteste Zeit widmet (S. 24), wird allerdings nicht immer ganz ersichtlich, was sich aus den Kulmbacher Quellen belegen läßt, was aus allgemeinen Werken wie Paulsen ergänzt wird. Das Register enthält leider nicht die Namen der Studenten. Dieser höchst lesenswerte Beitrag zur Bildungsgeschichte kann zur Lektüre und zur Nachahmung nur empfohlen werden! *Wu*

Die Ebermannstädter Liederhandschrift, geschrieben um 1750 von Frantz Melchior Freytag, Schulrektor zu Ebermannstadt. Hrsg. u. komm. von Rolf Wilh. Brednich und Wolfgang Suppan (= Die Plassenburg Band 31). Kulmbach 1972, 264 S.

Ein Glücksfund in der Staatsbibliothek Bamberg brachte diese Handschrift zutage, die 95 Lieder (Kunst- und volkstümliche Lieder) aus der überlieferungsarmen vorklassischen Zeit enthält. Die Handschrift bringt an Texten und Melodien so viel neues, daß sich die Leitung des Deutschen Volksliedarchivs Freiburg entschlossen hat, sie vollständig zu edieren und zu kommentieren. Immerhin können die Herausgeber bei 40 Texten eine gleichzeitige, ältere oder jüngere Parallelüberlieferung nachweisen.

Der Wert der Sammlung liegt vor allem auch in den zu jedem Lied verzeichneten Melodien, die „in der Tradition des Generalbaßliedes“ stehen. Wichtig ist die Liederhandschrift jedoch nicht nur durch ihr unmittelbares Überlieferungsgut, sondern auch dadurch, daß in ihr der „Geist der Zeit“ gespiegelt ist, daß ein „Abbild der Welt“ aus dem Blickwinkel eines gebildeten kleinstädtischen Schulrektors gegeben wird. Vier Themenschwerpunkte sind festzustellen: 1. Bindung an die Kirche, 2. Soziales Engagement (z. B. die sog. „Bauernklagen“), 3. Philosophie der Zufriedenheit, 4. Grobianischer Scherz und Burleske. Die Sammlung ist nicht nur für den Volkskundler, sondern auch für den Historiker von erstrangigem Quellenwert. *U*

Erwin Schömb's: Das Staatsrecht Johann Jakob Mosers (1701–1785). (Schriften zur Verfassungsgeschichte Bd. 8). Berlin 1968. 308 S. DM 58,60.

Johann Jakob Moser, der „Urschwabe“ mit der hessisch-pfälzischen Mutter, der übrigens nicht von Melanchthon (S. 24, 35), sondern von Melanchthons Schwester, und auch gar

nicht von Alber (S. 35), wohl aber von Brenz abstammt, ist durch seine Selbstbiographie vor allem als Pietist und als mutiger Ständepolitiker gegen die Tyrannei Karl Eugens bekannt geworden. Weniger kennen wir heute den „schreibseligsten Gelehrten der Welt“ und den Staatsrechtler. Der Verfasser unternimmt es, im ersten Teil seiner Dissertation die geistigen Einflüsse auf den jungen Moser darzulegen. Dieser Teil der Arbeit ist ein dankenswerter Beitrag zur Bildungsgeschichte; hier werden Persönlichkeiten wie Gabriel Schweder, Pfaff und auch der Haller und Hallenser Ludewig deutlich. Dabei wird Mosers Charakterbild kritisch beleuchtet, der große Mann erscheint oft recht unfair und egoistisch. Im zweiten Teil geht es um Mosers Staatsrecht, das aus den Jugendschriften entwickelt wird. In erstaunlicher Gradlinigkeit hat Moser sein Leben lang in seinen vielen Schriften das ausgeführt, was er in der Antrittsrede 1720 bereits entwarf. Ein Einfluß der rationalistischen Rechtsphilosophie ist nicht zu verspüren. „Ich muß meine Gedanken nach der Sache selbst einrichten, nicht aber die Sache nach meinen vorgefaßten Gedanken.“ (S. 222) „Ex facto oritur ius. Was hilft hierbei und insoweit das eigene Denken? Nicht das allergeringste! Was kann ein Philosoph dabei und insoweit tun? Nicht das allergeringste!“ (S. 199). Moser ist auch kein Rechtshistoriker: er will lediglich das im Alten Reich gültige Staatsrecht feststellen und bedient sich dabei der historisch-kritischen wie der philologischen Methode insoweit, als sie zur Erklärung des Rechts erforderlich sind, nicht aber zur historischen Erforschung. Sein Ziel ist die Klarstellung des positiven öffentlichen Rechts, das von der politisch bedingten Einseitigkeit der „Hofräte“ (etwa Ludewigs) befreit werden muß. Er glaubt an die Objektivität des Rechts und stellt in seinem Teutschen Staatsrecht mit ungeheurem Fleiß aus seinen Karteien zusammen, was er als gültig erarbeitet hat. Dabei wird das Rechtsherkommen einbezogen, das „Grundgesetz“ (ein zuerst 1636 gebrauchter Ausdruck, S. 231) zusammengestellt. Kritisch bleibt er gegenüber dem römischen Recht, das in Deutschland nicht „gesetztes Recht“ ist, sondern nur als Nebenquelle (ebenso wie die Heilige Schrift) hinzugezogen wird, aber auch gegen Sachsen- und Schwabenspiegel, die nach Mosers Ansicht nichts zum geltenden Staatsrecht beitragen, weder durch Satzung noch durch Gewohnheit. Sein Ziel ist es, die Sicherheit des Rechts im Alten Reich zu gewinnen. Dem entsprach auch Wirkung und Einfluß seiner Schriften, deren Bedeutung mit dem alten Reich schwand: die römisch- wie germanisch orientierten Rechtstheoretiker des 19. Jh. wußten mit ihm nichts mehr anzufangen. Es ist das Verdienst des Verfassers, Bedeutung und Grenzen des Moserschen Werks aufgezeigt und es in den Zusammenhang seiner Zeit gestellt zu haben.

Wu

„Die Werke der Württembergischen Pietisten des 17. und 18. Jahrhunderts“. Verzeichnis der bis 1968 erschienenen Literatur. Bearbeitet von Gottfried Mälzer, (Bibliographie zur Geschichte des Pietismus, Band 1), Berlin: de Gruyter, 1972, 415 S., 84,- DM.

Selbst wer dachte, er sei einigermaßen über den schriftlichen, gedruckt vorliegenden Nachlaß der sogenannten pietistischen Väter Württembergs im Bilde, muß sich anhand der umfangreichen Arbeit des Verfassers eines anderen belehren lassen: Johann Albrecht Bengel, der Denkendorfer Klosterpräzeptor und gewissenhafte Bibeltheologie, ist mit 331 Arbeiten vertreten; Friedrich Christoph Oetinger, zuletzt Prälat in Murrhardt, stellt 317 Titel; der Jurist Friedrich Karl Moser, der Sohn des bekannten, mannhaften Landschaftskonsulenten Johann Jakob Moser, ist mit 260 und Johann Valentin Andreae, der Calwer Spezial und spätere Abt von Bebenhausen und Adelberg mit 223 Büchern und Schriften, die seinen Namen tragen, vertreten. Insgesamt sind 63 Autoren erfaßt, die alle dem Gebiet des ehemaligen Herzogtums Württemberg – angrenzende Reichsstädte mit eingeschlossen – zugehören. Wohl bekannte, weniger bekannte und mitunter bisher unbekannte Namen sind darunter zu finden, auch die Namen von vier Frauen. Aufgeführt sind auch alle die Werke, bei denen der betreffende Württembergische Pietist als Bearbeiter, Herausgeber, Mitarbeiter, Übersetzer oder Vorredner beteiligt gewesen ist. Beim Durchlesen der vielen, oft recht eigentümlichen Titel hat man wohl zu bedenken, daß noch

eine große Fülle von Manuskripten bekannt ist, die bisher nicht im Druck erschienen sind. Dabei steht keineswegs fest, ob immer das Wichtigste zurückgehalten worden ist, es könnte mitunter auch umgekehrt sein. Nicht allein dem Forscher, der ohne dieses Werk Mälzers nicht mehr auskommen wird, sondern jedem gewissenhaften Pfarrer gehört dieses Buch in den Bücherschrank gestellt, damit er es zur Hand halte, wenn Fragen des Pietismus zur Diskussion stehen. Die jeweilige Angabe, in welchen Bibliotheken das angegebene Buch einzusehen ist, ist besonders wertvoll. *Wu*

Joachim Trautwein: Religiosität und Sozialstruktur, untersucht anhand der Entwicklung des württembergischen Pietismus (Calwer Hefte 123). Stuttgart: Calwer Verlag DM 2,90. 71 S.

Die inhaltreiche kleine Schrift enthält mehr, als der etwas unbestimmte Titel verspricht: nämlich eine recht genaue Untersuchung der Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Gruppen und Erscheinungsformen des altwürttembergischen Pietismus und der Sozialstruktur. Schon bei den Wiedertäufern und später besonders ausgeprägt bei der Hahnschen Gemeinschaft findet der Verfasser eine Laienfrömmigkeit, die gerade das Selbstbewußtsein des kleinen Mannes zu stärken vermag. Er stellt eine gegenseitige Beziehung zwischen Pietismus und spezifischer Sozialstruktur fest, indem der Pietismus aus dem Selbstbewußtsein gescheiter und frommer Menschen der Unterschicht erwächst, aber wiederum auf diese Unterschicht zurückwirkt und zu ihrer geistigen und moralischen Hebung beiträgt zu einer Zeit, in der die offizielle Kirche Honoratiorenkirche ist. Hier wird die sozialgeschichtliche Fragestellung fruchtbar und gibt eine Fülle von Anregungen. Die Moralität, die seit den Kirchenkonventen zur Schau getragen wurde, wirkte sich aber nicht nur im Sinne Reyschers zugunsten der Obrigkeit aus (S. 17), sondern führte wohl auch zu einer Verengung des Gesichtsfeldes in jeder Beziehung. Aber diese Probleme liegen außerhalb der Fragestellung der vorzüglichen Untersuchung. *Wu*

Karl-Heinz Pröve: Von der ersten Lesegesellschaft zur Stadtbücherei. Ein Kapitel Würzburger Kulturgeschichte. (Mainfränkische Hefte 48) Würzburg 1967, 51 S., DM 3,-.

Der Weg von einer bereits 1785 aus dem Geist der Aufklärung gegründeten Lesegesellschaft zur modernen Stadtbücherei war nicht ununterbrochen. Der Geistliche Rat Franz Oberthür fand zwar vor allem bei der Universität Unterstützung seiner Bestrebungen, aber der Fürstbischof Franz Ludwig (v. Erthal) wollte sie nicht billigen, weil er im „unkontrollierten Lesen“ eine Gefahr für seine Untertanen sah. Als Heinrich v. Kleist in Würzburg weilte, gab es nur eine private Leihbibliothek. Erst mit der politischen Veränderung der Verhältnisse kam es 1803 zur Gründung eines neuen Lesevereins, des „Musäums“, später „Harmonie“. Die Bibliothek hatte um 1850 pro zwei Einwohner einen Band, vorwiegend wissenschaftliche Literatur und Zeitschriften. Je mehr aber die „Harmonie“ ein gesellschaftlicher Verein der Oberschicht wurde, desto mehr mußte das Lesebedürfnis der Bevölkerung durch andere Einrichtungen, wie den Bürgerverein oder die 1872 gegründete Bücherei des Volksbildungsvereins, befriedigt werden. Zugleich wurde 1872 eine Stadtbibliothek gegründet, die 1921 mit der Volksbücherei verschmolz. Es wäre zu wünschen, daß Untersuchungen dieser Art, die einen wichtigen Beitrag zur Bildungsgeschichte bilden, auch an anderen Orten angestellt würden. *Wu*

Renate von Heydebrand: Eduard Mörikes Gedichtwerk Beschreibung und Deutung der Formenvielfalt und ihrer Entwicklung. Stuttgart: Metzler 1972. 400 S. 40,- DM.

Zusammenfassende Untersuchungen zum literarischen Werk Eduard Mörikes sind heute selten; die von manchen angekündigte Mörike-Renaissance ist noch nicht erkennbar. Gerhard Storz hat dem „untüchtigsten“ der deutschen Dichter die letzte größere Gesamtdarstellung gewidmet und eine Art Zusammenschau versucht. Die jüngere Mörikeforschung geht sehr unterschiedlichen Ansätzen nach: für die einen ist Mörike der bieder-

meierliche Idylliker, andere analysieren seine gefährdete Existenz und erkennen den Spätling, den Artisten aus Not, der die lyrische Moderne vorbereitet. Die in der Germanistik modisch gewordene Biedermeierforschung berührt heute erneut das Problem der geschichtlichen Einordnung Mörikes. Die vorliegende Untersuchung schließt hier an; in einem umfangreichen Anmerkungsapparat von 75 Seiten beweist die Verf. ihren souveränen Umgang mit der bisherigen Sekundärliteratur. Die Verf. geht dabei von einer doppelten Zielsetzung aus. Sie beschreibt Baugesetze von Gedichten sehr unterschiedlicher Form anhand eines Systems von „Sprechsituationen“ und weist damit eine Entwicklung des Dichters nach, die sie in ihrer Tendenz deutet. Die Verf. zieht hierfür das gesamte lyrische Werk heran, vor allem aber die sogenannten Gelegenheits- und Hausverse, die von allen Gedichtgruppen bisher am wenigsten beachtet wurden, im Spätwerk Mörikes aber einen breiten Raum einnehmen. Man wird der Verf. zustimmen, daß viele frühere Interpreten von einer zu schmalen Materialgrundlage ausgegangen sind (das gilt für Staigers Spätlingstheorie ebenso wie von Höllers Interpretation, der die vorhandenen Anzeichen einer poésie pure zu einseitig herausstellte). Die Verf. macht den Versuch, von dem überkommenen Kanon wegzukommen und durch Einbeziehung ungenutzter und unveröffentlichter Quellen den Blick der Forschung auf bisher vernachlässigte Bereiche des Werkes zu lenken. Auch der Kenner von Mörikes Lyrik wird viel Neues entdecken.

*Graef*

Gottfried Korff: Heiligenverehrung in der Gegenwart. Empirische Untersuchungen in der Diözese Rottenburg (29. Band der Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 1970, 188 S., DM 15,40.

Zum Thema wurden 1969/70 Fragebogen, die bewußt einfach und knapp gehalten waren, an rund 1000 Pfarrämter der Diözese Rottenburg versandt, von denen mehr als die Hälfte ausgefüllt zurückkamen. Dazuhin wurden 50 Pfarrer und 80 Gemeindeglieder persönlich gesprochen. Der Verfasser geht der Frage nach, ob und wie die durch Spätaufklärung und nachfolgende Industrialisierung in Württemberg veränderte Volksfrömmigkeit einem Schwund oder Zufall in Sachen Heiligenverehrung anheimgefallen ist oder nicht. Er kommt zu interessanten, keineswegs nur negativen Ergebnissen, die deutlich machen, daß Heiligenverehrung als lebendiger Ausfluß heutiger Volksfrömmigkeit ihren Stellenwert im Leben der Gläubigen durchaus behaupten konnte.

*Wi*

*B* Karl-Fritz Daiber: Volkskirche im Wandel. Organisationsplanung der Kirche als Aufgabe der Praktischen Theologie. Methodik und Ergebnisse der Projektstudie Hohenlohe. (Calwer Theologische Monographien, Reihe C, Band 1). Habilitationsschrift. Stuttgart: Calwer Verlag 1973. 328 S. DM 34,-.

Von der Gemeinde- und Kreisreform kann die Kirche in ihrer Organisationsgestalt nicht unberührt bleiben. Wie eine Neuordnung sich verwirklichen läßt, darüber hat der Verfasser, von 1960 bis 1971 Pfarrer in Creglingen, anhand der hohenloheschen Dekanate eine Projektstudie erarbeitet. Dabei sieht er vier Forschungsschwerpunkte: die allgemeine Regionalanalyse, die Frage nach den überörtlichen sozialen Integrationsebenen, die Analyse der Vor- und Nachteile der Organisation in kleinen bzw. großen Kirchengemeinden und schließlich die Frage nach der Einstellung der Pfarrer zur Aufgabe der überparochialen Zusammenarbeit. Er hat dazu ein umfangreiches Material zusammengetragen und zeigt auf, wie eine Neuplanung der evangelischen Kirche in der „Region Hohenlohe“ organisatorisch durchführbar wäre. Daß seine Vorstellungen teilweise überholt sind, darüber ist sich der Verfasser selber bewußt, doch das schmälert die Arbeit in keiner Weise, macht sie doch zugleich die Bedeutung der Sozialwissenschaft für die theologisch verantwortete Praxis der Kirche transparent. Nicht zu übersehen sind die im Anhang wiedergegebenen idographischen Materialien zur gesellschaftlichen und kirchlichen Struktur Hohenlohes. Die Theologische Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen nahm die Schrift als Habilitationsschrift an.

*Hans-Joachim König*

Manfred Nagl: Science Fiction in Deutschland. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts, Band 30.) Tübingen 1972, 279 S. DM 16,40.

In Deutschland hat es immer zur Tradition der Gebildeten und also auch der Wissenschaft gehört, sich allein mit der „hohen“ Literatur zu beschäftigen. Die Trivilliteratur wurde trotz hoher Auflagen nicht zur Kenntnis genommen. So ist ein empfindlicher Nachholbedarf entstanden. Das Tübinger Ludwig-Uhland-Institut sucht diese Lücke zu schließen, was auch dann verdienstvoll bleibt, wenn es damit einer gewissen Zeitströmung huldigt. Nagl hatte es schwer. Er mußte mühsam das Material zusammentragen, ehe er es auswerten konnte, und er stand einer Sekundärliteratur gegenüber, die entweder von einer Lobby stammt oder ein anderes Wissenschaftsverständnis hat als er. Nagl, an Marx geschult, setzt sich mit der positivistischen Soziologie auseinander und spricht für die kritische Soziologie. So wendet er sich gegen die Behauptung, die Science Fiction verbinde Archetypisches mit aktueller naturwissenschaftlicher Prognose und politischer Verantwortung. Deshalb lehnt er auch die These ab, es handle sich dabei um die Nachfolge des utopischen Staatsromans. Er sucht im Gegenteil zu zeigen, daß es hier um eine Erscheinung der Massenkultur geht, die gegen die Utopie gerichtet ist. Indem Nagl sich gegen die „technokratische Ideologie“ der Sachzwänge wendet, bemüht er sich um den Nachweis, daß es sich bei der Science Fiction um eine Konformliteratur handelt, die Konflikte apolitisch verarbeitet und „zur Legitimation bestehender Herrschaftsverhältnisse“ dient.

*Hampele*

Emil Bock: Schwäbische Romanik. Baukunst und Plastik im württembergischen Raum. Ein Kapitel Kulturgeschichte in Bildern. Stuttgart: Verlag Urachhaus 1973. Dritte erweiterte und überarbeitete Auflage, hg. von Dr. Gundhild Kačer-Bock. 320 S., 56 S. Text, 369 Tafeln, 1 Karte.

Das seit 1958 nunmehr in 3. Auflage erschienene Buch des 1959 verstorbenen Verfassers gibt einen repräsentativen Ausschnitt aus der „Germania Romanica“. Die Romanik in den ehemals staufischen Gebieten unterscheidet sich von der anderer Landschaften durch einen besonderen Reichtum an dekorativer Zier (Schahl). Noch heute ist der Bestand im württembergischen Raume überraschend reich; er konzentriert sich insbesondere am Oberlauf von Kocher, Jagst und Tauber, also gerade in unserem Vereinsgebiet. Es ist das Verdienst Emil Bocks, in den sehr einfühlsamen Begleittexten zu den einzelnen Bildern (aus „Wanderungen durch Württemberg“) immer wieder auf die Notwendigkeit einer überintellektuellen Betrachtungsweise hinzuweisen, um dem Selbstverständnis der romanischen Kunst näher zu kommen, nämlich: nicht das Einzelne zu „sehen“, sondern das Ganze zu „schauen“. Gerade deshalb wäre zu wünschen, daß bei einer weiteren Auflage dieser geistes- und bewußtseinsgeschichtliche Fragenkomplex, den Emil Bock in dem Buch „Das Zeitalter der romanischen Kunst“ behandelt hatte, anstelle der oftmals sehr ausführlichen Bildbeschreibungen wieder eingefügt würde. Eine solche grundlegende Einleitung – bereichert durch die inzwischen angefallenen neueren Forschungsergebnisse auf volkskundlichem (Schahl u. Weigert in Schwäb. Heimat 1961 u. 1965), kunstgeschichtlichem (Stange, Valentini, Württ. Franken Bd. 56) und tiefenpsychologischem Gebiet – dient dem tieferen Verständnis der romanischen Kunst. Wer auch nur ein wenig empfänglich ist für die zeitlose Größe und den hohen Ernst der romanischen Baukunst und einen Sinn hat für den tiefen Symbolgehalt des romanischen Kirchengebäudes als „mystischer Leib Christi“ oder als „Bild des Himmels“ (Stange), für die Portalplastik als „porta coeli“ und für die überreiche Ornamentik – Menschen-, Tier- und Pflanzensymbolik – als Siegel für magische Kräfte, wird immer wieder in den Bann eines anderen, eines überweltlichen Lebens geraten. Freilich: vor dem Hintergrund des in sich ruhenden Seins, wie es der romanische Kirchenraum ausstrahlt, tobt an Mauern, auf Fensterbänken, über Portalen, an Kämpfern und an Kapitellen der „Kampf zwischen Gut und Böse, heilig und unheilig“, denn die Kirche ist die von Dämonen und Naturgeistern umlagerte und bestürmte Burg,

der Kampfplatz zwischen diesen beiden Ur-Mächten (Weigert). Abwehr und Überwindung des Bösen geschah, indem man es im Abbild an und in das heilige Gebäude band, es dadurch unschädlich machte und den Bau feite (Schahl). Nicht zufällig erscheint als Ornament besonders häufig der Knoten: er sollte „Gutes fest- und Böses fernhalten“ (Weigert), das Flechtband: ebenfalls ein Bindezauber, und die Lilie (eine naturalistisch umgebildete Lebensschleife bzw. Henkelkreuz): Symbol des ewigen Lebens. Es geht um letzte Fragen der Menschheit: um Leben und Tod. Diesen Ur-Bildern – Archetypen des kollektiven Unbewußten – schrieb man ursprünglich magische Kräfte zu, später wurden sie gedanklich-symbolisch umgedeutet und schließlich allegorisch interpretiert an Hand der Bibel- und Psalmentexte und des Physiologus. Bereits im 13. Jahrhundert hatten sie ihre magische Bedeutung verloren und waren für die Meisten zu rein ornamentaler Zier geworden (Weigert). Rund 370 Bildtafeln von hervorragender Qualität geben einen umfassenden Eindruck von Bauwerken und Bauplastik der Romanik im württembergischen Raum.

*Grünenwald*

Hermann Baumhauer: Der Herlin-Altar zu Bopfingen und seine Stadtkirche. Stuttgart und Aalen [1972]. 72 S., 43 Tafeln, davon 12 Farbtafeln.

Gerade zur 500. Wiederkehr der Entstehung des Bopfinger Hochaltars 1472 von Friedrich Herlin erschien eine hervorragend ausgestattete Monographie des Altars und der Stadtkirche Bopfingen als Gesamtkunstwerk. Der instruktive Text von H. Baumhauer greift weit aus in die Vor- und Frühgeschichte des Raumes und in die hoch- und spät-mittelalterliche Geschichte der Stadt Bopfingen. Die Drucklegung ist der finanziellen Unterstützung der Kreissparkasse in Aalen, die ausgezeichneten Aufnahmen sind der Firma Carl Zeiss in Oberkochen zu danken. Anlässlich des 50jährigen Jubiläums der Hauptzweigstelle Bopfingen und der Errichtung des neuen Sparkassengebäudes in Bopfingen ist dies eine schöne Geste gegenüber dem Kulturgut dieses Wirtschaftsraumes – sie ist heutzutage keineswegs selbstverständlich.

*Grünenwald*

Catherine Grodecki: Note sur un Dessin d'Architecture du XVe siècle aus Archives Départementales de Colmar. (Pantheon 31, 3, 1973, S. 237–240.)

Die Verfasserin fand im Einbanddeckel eines Zinsbuchs die Zeichnung einer Kanzel, die sie als Kanzel der Haller Michaelskirche bestimmen konnte. Sie nimmt an, daß es sich um die Abschrift einer Zeichnung handelt, die etwa der Mitte des 15. Jahrhunderts entstammt und als Vorbild für die Haller Kanzel diente. Sie möchte also die Haller Kanzel früher datieren, als es Gradmann (um 1490) getan hat, zumal aus dem Vergleich spätgotischer Formen im weiteren europäischen Umkreis. Höchst interessant ist der – urkundlich leider nicht näher bestimmbare – Zusammenhang mit dem Elsaß.

*Wu*

Heinz Jürgen Sauermost: Der Allgäuer Barockbaumeister Johann Georg Fischer. Augsburg 1969. 168 S. 16 Bildtafeln.

Diese erste Monographie über Johann Georg Fischer (geb. 1673 in Marktoberdorf, gest. 1747 in Füssen) ist eine immens fleißige Arbeit. Der Verfasser faßt die bisher zerstreuten Forschungsergebnisse zusammen und bringt viel eigenes Material mittels Archivstudien und Neuzuschreibungen bei. Zur Klärung des Fischerschen Oeuvre tragen eine detaillierte stilkritische Untersuchung der Bauwerke und die Abgrenzung gegen das Werk seines Lehrers und Veters Johann Jakob Herkommer bei. Fischer gehört zu den aus dem Handwerkerstand stammenden Baumeistern. Zeitlich steht er „vereinzelt zwischen der kraftvollen ersten Generation deutscher Barockbaumeister und der Generation der Vollender“ (S. 158), dessen „eigene Verarbeitung der Füssener und Tiroler Anregungen . . . einen selbständigen Beitrag“ innerhalb der „allgemeinen Entwicklung“ darstellt (ebda). Die Hauptwerke des Baumeisters fallen in die Jahre 1717–1736 und gehören also einem 44–63jährigen zu; das ist auffallend spät. Eine sorgfältig gearbeitete Werkliste – leider ist

keine kartographische Darstellung beigegeben – sowie Orts- und Personenweiser schlüsseln die sehr detaillierte stilkritische und stilvergleichende Untersuchung für den Fachmann und für den interessierten Kunstfreund auf.  
*Grünenwald*

Wolfgang Buhl (Hrsg.): Barock in Franken. Würzburg: Echter-Verlag 1969, 251 S., Ill. DM 19,80.

Dieser Sammelband geht auf ein gemeinsames Kulturprogramm einiger Städte und des Studios Nürnberg des Bayerischen Rundfunks zurück. Wolfgang Buhl hat eine Auswahl der Sendungen als Buch herausgegeben und eingeleitet. Es ist ein geglücktes Unternehmen. Liebhaber, die zugleich Experten sind, eigenständige und auch eigenwillige Stilisten lassen den Leser nicht bloß gedanklich erleben, daß Barock eine Synthese aus Antithesen ist. Hans Max von Aufsess schlägt die Themen an und formuliert zugleich das Ergebnis, daß „die Franken in der barocken Welt ihren Augenblick der höchsten Erfüllung gefunden“ haben. Das zeigen die einzelnen Beiträge in exemplarischer Weise, so daß trotz der stofflichen Beschränkung ein Gesamtbild des Barock in Franken entsteht. Kunst und Literatur kommen ebenso zu ihrem Recht, wie Gesellschaft, Wirtschaft, Staat und Hofleben. Der Fürst und seine Künstler begehnen uns in Pommersfelden. Weikersheim wird als Residenzstadt vorgestellt. Zu den Dichtern von Nürnberg gesellen sich die Hofmaler von Ansbach, Böhmen tritt neben Franken, und über den Felsengärten von Sanspareil sind die kleinen Kostbarkeiten des buntscheckigen Landes nicht vergessen.

*Hampele*

Wörterbuch der Deutschen Volkskunde, bearb. v. Richard und Klaus Beitz; Stuttgart: Kröner, DM 34,-.

Im Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, ist in dritter Auflage das von Vater und Sohn, Richard und Klaus Beitz, bearbeitete „Wörterbuch der Deutschen Volkskunde“ erschienen. Für jeden am Wesen unseres Volkstums Interessierten – und das sollten nicht Wenige bleiben – ist es ein Informationsbuch, ein Sachbuch und eine Arbeitshilfe brauchbarster Art. Volkstum und Volksforschung unserer Zeit, samt dem antiken und germanischen Erbe, werden dem Leser deutlich gemacht. Sprache, Brauchtum, Volksglaube und -feste, Orakel, Heilpflanzen, Heiligenverehrung, Sage und Märchen, Volkslied und -musik, Tanz und Spiel wurden genauso sorgfältig bearbeitet wie Haus und Sachgüter, Arbeitsgeräte, Volksmedizin und Wetterregeln, Volkskunst, Werkstättenlandschaften und Volkskundeatlasse. Neue Stichworte fallen auf, z. B. Anthropologie, Demoskopie, Vertriebene, Fernsehen und andere. Ungemein förderlich und dankenswert sind wieder die Literaturhinweise fast bei jedem Stichwort. Begrüßenswert wäre eine Vermehrung der Abbildungen, aber ihre kleine Zahl mindert den Wert des Buches keineswegs. Das Verzeichnis der Stichworte wurde leider beim Binden vergessen. Erwünscht und für eine künftige Neuauflage dienlich sind erbetene Ergänzungen und Berichtigungen aus dem Leserkreis.

*J. R. Frank*

Rudolf Schmidt: Tierisches in unserer Muttersprache. Gerabronn 1972. 135 S. Ill. DM 9,80. – Der Mensch im Spiegel der deutschen Sprache. Gerabronn 1974. 235 S. DM 9,80. Der Verfasser, der als Schulleiter des ehemaligen Progymnasiums in Untergröningen und als Oberstudienrat in Hall tätig war, legt in diesen beiden Bänden „unterhaltsame Beiträge zur deutschen Sprachkunde“ vor, die bildhafte Ausdrücke, Redensarten, Sprichwörter oder auch Modewendungen enthalten. Im ersten Band wird der Vergleich mit der Tierwelt, im zweiten die vielfache Anwendung des menschlichen Körpers, aber auch der Namen und Familienbezeichnungen amüsant und sachkundig behandelt. Verzeichnisse ermöglichen es, nachzuschlagen, woher eigentlich manche der geläufigen, aber gedankenlos gebrauchten Umschreibungen stammt. Die Bände haben bereits ihren verdienten Beifall gefunden.

*Wu*



Klaus Trunkenbrod: Dialektgeographie des Obermainraums und der nördlichen Fränkischen Schweiz. (Die Plassenburg, Band 32.) Kulmbach, 1973, 406 S.

Innerhalb von zwei Jahren liegt mit dieser Dissertation die zweite dialektgeographische Arbeit über das Ostfränkische vor, die Stegers grundlegendem Werk „Sprachraumbildung und Landesgeschichte im östlichen Franken“ verpflichtet ist. Es ist für den württembergischen Franken beneidenswert, wie sich jenseits der bayrischen Grenze auch die letzten Forschungslücken schließen. Trunkenbrod geht in seiner ausführlichen Arbeit sehr sorgfältig zu Werk, um die oberostfränkische Mundart seines Untersuchungsgebiets festzuhalten, auszuwerten und einzuordnen. Grundlage der Arbeit ist eine Befragung in 189 Orten, die bereits 1962/64 durchgeführt wurde. Da die Gewährleute fast ausschließlich ansässige Landwirte im Alter von über 40 Jahren waren, kann Trunkenbrod von einem verlässlichen Sprachmaterial ausgehen. Der Verf. läßt die Probleme der Wortgeographie und der Syntax im allgemeinen offen und beschränkt sich auf die Sprachgrenzen. Im ersten Teil der Arbeit untersucht er Vokalismus und Konsonantismus, im zweiten Teil versucht er, die wichtigsten Mundartgrenzen in Zusammenhang mit der Landesgeschichte und den geographischen Verhältnissen zu bringen. *Hampele*

R  
Dialekt als Sprachbarriere? Ergebnisbericht einer Tagung zur alemannischen Dialektforschung. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts, Band 33.) Herausgegeben von Hermann Bausinger, Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe und Rudolf Schenda. Tübinger Vereinigung für Volkskunde 1973, 224 S. DM 16,40.

Bei diesem Band handelt es sich um Referate, die auf einer Arbeitstagung zur alemannischen Dialektforschung in Tübingen 1972 gehalten wurden. Die Herausgeber haben im wesentlichen diejenigen z.T. überarbeiteten Referate ausgewählt, die sich auf das zentrale Forschungsthema „Dialekt als Sprachbarriere“ beziehen. Damit wurde der Diskussion ein neues Gebiet erschlossen, weil bis dahin der Dialekt als Sprachbarriere fast ganz vernachlässigt worden war. Die Untersuchungen bringen kein einheitliches Ergebnis. Je nach der sozialen Funktion, die der Dialekt hat, ergeben sich regionale Unterschiede. Einige Referate beschäftigen sich mit den pädagogischen Schwierigkeiten bei Dialekt sprechenden Kindern und suchen nach möglicher didaktischer Hilfestellung. Der Band schließt mit zwei Berichten über die Arbeit der „Tübinger Arbeitsstelle Sprache in Südwestdeutschland“. *Hampele* ✓

Peter Assion: Weiße, Schwarze, Feurige. Neugesammelte Sagen aus dem Frankenland. Karlsruhe, Badenia Verlag 1972. 304 S., 21 Abbildungen im Text, DM 16,80.

Eins vorweg: Hier liegt der bestkommentierte Sagenband für das Fränkische vor, auch wenn der junge Volkskundler Peter Assion unter Frankenland im Untertitel seiner Sammlung nur das rautenförmige Gebiet zwischen Jagst und Main, unterer Tauber sowie Mud und Elz im Westen versteht. Der Verzicht auf weitere Sagenlandschaften ist hier Gewinn. Zum einen konnte Assion größtenteils Erstveröffentlichungen vorlegen, die meist auf einen 1969/70 veranstalteten Sammelwettbewerb an Schulen des Landkreises Buchen zurückgehn. Zum andern liefert sein Material noch immer eine geschlossene Folie für den methodischen Überbau, der gute 80 Seiten umfaßt und mit den wichtigsten Intentionen der Sagenforschung vertraut macht: Historische Zeugnisse, populäre Dämonologie, Sage und Anti-Sage, Sagensammlungen, Erzählsituationen, Erzähler, Sage und Landschaft, Sage und soziale Verhältnisse, Sage und Geschichte, Die Sage im Unterricht. Diesen Untersuchungen folgen 300 Erzählungen, die selbst wieder ausführlich kommentiert werden. Alle diese Sagen wurden erst in den beiden letzten Jahrzehnten aufgezeichnet. Der ehemalige Landkreis Buchen und die Badische Landesstelle für Volkskunde in Freiburg haben die Herausgabe des Buches zu dem erstaunlich niedrigen Preis ermöglicht. C.G.

Gertrud Schubart: Untern Rätlestuere. Rothenburger Wörterbuch mit Redensarten, Sprichwörtern und Schimpfnamen. Mit Zeichnungen von Ernst Unbehauen. Kirchberg/Jagst: Wettin 1973, 143 S., DM 24,80.

Termingerecht zur Jahrhundertfeier Rothenburgs hat Gertrud Schubart ihrer Heimatstadt das denkbar schönste Jubiläumsgeschenk gemacht: ein Wörterbuch mit über 3000 Mundartausdrücken. Sie sind alphabetisch geordnet, erklärt und manchmal auch etymologisch hergeleitet, so daß nicht bloß Sachverhalte geklärt, sondern auch kultur- und sozialgeschichtliche Hintergründe angedeutet werden. Auffallend ist der große Anteil von Wörtern französischer Herkunft, aber auch Hebräisches und Jenisches findet sich. Das Buch bietet ein reiches Material, obwohl Fachausdrücke aus dem handwerklichen und bäuerlichen Bereich bewußt weggelassen sind. Das mag man bedauern, aber das Buch wollte kein Konkurrenzunternehmen zum Ostfränkischen Wörterbuch werden, dessen Mitarbeiterin Gertrud Schubart ist. Der Lesbarkeit wegen hat die Verfasserin auch auf eine genaue phonetische Transskription verzichtet und die Schreibweise der Schriftsprache angenähert. Das empfindet der Leser bei den harten Verschußbläuten störend. In der zweiten Auflage, die man dem Buch wünscht, könnte das geändert werden. Dabei wollten auch kleine Ungenauigkeiten (z. B. „zriewächsi“) und Wechsel in der Schreibweise (z. B. Magd als „Maad“ und „Mahd“) bereinigt werden. Das sind freilich Kleinigkeiten angesichts eines gelungenen Buches. Es wird dem Mundartforscher und Volkskundler ebenso dienen wie dem Soziologen und hoffentlich dazu beitragen, daß die Rothenburger Mundart an der Nahtstelle zwischen dem Hohenlohischen und dem Mittelfränkischen lebendig bleibt. Man kann Rothenburg zu seinem Geburtstagsgeschenk nur gratulieren und wünschen, daß andere Städte Vergleichbares erhalten. Das gilt vor allem für das sprachliche Stiefkind Württembergisch Franken.

*Hampele*

Edith Nierhaus-Knaus: Geheimsprache in Franken – Das Schillingsfürster Jenisch. Rothenburg o. T.: Peter, Holstein 1973, 64 S.

Daß ein Gleistrampelmarodepink ein Tierarzt ist, weiß heute niemand mehr. Die Umgangssprache hat zwar Wörter wie „Knast“, „Kluft“ und „Zinke“ vom Rotwelschen übernommen, aber sonst ist die Gaunersprache fast ganz verschwunden. Dies Schicksal hätte auch das „hohelohische Jenisch“ in Schillingsfürst erfahren, wenn nicht in den fünfziger Jahren die Restbestände dieser Sprache gesammelt und gedeutet worden wären. Jetzt ist ein Büchlein darüber erschienen, in dem sich die Verfasserin an eine breitere Leserschicht wendet, als das bei einer Dissertation möglich ist. Deshalb verzichtet sie wohl auch auf eine phonetisch genaue Schreibung. Auf eine knappe Einführung folgt das jenisch-deutsche und deutsch-jenische Wortverzeichnis, das einige Wörter enthält, die in anderen rotwelschen Wörterbüchern nicht zu finden sind. Soweit möglich sind die Wörter etymologisch erklärt. Im dritten Teil des Buches zeigt die Verfasserin wichtige Wesenszüge des Schillingsfürster Rotwelsch und damit des Jenischen überhaupt. Wer eine kurze, gediegene Einführung in das spezielle und allgemeine Problem der Geheim- oder Sonder-sprachen wünscht, wird dies Büchlein mit Gewinn lesen, nicht zuletzt der Historiker.

*Hampele*

Franz Schaub: Franken wie es lacht. Eine Sammlung fränkischen Humors mit Zeichnungen von Edwin Breiden. Frankfurt am Main: Weidlich 1972, 144 S., DM 13,80.

Ob es wirklich gewiß ist, „daß die fränkische Bevölkerung die fröhlichste, unbeschwerteste unter den deutschen Stämmen ist“, wie Theodor Heuss geschrieben hat, mag dahingestellt sein. Die vorliegende Sammlung, die neben dem bayrischen Franken das württembergische nicht vergißt, zeigt mindestens, daß die Ostfranken humorvolle Menschen sind. Franz Schaub geht es nicht darum, einen typisch fränkischen Humor herauszudestillieren, denn dieser Humor ist so verschieden wie die Regionaldialekte. Er findet nur ein Kennzeichen, daß nämlich hier alles „gemäßigt und gemütlich“ ist. Und das bestätigt sich in den zehn

Kapiteln des Buches. Deshalb wird wohl auch die grobe Äußerung des Franken Götz von Berlichingen als „schwäbischer Gruß“ von einem anderen Stamm beansprucht. Und schlitzohrig haben die Franken das akzeptiert, obwohl Schaub darauf hinweist, daß in Bamberg bereits 1454 dieser Gruß aktenkundig benutzt wurde – von einer Frau! Wer sich einen vergnüglichen Schmunzelabend machen will, der lese dies Buch. Er wird von dem belesenen Autor nebenbei auch noch einiges lernen: doppelter Gewinn des fränkischen Humors.

*Hampele*

R  
Kurznachrichten. Plural 4. Hrsg. v. Verband Fränkischer Schriftsteller. Kirchberg/Jagst: Wettin 1973, 160 S.

Zum zehnjährigen Bestehen des Verbands Fränkischer Schriftsteller haben Inge Meidinger-Geise, Werner Dienel und der inzwischen verstorbene Alo Heuler die Redaktion des vierten Bandes von „Plural“ übernommen. Wie immer bei Sammelbänden findet der Leser verschiedene Stilarten und auch unterschiedliche Qualitäten. Es ist eine stattliche Zahl schon bekannter Autoren vertreten, so Godehard Schramm, Hans Dieter Schmidt, Hermann Kesten, Eugen Skasa-Weiß und Gottlob Haag, um nur einige zu nennen. Die Herausgeber haben eine gewisse thematische Ordnung in die Vielfalt gebracht. Das Buch beginnt mit Essays über Künstlerpersönlichkeiten und bringt dann lakonische Prosa und oft recht bissige Gedichte als „Kurznachrichten“. Satire, Zeitkritik und auch Selbstironie können sich im Mittelteil entfalten, ehe das Kapitel „Provinz“ den Reigen der Texte schließt. Inge Meidinger-Geise, die auch das Titelgedicht beigesteuert hat, umreißt am Schluß mit dem Essay „Franken – eine literarische Provinz“ knapp und doch informativ die literarische Szene und sucht nach einem möglichen Nenner für die Vielfalt der Erscheinungen.

*Hampele*

Willi Schmitzer: Ass klaane und ass große Glick. Geschichten und Gedichte in Nürnberger Mundart. Kirchberg/Jagst: Wettin (1973), 88 S.

Der 1905 geborene Nürnberger Willi Schmitzer hat die Herausgabe dieses Büchleins nicht mehr erlebt. Es besteht zu gut zwei Dritteln aus Prosa und beginnt mit erdachten Dürer-anekdoten, bei denen auf humorvolle Weise die Gegenwart in Dürers Nürnberg so selbstverständlich eingeblendet ist, wie das nur bei der bewußt naiv gebrauchten Mundart möglich ist. Dann kommt eine Rückblende auf den eigenen Vater und die Zeit ab 1900 mit humorvoll ironischer Zeit- und Sozialkritik, die auch den Autor selbst trifft. Auf eine Reihe verschiedenartiger Geschichten folgen schließlich die Mundartgedichte. Sie sind an moderner Lyrik geschult und sprechen mit ihrem menschlichen Engagement sicher nicht bloß den Liebhaber der Dialektdichtung an.

*Hampele*

Hans Pflug-Franken: Nur ein armer Nabob. Gedichte. Kirchberg: Wettin 1973, 96 S.

55 Jahre nach seinen ersten Gedichten ist der neueste Lyrikband von Pflug-Franken erschienen. Das ist eine lange Zeit fruchtbarer Arbeit, die an den Versen spürbar wird. Schon der Titel des Buches verrät es im Paradox: Der Lyriker ist zwar arm, aber doch ein Reicher, ein Fürst. Und diese paradoxe Lebenserfahrung ist ohne Bitterkeit in die Gedichte eingegangen. Sie wirken abgeklärt, durch Humor und erzählerische Elemente aufgelockert. In gebrochenen Kurzversen, die doch eher einen leichten Parlandoton statt eckiger Härte haben, schreibt der Dichter eine neue Art Erlebnis- oder Gelegenheitslyrik. Das Kleine, Zufällige, Alltägliche erhält in kurzen Impressionen Bedeutung, ohne daß es in der dunklen Metaphernsprache der deutschen Lyrik der Jahrhundertmitte daherkommt. Der erste Teil des Bandes umfaßt Naturlyrik. Sie ist leichter und gelöster als die der naturmagischen Schule. Pflug-Frankens Verse leben von den überall vorhandenen Alliterationen. Gelegentlich wirken sie zwar gesucht oder kunstgewerblich, wie auch jene Verse, die ein Naturbild zu deutlich als tertium comparationis für den Menschen ausdeuten. Das zerstört die Offenheit und Vieldeutigkeit. Dagegen sind die Gedichte

gelingen, wo sie ganz unpräzise eine Situation, eine Landschaft oder Jahreszeit einfangen. Da gewinnen sie jene durchsichtige Verknappung und Einfachheit, die das Siegel der Notwendigkeit trägt. *Hampele*

Gertrud Hanke - Maiwald: Zweite Heimat Franken. Wettin-Verlag 1973. 48 S.

Die Verfasserin, gebürtig aus Mährisch Ostrau und der heute älteren Generation angehörig, schildert in ansprechenden Erzählungen sowie in Gedichten von knapper Aussage ihre neue Heimat in und um Nürnberg:

„Hier konzentriert Flair dieser Stadt,  
Dürer schaut zu vom Festplakat.“

Der Band verdient gelesen zu werden.

*Wu*

Georg Kleemann: Schwäbische Curiosa. Tübingen; Wunderlich 1974, 324 S., III. von Christoph Brudi. DM 28,-.

Schwäbisch geschwätzt wurde schon immer. Nun trägt man es, wenn auch weniger verschämt, wieder literarisch zu Markt. Hinter dem wenig glücklichen Titel hat Georg Kleemann als Herausgeber nach Thema, Temperament und Gewicht sehr unterschiedliche Beiträge vereint. Der „König vom Lautertal“ und der Schneider von Ulm, die Wilhelma und die Ellwanger Schnitzelbank, Kehrwoche und Vesper, Voltaires Finanzkomödie mit dem Herzog Carl Eugen und die schlechte alte Zeit in der Fürstabtei Kempten, schwäbische Redensarten und der Ludwigsburger Marktplatz, das, und noch anderes mehr, rollt aus dem Schüttelbecher des Curiositätensammlers, wobei sich Schubart auf dem Hohenasperg und der nach dem Bauernkrieg gevierteilte Maler Jörg Rathgeb in dieser Gesellschaft etwas seltsam ausnehmen. Dabei ist der Rathgeb-Essay von Thilo Vogelgsang zweifellos das eindringlichste Stück, während Berthold Auerbach als Kriegsberichterstatter anno 1870 sowenig hergibt wie das Friedhofsgespräch mit dem Dichter Christian Wagner. Einen fränkischen Schlenker kann sich der Band nicht verkneifen, ohne dies weiter zu rechtfertigen: Friedrich Weigend schreibt über das barocke Kloster Schöntal und seinen Abt Benedikt Knittel. Übrigens wurden in Lauda, dem Geburtsort Knittels, die aufständischen Bauern - samt Stadtpfarrer - nicht auf dem Markt, sondern an der Tauber geköpft, und der Bildstock, der daran erinnern soll, steht nicht auf der Brücke, sondern davor. 19 Autoren und 23 fast immer lesenswerte Beiträge ergaben zwar noch kein Buch, aber immerhin einen Bucherfolg. Ein zweiter Band solcher „Curiositäten“ wird vorbereitet. *C. G.*

Hutzelbrot. Ein schwäbisches Mundart-Lesebuch, herausgegeben von Fritz Rahn. Stuttgart: J. F. Steinkopf Verlag 1973, 183 S.

Als Fritz Rahn 1961 sein „Hutzelbrot“ in erster Auflage erscheinen ließ, war von der neuen Welle der Mundartdichtung, die inzwischen auch die nationalen Grenzen überspült, noch nichts zu merken. Wenn der zweiten, nur geringfügig geänderten Auflage diese Zeitströmung zugute kommt, ist das nur von Vorteil. Denn was hier von Sebastian Sailer bis Sebastian Blau vorgestellt wird, beweist den Rang der schwäbischen Mundartdichtung. Sie beschränkt sich nicht nur auf Humor und Gemüt, sondern ist, wie Paul Wanner zeigt, auch zum dramatischen Ausdruck und zur tragischen Erschütterung fähig. Bei einer Anthologie muß man sich immer auf eine Auswahl beschränken. Vielleicht könnte man bei der dritten Auflage trotzdem auch Weckherlin erwähnen und gleichzeitig jüngere Schriftsteller zu Wort kommen lassen. Denn wenn man mit dem Geburtsjahr 1905 aufhört, setzt man die Mundartdichtung aufs Altenteil, und das gerade in dem Augenblick, wo sie überall bei Autoren und Publikum neue Beachtung findet. *Hampele*

Franz Georg Brustgi: Sagen und Schwänke vom Neckar- und Unterland. Mit Zeichnungen von Franz Joseph Tripp. Konstanz: Rosgarten Verlag 1969, 191 S.

Brustgi deckt mit diesem 5. Band einer offenbar erfolgreichen Reihe die für den Verlag noch weiße Fläche der Landkarte von Württemberg ab, greift aber auch bis Heidelberg und Mannheim ins Badische hinüber. Das Buch ist wie die ganze Reihe geographisch gegliedert, beginnt mit dem oberen und endet mit dem unteren Neckar. So kann man sich rasch über eine Landschaft orientieren. Die Kapitel erfassen freilich nicht immer geschlossene Kulturräume. Die Löwensteiner Berge haben z.B. mit dem Land um Crailsheim keine engen Beziehungen, es seien denn die „geheimnisvollen Tiefen der heimatlichen Landschaft“, die das Vorwort bemüht. Und wenn man schon regional gliedert, sollte Weinsberg nicht als schwäbische Stadt angesprochen werden. Wie schon der Titel sagt, handelt es sich um keine reine Sagensammlung. Neben Schwänken hat Brustgi auch Anekdoten und Legenden aufgenommen. Er bevorzugt vor allem das Handlungsreiche. Dabei greift er stets auf die ältesten schriftlichen Quellen zurück, die er dankenswerterweise immer angibt. Seine Nachgestaltungen sind frei von literarischer Ambition. Er erzählt in der Umgangssprache unserer Zeit und spricht so den volkstümlichen Leser an. Ein Ortsverzeichnis und vor allem die Quellenhinweise können auch dem wissenschaftlich Interessierten weiterhelfen.

*Hampele*

600 Jahre Büttnerzunft Würzburg 1373–1973. Mit Beiträgen von W.M. Brod, W. Teige, P. Johaneck, M. Sehi, H.-P. Trenchel. (Mainfränkische Hefte 59) 83 S. 24 Abb. Würzburg: 1973.

Die Büttner – die als Zunft in Würzburg zufällig 1373 zuerst genannt, aber zweifellos älter sind – haben ihre besondere Bedeutung im Weinbaugebiet. Bei den Franziskanern hielten und halten sie ihre jährlichen Festgottesdienste. Büttner, Küfer, Kübler, Binder (wie sie in Hall heißen) und verwandte Gewerbe haben, wie das Heft lehrt, eine recht interessante Geschichte. Ebenso wie andere Handwerke sollten sie auch bei uns näher untersucht werden.

*Wu*

200 Jahre württembergische Gebäudebrandversicherungsanstalt 1773–1973. Bearbeitet von Paul Sauer. 245 S. III. Stuttgart 1973.

Die großen Stadtbrände des 18. Jahrhunderts gaben den Anstoß für die Gründung öffentlich-rechtlicher Versicherungsanstalten. So errichtete der Markgraf Karl von Brandenburg-Ansbach schon 1754 seine „Brand-Assecurations-Societät“. Daß es in Württemberg noch fast 20 Jahre dauerte, lag daran, daß der Gedanke einer Zwangsversicherung in die Auseinandersetzung zwischen dem selbstherrlichen Herzog Karl Eugen und den Landständen geriet. Wie diese Anstalt dann zustande kam, wie sie sich im Lauf der 200 Jahre entwickelte, wie der Versicherungsschutz erweitert wurde, bis er auch „Sturm- und Elementarschäden“ einbezog (noch nicht aber Mobiliar), das hat ein kundiger Historiker hier aus den Quellen interessant und vielseitig dargelegt. Der finanzielle Aufwand ist durch Zahlentabellen belegt, Orts- und Personenregister zeigen die räumliche Auswirkung und manche Persönlichkeit, die bisher nur in anderen Zusammenhängen bekannt war. Gerade die Einzelheiten beweisen, wie eine wahrhaft soziale Gründung jenseits aller Sprüche entstehen und bestehen kann.

*Wu*

100 Jahre Landwirtschaftsschule Schwäbisch Hall. 1872–1972. 139 S. III.

Die Notwendigkeit, die Landwirtschaft nicht nur nach Altväterweise zu betreiben, sondern moderne Erkenntnisse der Wissenschaft anzuwenden, führte 1871 zur Ankündigung einer landwirtschaftlichen Winterschule in Hall (seit 1929 Kreislandwirtschaftsschule), die als erste im weiteren Umkreis eine starke Wirkung ausübte.

Die Jubiläumsschrift gibt Listen der ersten Schüler, der Lehrer, der Unterrichtsfächer und zugleich einen dankenswerten Überblick über die Entwicklung der Landwirtschaft in diesem bewegten Jahrhundert.

*Wu*

Historischer Verein für Mittelfranken. Jahrbuch 85. 1969/70. 301 S. – 86. 1971/2. 495 S.

Unser Nachbarverein legt wieder zwei stattliche Bände seiner Jahrbücher vor. Aus dem vielseitigen Inhalt greifen wir heraus, was unser Gebiet berührt. G. Pfeiffers Vortrag über Münchsteinach (85, 1) berührt wiederholt die Geschichte der Kumburg. A. Lang bringt aus den Ansbacher Wochengeldregistern Auszüge (85, 31), in denen auch der Schwertfeger Hans Schreyer aus Hall (nicht aus der Stadt, sondern dem Umland) vorkommt; anzumerken wäre, daß der Goldschmied Kaspar Cammerer (S. 44) ein Glaubensflüchtling aus Donauwörth war. Die biographischen Aufzeichnungen des Ministers Karl Frhr. v. Gemmingen (85, 104) lassen ein Mitglied dieser Familie anschaulich werden. Kreuzers Bericht über die Angleichung aller Maße und Gewichte in Franken nach der Übernahme durch Bayern (86, 302) vermittelt nützliches Material. Karin Plodeck vermag in ihrer Dissertation das Hofzeremoniell in Ansbach als Ausdruck einer bestimmten Herrschaftskultur auszuwerten (86, 1). Der Bildnismaler Benjamin von Block (85, 77), die neue Deutung des Dichters Johann Peter Uz (86) und der Streit über die staatliche Baupflicht (85, 137) ergänzen den Inhalt der Bände.

Wu

Heimattag 1972 Blaufelden. Festbuch, 76 S. – 100 Jahre Männergesangverein Liederkranz Wiesenbach, 1974, 80 S. – 50 Jahre Turn- und Sportverein Vellberg, 1974. – Turn- und Sportverein Niedernhall, gegründet 1907. 40 Jahre Hauptabteilung Fußball, 1974, 56 S.

Wir haben immer wieder auf die Notwendigkeit hingewiesen, Festschriften und Jubiläumsprogramme von Vereinsfeiern zu sammeln, denn sie enthalten wichtige Angaben über Personen und Sachen, und in solchen Vereinen spielt sich in unserem Jahrhundert ein gut Teil des wirklichen Lebens im Volke ab. Allein die Bilder und Namen der Gründer, früherer erfolgreicher Mitglieder und der Funktionäre solcher Vereine geben Auskunft über soziale Funktionen und soziale Bedürfnisse und Zusammenschlüsse, wie sie aus Gemeinderatsprotokollen oder Kirchenregistern nicht zu gewinnen sind. Wir erneuern daher unsere Bitte, dem Historischen Verein für Württembergisch Franken solche Schriften zukommen zu lassen.

Die vier hier vorliegenden Broschüren vermitteln solche Informationen reichlich. Besonders hervorzuheben ist das Festbuch Blaufelden, das erstmals auch die neu zusammengeschlossenen Gemeinden Billingsbach, Wiesenbach und Wittenweiler in durchaus vorbildlicher Form einbezieht: Geschichtstabellen, Namenslisten, Anekdoten werden für die vier alten Orte zusammengestellt. Auch der Versuch, eine Geschichte der Vorgänger dieser neuen Gemeinde zu bieten, ist anzuerkennen; allerdings mußten hier zahlreiche Berichtigungen nachgereicht werden, die durch fachliche Beratung überflüssig geworden wären. In der ganzen Anlage und in der Berücksichtigung der historischen Teilgemeinden erscheint uns aber dieses kleine Festbuch vorbildlich.

Wu

75 Jahre Gesangverein Ernsbach 1970. III. 72 S.

Der 1895 gegründete Männergesangverein Ernsbach wurde 1922 mit dem 1905 gegründeten Fabrik-Gesangverein Arnold vereint, im gleichen Jahr wurden auch Damen aufgenommen, so daß ein gemischter Chor gebildet werden konnte. Die kleine Festschrift erinnert nicht nur an die Vereinsgeschichte, sondern sie gibt auch (S. 19–31) einen Überblick über die Geschichte der Gemeinde, die durch eine Papiermühle und einen hohenlohesischen Eisenhammer seit 1662 bestimmt ist (heute Schraubenfabrik L.&C. Arnold). Gut ausgewählte Bilder heben die Besonderheiten dieser alten Industriegemeinde hervor.

Wu

50 Jahre Sportfreunde Schwäbisch Hall e.V. 1912–1962. Der Werdegang unseres Vereins – Erzählt von August Baisch. 115 S. III.

Hier handelt es sich um den Sportverein, der sich besonders der Leichtathletik und wiederum besonders dem Fußballspiel verschrieben hat. Erst sehr zögernd bildeten sich auch Frauengruppen (hier die „Handballdamen“ 1950). Zahlreiche Bilder und Namenslisten

besonders von gefallenem Mitgliedern erhöhen den Dokumentarwert der chronikartig angelegten Schrift. Wu

50 Jahre Ski- und Tennisclub Schwäbisch Hall e.V. (1973). 86 S. III.

Persönlichkeiten und Talente werden hier in ihrer Freizeit sichtbar, deren berufliches Leben nur eine Seite ihres Daseins bedeutet. Gerade der 1923 gegründete Haller Skiklub, der sich seit 1932 auch dem Tennisspiel widmete, hat Rudolf Heller, Robert Streich und anderen solchen unvergeßlichen Persönlichkeiten besondere Wirkungsmöglichkeiten geboten. Die gut illustrierte Vereins-Chronik gibt über die Tätigkeit des Vereins und über seine Mitglieder anschauliche Erinnerungen wieder. Wu

Zur Geschichte der Deutschen Turnbewegung. (Deutsches Turnfest Stuttgart 1973.) Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart. 4. Sonderband, 166 S. III.

Der vorliegende Band bringt in 293 Nummern den Katalog einer Ausstellung, die im Stuttgarter Rathaus stattfand. Wichtige Texte werden im Wortlaut wiedergegeben, andere sachgemäß beschrieben, so daß dem Leser des Buches mehr Information zufließt, als dem Beschauer der Ausstellung. Dabei erweist sich, wie weit die Turnbewegung in geistige und politische Zusammenhänge hineinführte, wie sie den jeweiligen Geist der Zeit spiegelt und wie sie unerwartete Beiträge zur Personengeschichte gibt. Ein Register hat den Band vorzüglich erschlossen. Die Leistung des Stuttgarter Stadtarchivs wird für viele Ausstellungen und Jubiläumsschriften dankenswerte Anregungen geben können. Wu

#### *Verfasser und Herausgeber der angezeigten Arbeiten*

Adam, C. 69	Franz, Günther 80 -	Lückerath, K. A. 73	Schmidt-Grave, H. 95
Arnold, Kl. 93 - U. 73	Gunther 67, 94	Mälzer, G. 97	Schmitzer, W. 105
ABfahl, G. 80	Freytag, M. 96	Maurer, F. 83 - H. M. 64, 92	Schmolz, H. 92
Assion, P. 103	Geldner, F. 72	Meidinger-Geise, I. 105	Schnack, F. 85
v. Aufseß, H. M. 102	v. Gemmingen, H. L. 81	Missenharter, H. 89	Schömb's, E. 96
Bach 85	Göltenboth, E. W. 93	Mistele, K.H. 79	Schramm, G. 105
Baisch, A. 108	Gräter, C. 68, 85, 91	Most-Kolbe, I. 68	Schremmer, E. 77
Bauer, G. 94 - H. 69	Grodecki, C. 101	Nagl, M. 100	Schubert, G. 104
Baumhauer, H. 101	Grüneisen, H. 68	Nierhaus-Knaus, E. 104	Schubert, E. 79, 80
Bauser, Th. 60	Gutöhrlein, F. 67, 84	Obert, H. 60	Schumm, K. 82
Bausinger, H. 103	Haag, G. 105	Ottmar, J. 82	Schwarz, P. 87
Beitl, K., R. 102	Hanke-Maiwald, G. 106	Paret, O. 87	Sporhan-Krempel, L. 73
Bernhardt, W. 71	Hartmann, W. 86	Payer, F. 83	Staudacher, W. 85
Bleicher, W. 91	Hause, E. 66	Pfeiffer, G. 79, 108	v. Stetten, W. 65
Bock, E. 100	Häuser, H. 94	Pflug-Franken, H. 105	Stoob, H. 66
Borst, O. 60, 89	Haushofer, H. 80	Philippi, H. 78	Storz, G. 84
Bradler, G. 83	Herrmann, A. 74	Pietsch, F. 96	Thiel, M. 69
Brecht, M. 93	Hesslinger, H. 75	Plodeck, K. 108	Thurm, S. 71
Brednich, R. W. 96	Heuler, A. 105	Pröve, K. H. 98	Trautwein, J. 98
Breit, G. 78	Heyd, W. 69	Rahn, F. 106	Treue, W. 80
Brenz, J. 93	v. Heydebrand, R. 98	Rödel, W. G. 74	Trinkle, W. 87
Broschek, A. 52	Hild, P. 60	Sauer, K. E. 85 - P. 107	Trithemius, J. 93
Brustgi, F. G. 106	Hillenbrand, K. 65	Sauermost, H. J. 101	Trunkenbrod, Kl. 103
Buhl, W. 85, 102	Jeggle, U. 103	Skasa-Weiß, E. 105	Tumler, M. 73
Buszello, H. 76	Irtenkauf, W. 60, 69	Suppan, W. 96	Uhland, R. 80
Cordes, G. 92	Kesten, H. 85, 105	Sydow, J. 88	Ulmschneider, H. 66
Daiber, K. F. 99	Kittelberger, G. 86	Schäfer, G. 93	Ulshöfer, K. 64
Dambeck, F. 71	Kleemann, G. 106	Schall, K. 72	Vogelgsang, Th. 106
Deibele, A. 87	König, H. J. 91	Scharfe, M. 103	Weigel, H. 68
Diel, W. M. 90, 105	Korff, G. 99, 103	Schaub, F. 104	Weigend, F. 106
Domarus, M. 83	Kreutzer 108	Schefold, M. 70	Welck, H. 64
Eirich, R. 88	Kullen, S. 85	Schenda, R. 103	Wendehorst, A. 71
Endrich, E. 91	Künstner, H. 86	Scherer, P. 87	Wüllner, W. 86
Euler, F. W. 81	Lang, A. 108	Schmid, H. D. 87	Wunder, B. 76 - G. 65, 80
Firsching, K. 92	Leipner, K. 70, 90	Schmidt, H. D. 105, R. 102	Zeller, W. 92

## Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken 1973–1974

In der Jahreshauptversammlung am 6. 5. 1973 sprach Stadtarchivdirektor Professor Dr. Jürgen Sydow, Tübingen, über „Stadt und Kirche im Mittelalter“ (erweitert veröffentlicht in Württembergisch Franken 1974).

In der Jahreshauptversammlung am 5. 5. 1974 sprach Professor Dr. H. Decker-Hauff über die Ahnenprobe auf den Grabsteinen der letzten Weinsberger in Schöntal (Entschlüsselung eines ungeklärten Rätsels). Dr. Ernst Breit (geb. 1908) wurde für drei Jahre zum ersten Vorsitzenden gewählt.

### *Folgende offene Abende wurden in Schwäbisch Hall durchgeführt:*

5. 1. 1973 Dr. Wilhelm Gfrörer, Bad Mergentheim: Schwerpunkte der Entwicklungsplanung in Hohenlohe.
2. 2. 1973 Walter Hampele: Gottlob Haag, ein fränkischer Dichter
2. 3. 1973 Dietrich Leube, Geislingen a. St.: Burgen und Landschaft im Gebiet der Herren und Grafen von Rechberg
4. 4. 1973 (Hauptversammlung des Vereins Alt-Hall) Gottlob Jungk, Heilbronn: Die Geschichte des Salzbergwerks Wilhelmsglück
5. 10. 1973 Dr. Karl Schumm, Neuenstein: Unsere Elsaßfahrten. Historische Probleme und kunstgeschichtliche Einblicke
2. 11. 1973 Jakob Rudolf Frank: Kleine Kulturgeschichte des Wirtshausschildes
7. 12. 1973 Dr. Kuno Ulshöfer: Kirchliche und staatliche Neuordnung unter Johannes Brenz
4. 1. 1974 Dr. Karl Schumm, Neuenstein: Zwei Fürsten von Hohenlohe in ihrer Bedeutung für die Politik des 19. Jhdts.
1. 2. 1974 Dr. Ulrich Sieber, Ulm: Aus der Geschichte der Ritterstiftsbibliothek Korbung
1. 3. 1974 Dr. Fritz Ulshöfer, Bad Mergentheim: Die Grafschaft Hohenlohe, ein Beispiel für die Verfassungswirklichkeit im Alten Reich.
4. 10. 1974 Gottlob Jungk, Heilbronn: Die letzte Haller Saline 1834–1924.
8. 11. 1974 Dietrich Leube, Geislingen St.: Auf den Spuren des letzten Staufers Konradin
6. 12. 1974 Dr. Erik Windisch jun: Schöne Haller Schützenscheiben

### *Auswärtige Vorträge:*

31. 10. 1974 Sulzdorf Dr. Kuno Ulshöfer: Gibt es zuverlässige Quellen über Anhausen?

### *Folgende Landschaftsfahrten wurden unternommen:*

20. 5. 1973 Brauneck-Reichelsburg (Schumm)
30. 6. 1973 Künzelsau (Orgelspiel) Schumm-Schmidt
30. 9. 1973 Kirchberg a. J. (Schumm)
30. 6. 1974 Rechberg, Scharfenberg, Ramsberg (Leube)
8. 9. 1974 Stuttgart (Volkskundeausstellung im Landesmuseum) – Bottwartal (Roller, Schumm)
5. 10. 1974 Landturm–Gabelstein–Michelbach a. Wald (Schumm)

### *Der Forschungskreis traf sich unter Führung von Dr. Schumm bei folgenden Gelegenheiten:*

12. 5. 1973 Gagstatt (Einweihung einer Gedenktafel für A.L. Schlözer)
27. 10. 1973 Finsterlohr: Neue Ausgrabungen im Taubertal
9. 2. 1974 Schw. Hall (Keckenburg): Museumsfragen



### *Besichtigungen:*

20. 6. 1973 Ausgrabungen in der Januariuskirche in Murrhardt  
(Dr. Fehring, Dr. Schwezier)  
9. 9. 1973 Ausstellung Suevia Sacra in Augsburg  
9. 6. 1974 Stadtjubiläum Rothenburg o. T.

Der erhöhte Umfang des vorigen Jahrbuchs zwingt uns, das Jahrbuch 1975 im Umfang zu beschränken. Wir hoffen aber, daß auch unsere Buchbesprechungen Informationen vermitteln und zur weiteren Lektüre anregen können.

Im Auftrag des Ausschusses: Gerd Wunder

## **Förderer**

Verein Alt Hall e.V.

Schraubenfabrik L. u. C. Arnold, Forchtenberg-Ernstbach

Lotte Arnold, Schwäbisch Hall

Bausparkasse Schwäbisch Hall AG

Prof. Dr. Kurt Bittel, Heidenheim

Dr. Ernst Breit, Schwäbisch Hall

Fritz Bürkle, Stuttgart

Prof. Dr. Hansmartin Decker-Hauff, Stuttgart

Dr. Helmut Döring, Neuenstein

Dresdner Bank AG, Schwäbisch Hall

Dr. Wilhelm Dürr, Schwäbisch Hall

Luise Fahr, Schwäbisch Hall

Wilhelm Hahn, Stuttgart

Hohenlohekreis

Möbelspedition Karl Hüfner, Schwäbisch Hall

Walter Janus, Schwäbisch Hall

Dr. Fritz Kaiser, Schwäbisch Hall

Kreissparkasse Schwäbisch Hall-Crailsheim

Kultusministerium Stuttgart

Druckerei Willy Leyh, Schwäbisch Hall

Dr. Dr. Carl W. Menke, Schwäbisch Hall

Hermann von Olnhausen, Kriftel

Optima-Maschinenfabrik, Schwäbisch Hall

Hans Paulus, Baienfurt

Landkreis Schwäbisch Hall

Stadt Schwäbisch Hall

Otto Stelzner, Schwäbisch Hall

Tauberkreis

Baubeschlag- und Eisenwarenfabrik Westheim

## Orts- und Personennamen

- Aalen 101  
Adelberg 86, 97  
Adelheid v. Öhringen (Mutter Konrads II) 70  
Adelmannsfelden 9  
Adelsheim 12  
v. Adelsheim 4, 8, 9, 11, 12 – Anna 12 –  
Beringer 13 – Margarete 10, 11  
Affaltrach 75, 81  
Alber, Matthäus 97  
Albrecht II, Kg. 64, 68 – Hg. Bayern 75  
Amlishagen 9  
Amorbach 9  
Andrea, Jo. Val. 97  
Anhausen (Gem. Sulzdorf) 110  
Ansbach 102, 108  
Antwerpen 35  
Arnold, L & C 108  
Aschaffenburg 85  
Ascona 56  
Auerbach, Bertold 106  
v. Aufseß 4, 8 – Apollonie 11  
Augsburg 26-33, 50, 53, 55, 57, 67, 88, 94, 111  
Augustin, Heiliger 50
- Backnang 89  
v. Haden, Mgf., s. Hermann  
Baden-Baden 54  
Bamberg 11, 72, 96, 105  
Bartenstein 70  
Basel 37, 64  
Bauer, Hermann 18, 21-25, 72 – Ludw. A. 68  
v. Bayern s. Albrecht, Georg, Karl Th., Ludwig  
Bebenhäuser 97  
Beck, Hermann 37  
Behr, Wilh. Jos. 83  
Bellinzona 9  
v. Belmunt 4, 10, 12  
Belsenberg 17  
Bemberg 9  
Benedikt (Knittel), Abt. Schöntal 106  
Bengel, Jo. Albr. 97  
Berchtesgaden 77  
Berengar v. Tours 41, 42, 50  
van den Berghen, Adriaen 35  
Berler, Dorothee 11  
v. Berlichingen 4, 14, 82 – Albr. 6 – Beringer 7 –  
Brigitte s. v. Vellberg  
Dietr. 9, 11 – Engelhard 7-9 – Gg. Phil. 3, 4,  
6-8, 12-14 – Götz 66, 67, 105 – Konr., Max,  
Phil. 6 – Sibille 6, 8 – Valentin 4, 6-8, 12  
Berlin 49, 55, 83  
Bern 27  
v. Beroldingen, Gfn. Mathilde 81  
Bertold (v. Henneberg), Ebf. Mainz 75  
Beutelsbach 89  
Beutelspacher 63  
Biberach 84  
v. Bibra 4,8 – Klara 9 – Konz 11  
Bieringen 24
- Bilfinger 82  
Bilgeri, B. 89  
Billingsbach 108  
Binder, Karl Fr. 61  
Binsdorf 55  
Birckmann, Arnold 37  
v. Bismarck, Otto 78  
Blankenhorn 24  
Blau, Sebast. (= Josef Eberle) 106  
Blaubeuren 55-58  
Blaufelden 70, 108  
v. Block, Benj. 108  
v. Bobenhäuser, Heinr. 6  
Bödighheim s. Rüd  
Böhmen s. Georg  
Bopfingen 101  
v. Boselberg 23  
Bosl, Karl 66  
v. Boxberg, Kraft 23  
v. Brandenburg s. Georg, Hermann, Karl,  
Waldemar  
Braunegg 22, 24, 110  
Braunsbach 70  
v. Braunschweig s. Ernst  
v. Bregenz, Elisabeth 89  
Breit, Ernst 110  
Brenz, Johannes 26, 64, 80, 88, 93,  
94, 97, 110  
Brest 74  
Breuning, Konrad, Sebastian 89  
Bruchsal 78  
Brüssel 27  
Bucelinus, Gabriel 4  
Buchen 103  
Burgund s. Philipp  
Büschelhof 23  
Büschler, Veit 88
- Cadolzburg 13  
Calvin, Jean 50  
Calw 97  
Cammerer, Kaspar 108  
Cannstatt 87  
Celle 27, 94  
Christian III, Kg. Dänemark 33  
Chur 10  
Chytraeus, Jo. Wolfg., Matth. 96  
Cleversulzbach 68  
Coburg 69, 85  
Collenberg s. Rüd  
Colmar 101  
Conze, Werner 3  
Coswig 67  
Crailsheim 65, 66, 69, 70, 72,  
91, 107  
Creglingen 69, 70, 99  
Criesbach 17, 18, 22  
v. Cronberg s. Walter  
Crusius, Martin 95

- v. Dänemark s. Christian III  
 Dannenberger, Simon 67  
 Danner, Hans 53  
 Darmstadt 65  
 Daubmann, Johann 50, 51  
 Daucher, Hans 53  
 Decker-Hauff, Hansmartin 53, 71, 89, 90, 95, 110  
 v. Degenfeld, Sofie 81  
 Denkendorf 97  
 v. Dettelbach 4, 8  
 Diedenhofen 72  
 Dinkelsbühl 76, 81  
 Ditzingen 60-63  
 Donauwörth 108  
 Dormagen 24  
 Dörrenzimmern 24  
 Dortmund 84  
 Dörzbach 3, 4, 6-9, 14  
 Döttingen 70  
 Dreher, Alfons 88  
 Dresden 56  
 Dürer, Albrecht 105, 106  
 Düsseldorf 55  
  
 Eberhard im Bart, Hg. Württemberg 75, 93 -  
     d. Jgr. 10  
 Eberle, Josef (= Sebastian Blau)  
 Ebermannstadt 96  
 v. Ebersberg 4, 11 - Elisabeth, Konrad 13  
 Egen 81 - Hans 76, 81  
 Eichstätt 11, 85  
 Eisenmenger, Johann 80  
 Eitel, Peter 88  
 v. Ellerbach 4, 9, 13 - Klara 12  
 v. Ellrichshausen, Ernst 81  
 Ellwangen 106  
 Elsener, Ferdinand 92  
 Einsinger, Margarete, Vinzenz 53  
 England s. Heinrich  
 Erasmus von Rotterdam 39, 40  
 Erding 92  
 Erfurt 31  
 Erhart, Gregor 52, 55-57, 59; Michel 52-59  
 Erlach 67  
 Ernsbach 80, 108  
 Ernst Hg. Braunschweig 40  
 Ernst, Gottlob 60  
 Erolzheim 54  
 Eutyches 41, 50  
 v. Erthal, s. Franz Ludwig  
 EBlingen 70, 75, 76, 86, 87  
 v. Eyb 6, 81  
 Eyth, Max 80  
  
 Fehring, Günter 111  
 Feine, Hans Erich 86  
 Feldkirch-Tosters 55  
 Felix V. Papst 64  
 Felman 55  
 Fichte, Jo. Glieb. 83  
 Ficino, Marsilio 93  
  
 Filderlinden 60  
 Finsterlohr 110  
 Fischer, Jo. Gg. 101  
 Florenz 93  
 Flurl, Matthias 77, 78  
 Forchheim 94  
 Frank, Jak. Rud. 110  
 Frankfurt a.M. 36, 58, 65, 95  
 Fränkisch Crumbach 6, 8, 15  
 Franz Ludwig (v. Erthal), Bf. Würzburg 98  
 Frauenstein 57  
 Freiburg i.Br. 96, 103 - i. Ü. 64  
 Freudenstadt 54  
 Freyer, Hans 78  
 Friedrich III, Kaiser 64, 68, 75 - d. Siegr.,  
     Kf. Pfalz 68 - Mgf. Meißen 80  
 Fugger 27  
 Fürnmoos 58  
 Füssen 101  
  
 Gabelkhover, Oswald 10  
 Gabelstein 110  
 Gaggstatt 110  
 Gaildorf 70  
 Gaybach 83  
 Geislingen a.St. 92, 110  
 Gelbingen 67, 68  
 v. Gemmingen, Ernst 81 - Karl 108  
 Georg Podiebrad, Kg. Böhmen 68 - Hg. Bayern  
     75 - Mgf. Brand. Ansbach 94  
 Gerabronn 70  
 Gerhaert, Niklaus 54, 57  
 Gfrörer, Wilh. 110  
 v. Giach 4, 9, 11 - Albr. 11, 13 - Barb. 11 -  
     Dor. 9, 11 - Markus 11  
 Giengen 73  
 Gmelin, Julius - Michael 82  
 Gmür, Rud. 86  
 Gmünd (Schwäb.) 87, 88  
 Göltenboth, E.W. 93  
 Göppingen 70, 91, 92  
 Goethe, Jo, Wlfg. 67, 95  
 Göttingen 54, 99  
 Gottmannsdorf 69  
 Gradmann, Eugen 90  
 Groß-Altendorf 82  
 Großgartach 81  
 Groß-Sachsenheim 10  
 Grünberg 69  
 Guderian, Heinz 79  
 v. Gültlingen 8  
  
 Haag, Gottlob 110  
 Haas 65  
 Hack v. Heinriet 4 - Anna 13  
 Hahn, Michel 98  
 Halberger, Louis 90  
 Halberstadt 95  
 Hall (Schwäbisch) 9, 11, 12, 21, 52, 54, 57,  
     64-66, 68-71, 73, 75, 76, 78, 81, 82, 84, 87, 88,  
     90, 93-97, 101, 102, 107-110

- Halle a. S. 97  
 Hallein 78  
 Hamburg 33, 81, 83  
 Hampele, Walter 110  
 Hanold, Hans 27, 40  
 Harburg 23  
 Härtel, Hieron. 29  
 Hartlaub, Wilh. 68  
 Hechtlein, Hans 94  
 Heffner s. Chytraeus  
 Hegel, Wilh. 82  
 Heidelberg 107  
 Heilbronn 65, 69, 70, 72, 76, 82, 86, 91, 92, 110  
 Heimpel, Hermann 68  
 Heinrich I. Kg. 72 – II. Kaiser 72 – VI. Kg.  
   England 74 – Mgf. v. Schweinfurt 72 –  
   Gf. (v. Babenberg) 72  
 Heller, Rudolf 109  
 Hellstern, Dieter 65  
 v. Henneberg, Bertold (VII) 79, 80 – s. Bertold  
 Heresbach, Konrad 80  
 Herkommer, Jo. Jak. 101  
 Herlin, Friedrich 101  
 Hermann Mgf. v. Brandenburg 80 – v. Baden  
   89  
 v. Hertling, Gg. Gf. 83  
 v. Hessen-Darmstadt, Magdalene Sibylle, Hgn.  
   Wirtemberg 90  
 Heuß, Theodor 104  
 Hjaltasson, Olafur 33, 34  
 Hipler, Wendel 76  
 Hirschhorn 24  
 Hitler, Adolf 79  
 Hochaltingen 58  
 Hocheppan 25  
 Hof 69, 85  
 Hofen 24  
 Hoffmann 65  
 Hofmann, Hans Hub. 74  
 Hohenasperg 106  
 Hohenbuch, Alex. 47, 51  
 Hohenheim 83  
 v. Hohenlohe 66, 110 – (Waldenburg) 50 –  
   Albr. 26, 41 – Anna 80 – Gg. 26, 41 –  
   Kraft 6 – IV. 90 – Ludw. Kas. 6, 29, 40  
 Hohenrechberg 54  
 Hohenstein 25  
 Holar (Island) 33  
 Holbein, Hans 37, 94  
 Höllner, Walter 99  
 Hollfeld 10  
 Hommel, Wilh. 66  
 Horb 55  
 Hornberg 24  
 Huber(inus), David 30 – Kaspar 26-51, 94  
 Huch, Ricarda 65, 66  
 Hufnagel, Heinr. 56  
  
 Jerusalem 73  
 Ingelfingen 17-19, 22, 23, 25  
 Ingersheim 91  
  
 Ingolstadt 93  
 Jonsson, Jon 35  
 Jörg, Aberlin 89  
 Jungholzhausen 81  
 Jungk, Gottlob 110  
 v. Juvalt, W. 10  
  
 Kaisheim 55, 57  
 Kant, Imman. 83  
 Karasek, Dieter 64  
 Karl IV. Kaiser 80, 90 – V. Kaiser 27, 29, 68 –  
   Mgf. Brand. Ansb. 107 – K. Eugen Hg.  
   Wirtemberg 97, 106, 107 – K. Theodor Kf.  
   Bayern 77  
 Kaufbeuren 56-58  
 von der Keer 4, 8  
 Keller, Mich. 27  
 v. Kellmünz, Berta 89  
 Kempten 106  
 Kiesinger, Kurt Gg. 84  
 Kilian, Hl. 92  
 Kirchberg a.J. 70, 90, 110  
 Kirchbieringen 89  
 Kirchheim u.T. 10  
 v. Kleist, Heinr. 98  
 Klosterzimmern 18  
 Knab, Armin 79  
 Knittel, Benedikt 106  
 Koch, Adam 88  
 Kocherstein 17  
 Köln 37  
 Komburg (Schw. Hall) 3, 6, 7, 10, 66, 80, 108,  
   110  
 Königsberg i. Pr. 35, 50  
 Königsfeld 11  
 Konrad III, Kg. 72 –  
 Konradin, Kg. Jerusalem 110  
 Konstantinopel (Istanbul) 68  
 Konstanz 53, 93  
 Kopenhagen 34, 35  
 Kothe, Irmgard 71  
 Kraichtal 60  
 Krausberg 24  
 Krautheim 7, 23  
 Kronstadt 37  
 Krüger, Eduard 54  
 Küchenmeister, Mich. 74  
 Kulmbach 91, 96  
 Kunigunde, Kais. 72  
 Künzelsau 17, 22, 70, 84, 110  
 Kupferzell 80  
 Kurz, Isolde 80  
  
 Lach(a)mann, Berhard 72  
 Laibach 7  
 Landshut 54  
 Langemark 79  
 Langenargen 94  
 Langenburg 66, 69, 70  
 Lauda 106  
 Laudenbach 90

- Lauenburg 25  
 Lauingen 73  
 v. Leiningen, Fst. Karl 79  
 Leiser, Wolfg. 72  
 Leistikow, Dankwart 24 – Oskar 14  
 Lemgo 33  
 Leningrad 31  
 Leofels 8, 9, 12, 24  
 Leube, Dietrich 110  
 Lichteneck 17, 22–24  
 v. Lichtenstein 4, 13  
 Liebig, Justus 80  
 van Liesveld, Jak. 35  
 Limpurg(Ober-), Schw. Hall 9 s. a. Schenk  
 Lindenau 78  
 List, Friedrich 87  
 Lobenhausen 9  
 Löffelstelz 24  
 London 57  
 Lösch, Ernst 72  
 Löwen 37  
 Ludwig, Jo. Peter 97  
 Ludwig XIV, Kg. v. Frankreich 76, 77 –  
   I. Kg. Bayern 83  
 Ludwigsburg 60, 63, 83, 106  
 Luther, Martin 26, 27, 31, 33, 40, 50  
 v. Luxemburg, Siegfried 72  
 Lyher, Konrad 89  
 Lyon 37
- Magdeburg 33  
 Magenheim 24  
 Mähr. Ostrau 106  
 Maienfels 73  
 Mailand 68  
 Mainz, Ebf. s. Bertold  
 Malta 75  
 Mannheim 84, 107  
 v. Manstein, Erich 79  
 Marbach 60  
 Marchtal(Ober) 89  
 Marktoberdorf 101  
 Marx, Karl 100  
 Matthias, Kaiser 6 – Corvinus, Kg. Ungarn 68  
 Matzenbach 85  
 Mauch, Daniel 58  
 Maurer, Friedr. 83 – Hans Martin 25  
 Maximilian I. Kaiser 68, 75 – II. Kaiser 6 –  
   Ehg. 4, 6  
 Mayer, Jo. Friedr. 80 – Robert 82  
 Mazarin, Jules 77  
 Meißen s. Friedrich  
 Melanchthon, Anna, Philipp 96  
 Melantrich, Gg. 31  
 Melno 74  
 Memmingen 88  
 Mergentheim(Bad) 6, 68, 70, 73–76, 110  
 Merz, Heinrich 52  
 v. Messelhausen 4, 8 – Barbara 11  
 v. Metternich, Klem. Wenz. 83  
 Michelbach a. Wald 110
- Minden 30  
 v. Misox 9  
 Mittelfischach 80, 81  
 Mohammed 44  
 Mörike, Eduard 68, 98, 99  
 v. Mosax 4, 9, 12 – Heinr. 12  
 Mosbach 78  
 Moser, Fr. K. 97 – Jo. Jak. 96, 97 – Rud. 78  
 Mütscher, Hans 57, 58  
 München 36, 57, 58, 69  
 Münchingen 60–63  
 Münchsteinach 108  
 Münster 42, 86  
 v. Munt 4, 12  
 Murrnellius, Johann 40, 50  
 Murrhardt 97, 111
- Nagel, Rudolf 76  
 Nagelsberg 17, 22, 23  
 v. Nagelsberg 23  
 Napoleon I., frz. Kaiser 63, 73  
 Nauheim 78  
 Neckargartach 82  
 Neckarsteinach 24  
 Neckarzimmern 60–63  
 v. Neipperg, Anna 12  
 Nellingen 60–63  
 Neuenstein, 24, 29, 49, 64, 66, 85, 110  
 Neuhausen 58  
 Neuneck 82  
 v. Neuneck 82  
 Neustetter gen. Stürmer, Erasmus 7, 10, 11 –  
   Pankraz 10  
 Niederhaus 24  
 Niedernhall 108  
 Niederstetten 93  
 Niklas, Wilh. 80  
 v. Nippenburg 4, 8, 9, 13 – Friedr. 13, 15 –  
   Gg. 10, 13, 15 – Ludw. 7 – Marg. 9, 10, 15  
 Nordhoff-Behne, Hildegard 87  
 Nördlingen 29, 56, 76  
 Nothhaft v. Hohenberg, Hans 13  
 Nürnberg 50, 51, 68, 69, 72,  
 73, 76, 86, 102, 105
- Oberkochen 101  
 Obermarchtal 89  
 Ober-Montani 25  
 Oberöwisheim 60–63  
 Oberthür, Franz 98  
 Oberwittelsbach 26  
 Offenau 78  
 Öhringen 26, 27, 29–31, 33, 40–43, 45–48, 50,  
 51, 67, 69, 70, 76, 94  
 Olmütz 31  
 Oppenweiler 8, 13  
 Ortlieb, Hans 73  
 Österreich s. Friedrich, Karl, Matthias,  
   Maximilian, Rudolf, Siegmund  
 Oettinger, Fr. Chf. 97  
 Ott, Magdalene, Wilh. 88

Otterbach 81  
Ottheinrich, Kf. Pfalz 40

Padua 93  
Palladius, Peter 33  
Paris 37, 77  
Paul v. Rusdorf, DOHochmeister 73, 74  
Paulsen, Friedr. 96  
Paumgartner 69  
v. Payer, Friedr. 83  
Pfaff, Chf. Matth. 97  
Pfalz, s. Friedr., Ottheinr.  
Philipp d. Gute, Hg. Burgund 68  
Piccolomini, Enea Silvio s. Pius II  
Pietsch, Friedr. 96  
Pius II, Papst (Piccolomini) 68  
Platon 93,  
Polykarpus, Martin 50  
Pommersfelden 102  
Prag 31, 90  
Prehn 81  
Prenninger, Martin 92, 93

Raiffeisen, Fr. Wilh. 80  
Ramsberg 110  
Rathgeb, Jörg 106  
Ravensburg 55-57, 88  
v. Rätzüns, 10 - Heinr. 12  
Rechberg 110 (s.a. Hohenrechberg)  
v. Rechberg 4, 13, 110  
Rechenberg 85  
Regensburg 68  
Reichardsroth 75  
Reichelsburg 110  
Reichenbach, Ludowike 80  
Reichenhall 78  
Reichenhofen 55  
Reinald Hg. v. Urslingen 73  
Reutlingen 76, 87  
Reyscher, Aug, Ludw. 98  
Rhegius, Urban 26, 27, 35, 37, 94  
Richelien, Armand 77  
Richter, Gregor 71  
Rieber, Albr. 88  
Rielingshausen 60-63  
v. Riethem 73  
v. Rinderbach 81  
v. Rodenstein 8 - Hans Gg. 6  
Roisdorf 74  
Roller, Hs. Ulr. 110  
Rom 68  
Romein, Jan 73  
Rommelshausen 60-63  
v. Rosenberg 4, 8, 12 - Anna 12  
v. Roßdorf 74 - Volk 88 - s.a. Paul (v. Rusdorf)  
Roßhaupter, Werner 73  
Roßtal 13  
v. Rotenhan 4, 9, 11 - Elis. 11 - Marx 13  
Rothenburg o.T. 12, 25, 29, 66, 69, 75, 76, 104,  
111  
v. Rothenburg-Komburg, Gf. 25

Rottenburg a.N. 89, 99  
Rotterdam s. Erasmus  
Rottweil 54, 55, 58  
Rüd(t) v. Bödighheim u. Collenberg 4, -  
Rufina 6, 7  
Rudolf II, Kaiser 6  
Ruprecht Kg. 68  
v. Rusdorf s. Paul  
Ryff, Walter 35  
Rynmann, Hans 67

Sailer, Gereon 27 - Sebastian 106  
Salem 55  
St. Blasien 62  
St. Gallen 53  
Sanspareil 102  
Sanzenbach 11  
Sauer, Paul 60  
Saulgau 91  
v. Sax(Mosax), Anna 9, 10 - Jo. Peter 10  
v. Seeckt, Hans 79  
v. Seinsheim 4, 13 - Eberhard 74 - Margarete 10  
Seld, Afra, Gg. Sigismund 27  
Senft 81 - Michel 76  
Senftenberg 11  
Sieber, Ulr. 110  
Siegmond (Sigismund), Kaiser 64, 68 - Ehg. 75  
Sielmingen 60-63  
Siena 4 - Bf. s. Pius II  
Siginger, Elisabeth 48, 51  
Sigmaringen 55  
Simanowski, Ludowike s. Reichenbach  
Sulz 78  
Sulzdorf 110  
Sulzheim 83  
Sydow, Jürgen 110  
Syrilin, Jörg 53, 59

Schaffalitzki, Bernhard 80  
Schäftersheim 85  
Schahl, Adolf 52, 57, 62, 100, 101  
Scharfenberg 110  
Schenk v. Limpurg, Karl 6, - Christof 7  
Schenk v. Schenkenstein 4, 11, 13  
Schertlin, Wolf 87  
ScheBlitz 72  
Schillingsfürst 104  
Schletz, Friedr. 76  
Schlör, Sem 90  
Schlözer, Aug. Ludw. 110  
Schmidt, Wilh. 110  
Schmiedelfeld 9, 24  
Schmitt 58  
Schneider, Eulogius 79  
Schnepf, Erhard 29  
Schön, Theodor 10  
Schönebürg 56  
Schönfeld 11  
Schöntal 106, 110, s.a. Benedikt  
Schreyer, Hans 108  
Schubart, Chn. D. 106 - (v. Kleefeld), Chn. 80

- Schultheiß, Hans, Heinr. 88  
 Schumm, Karl 60, 64, 110  
 Schussenried 55  
 Schwab, Philipp 30  
 Schwabach 11  
 Schwäb. Gmünd s. Gmünd  
 Schwäb. Hall s. Hall  
 Schwarz, Paul 70  
 Schweder, Gabriel 97  
 v. Schweinfurt, 72 (s. Heinrich) – Judith 72
- v. Sparneck 11  
 Speth 4, 13 – Agathe 12  
 Speyer 54  
 Sponheim 93
- Staiger, Emil 99  
 Stange, Alfred 100  
 v. Stein, Karl 81 – Mechthild 24, 25  
 Stenler, Ägidius 41, 42, 50  
 Stetten (Schloß) 24  
 v. Stetten 81  
 v. Stiebar (v. Buttenheim) 11 – Felice 11  
 Stöckenburg 8-10, 12  
 Storz, Gerhard 84, 85, 98  
 Stotzard 26  
 Streich, Robert 109  
 Stromer (v. Reichenbach) 69 – Georg 73 –  
 Wolfgang 69  
 Sturmfeder 4, 8, 9, 13 – Burkhard 8 – Friedrich  
 7, 13 – Johann, Margarete 10, 13 – Philipp  
 10 – Wiprecht 13  
 Stuttgart 12, 13, 29, 64, 70, 89, 90, 102, 109, 110
- Taddey, Gerhard 24  
 Talheim 24  
 Tausendschön, Engel 54  
 Tettwang 81  
 Thalkirchen 58  
 Thaer, Albr. 80  
 Thumas, Sebast. 24  
 Tiefenbronn 58  
 Tierberg 24  
 Tosters 55, 56, 58  
 Tours s. Berengar  
 Trencin 37  
 Trithemius, Johann 79, 93  
 Truchseß v. Höfingen, Else 10  
 Tübingen 4, 26, 83, 84, 88, 89, 92, 93, 95, 100,  
 103, 110  
 v. Tübingen, Pfgf. 89 – Hugo 89 – Konrad 50  
 Tyroller, Franz 72
- Überlingen 58  
 Ulhart, Phil. 50  
 Ulm 53-58, 70, 76, 88, 106  
 Ulrich Hg. Württemberg 67  
 Ulshöfer, Fritz 110 – Kuno 24, 65, 110  
 Ungarn s. Matthias Corvinus  
 Unterdeufstetten 85  
 Untereschach 55
- Untergröningen 102  
 Untermontani 25  
 Unterwittelsbach 26  
 Uranius s. Prenninger  
 v. Urbach 10 – Eberhard 73  
 Urhausen 24  
 v. Urslingen s. Reinald  
 Uz, Jo. Peter 108
- Valentien, Frerk 100  
 van den Berghen, Adriaen 35  
 Vaut, Konrad 89  
 Vellberg 86, 108  
 v. Vellberg 8, 9, 81 – Anna 10 – Brigitte  
 (v. Berlichingen) 3, 4, 6-8, 10-12 –  
 Brigitte 8 – Ehrenfried 12 – Georg 8-10, 12 –  
 Hans 12 – Hans Bart. 6 – Kontz 7 –  
 Margarete 8 – Volkart 12  
 Venedig 37, 68  
 v. Venningen, Anna 13  
 Verden a.A. 30  
 Vischer, Peter 74  
 Vogelmann, Ludw. 88  
 v. Vohenstein 4, 8, 9 – Anna, Georg 9, 10 –  
 Heinr. 11, 12 – Marg. 7, 8  
 Vöhlin, Anna 88  
 Voigt, Johann 74  
 v. Volckamer, V. 23  
 Volkmann-Leander 79  
 Volland 89 – Ludw. 88  
 Voltaire (F.M. Arouet) 106  
 von der Keer 4, 8
- Wagner, Christian 106  
 Waldecker, Konrad 12  
 Waldemar Mgf. v. Brandenburg 80  
 Waldenburg 66  
 Wallerstein 23  
 Walter (v. Cronberg), Deutschmeister 74  
 Walter, H.E. 61, 63  
 Wanner, Paul 106  
 Warschau 37  
 Wäschenbeuren 24  
 Wasungen 74  
 Weckherlin, Wilh. Ludw. 106  
 Weidenbach, Alb. 59  
 Weigand, Friedr. 76  
 Weigert, Hans 100, 101  
 Weikersheim 66, 102  
 Weilheim u.T. 82  
 Weingarten 53  
 Weinsberg 66, 107  
 v. Weinsberg 110 – Konrad 64, 73  
 Weismann, Chr. 26  
 Weißbach 78  
 Weißenau 58  
 Weirenburg i.E. 68  
 Welsch 27  
 Wendlingen 12  
 Wenzel Kg. 68  
 v. Werdenberg, Gf. 10 – Hugo 75

v. Wernau, 4, 8, 9, 13 – Agate 10 – Heintr. 12  
Werner, Gustav 87  
Wiblingen 58  
Widmann, Gg. 24 – Gg. Rud. 95  
Wien 55, 57, 65, 73, 96  
Wiesenbach 108  
Wildenburg 9  
Wilhelm II. Kaiser 78 – II. Kg. v. Württemberg  
89  
Wilhelmsglück 110  
Wimpfen 55, 57, 58, 78  
Winckler, Nik. 94, 95  
Windisch, Erik 110  
v. Wirtemberg, Ulrich d. Stifter 89 – vgl.  
Eberhard, Karl E., Magd. Sib. (v. Hessen)  
Ulrich, Wilhelm  
Wittenberg 27, 31, 33  
Wittenweiler 108

Wolf, Jos. Lud. 77, 78  
v. Wol(l)mershausen 4, 8, 11, 69 – Elis. 11 –  
Friedr. 10, 11, 13 – Gg. 15 – Hans 10 –  
Hs. Ernst 7 – Kath. 9 – Markus 11 – Phil.  
7, 9, 11  
Wunder, Gerd 65  
Würzburg 10, 65, 71, 74, 83, 92, 98, 107 –  
Bf. s. Franz Ludw.

Zeiß, Karl 101  
v. Zillenhart 4 – Rosina 9, 12 – Wilh. 10 –  
Wolfg. 12  
v. Zollern, Gf. 10  
Zügel, Heintr. 70  
Zwiefalten 58  
Zwiefaltendorf 56  
Zwingli, Ulrich 27, 50



## Anschriften der Mitarbeiter

### *Schriftleitung:*

- Dr. Gerd Wunder (Wu), 717 Schw. Hall, Postfach 664  
Dr. Kuno Ulshöfer (U), Stadtarchivdirektor, 717 Schw. Hall, Hebelweg 4  
Dr. h. c. Karl Schumm, 7113 Neuenstein, Obere Gartenstr. 19

### *Autoren:*

- Thomas Biller, Dipl. Bibliothekar, stud. arch., 1 Berlin 41, Rubensstr. 102  
Dr. Wolfgang Deutsch, 717 Schw. Hall, im Weiler 4  
Dr. Gunther Franz, Bibliotheksrat, 744 Nürtingen, Hindenburgstr. 20  
Dr. Rainer Joob, Dozent, 73 Esslingen, Eichendorffstr. 54

### *Mitarbeiter der Buchbesprechungen:*

- Herta Beutter (Be), Stadtarchivamtmännin, 717 Schw. Hall, Hagenbacher Ring 210  
Dr. Gotthard Breit, 45 Osnabrück, Limberger Str. 44  
Dr. Günther Cordes, Oberstaatsarchivrat, 73 Esslingen-Neckarhalde, Herrenwiesenweg 8  
Dr. Karl Konrad Finke, Oberbibliotheksrat, 44 Tübingen 9, Karl-Brennenstuhl-Str. 2  
Jakob Rudolf Frank, Pfarrer, 717 Schw. Hall-Steinbach, Tullauer Str. 2  
Eberhard Göpfert (Gö), Oberstudienrat, 717 Schw. Hall, Fritz-Frank-Weg 45  
Hans Graef, Gymnasialprofessor, 7171 Michelbach (Bilz), Ottennab 27  
Dr. Carlheinz Gräter, 697 Lauda, Oberes Flürlein 6  
Dr. Elisabeth Grünenwald, Fstl. Archivrätin, 8867 Öttingen, Schloßstr. 1  
Walter Hampele, Oberstudiendirektor, 717 Schw. Hall, auf dem Galgenberg 7  
Hans Joachim König, Pfarrer, 718 Crailsheim, Kirchplatz 4  
Hans Lesener, Regierungsrat, 44 Münster, Hoyastr. 28  
Siegfried Schöpfer, Akademieleiter, 717 Schw. Hall, Comburg  
Marianne Schumm, 7113 Neuenstein, Obere Gartenstr. 19  
Dr. Gerhard Taddey (Ta), Oberstaatsarchivrat, 7113 Neuenstein, Eschelbacher Str. 4  
Martin Wissner (Wi), Pfarrer, 717 Schw. Hall-Hessental, Grauwiesenweg 14  
Dr. Andreas Zieger (Zi), Oberstudienrat, 716 Gaildorf, Memelstr. 29

# Inhalt

	Seite
Rainer Jooß: Die Ahnenprobe des Georg Philipp von Berlichingen in der Kumburger Stiftskirche . . . . .	3
Thomas Biller: Die „Zarge“ bei Ingelfingen am Kocher. . . . .	17
Gunther Franz: Kaspar Huberinus. Der Öhringer Reformator als international bekannter Erfolgsautor. . . . .	26
Lieder und Gedichte von Caspar Huberinus . . . . .	38
Widmungsvorreden zu Schriften von Huberinus. . . . .	39
Wolfgang Deutsch: Ein Beitrag zur Michel-Erhart-Forschung . . . . .	52
Neue Bücher. . . . .	60
Dorfgeschichte . . . . .	60
Weitere Bücher. . . . .	64
Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken 1973-74. . . . .	110